30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 44 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 2. NOVEMBER 1941

Akad. Lesehalle
Heidelberg

DIE ENTLASTUNGSOFFENSIVE

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0637

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Grenzen der Englandhilfe

Wie die Weltpresse sich aus dem Weißen Haus in Washington melden läßt, hat der Präsident Roosevelt sich trotz dringender Hetzgeschäfte in dieser Woche gezwungen gesehen, schon zwei Tage früher als üblich nach Hydepark, seinem Landsitz, abzureisen.

Als Grund für diese nichtarische Hast Franklin Delanos wird in Pressekommentaren das Eintreffen des Herzogs von Windsor und seiner Gemahlin angegeben. Man schreibt, Roosevelt wolle sich durch seine vorzeitige Abreise der Notwendigkeit entziehen, das Herzogspaar zum Frühstück einzuladen und dadurch die englische Regierung in Verlegenheit zu bringen.

Der Sonderberichterstatter des „Kladderadatsch", dem es gelungen war, sich vorübergehend in das sonst leerstehende Oberstübchen des Herrn Roosevelt einzuschmuggeln, ist jedoch in der Lage, die wirklichen Gründe für die präsidentiale Flucht vor dem Frühstück zu enthüllen. Seine sensationellen Berichte haben folgenden Wortlaut:

W e i ß e s H a u s , am Montag.

Gerade als der Präsident neue Anstalten machte, sich am Feuer des Weltbrandes die Finger zu verbrennen, verbreitete sich im Weißen Hause der Schreckensruf: „Der Herzog von Windsor wird nächstens hier eintreffen". Frau Roosevelt, die schon auf dem Wege zu Laguardia gewesen war, um ihren Dienst als Freiwillige Nr. 1 anzutreten, wurde zurückgerufen.

Ihre Ansicht, ein bißchen Windsor-Suppe würde sie schon noch kochen können, wurde vom Präsidenten scharf gemißbilligt. Suppe lehnt er kategorisch ab, weil er immer fürchtet, es könne ihm jemand die Suppe versalzen.

Man beschloß, für den nächsten Tag eine Vollsitzung des Hirntrusts einzuberufen.

D i e n s t a g.

Die Sitzung des Hirntrusts hat stattgefunden. Anwesend waren außer dem Ehepaar Roosevelt die Hausjuden Rosenman und Sherwood, ferner der ehemalige Botschafter Bullitt, Oberst Donovan und Dorothy Thompson. Zweck der Zusammenkunft war der Versuch, einen Speisezettel für das Windsor-Frühstück zusammenzustellen.

Der von Rosenman vorgeschlagene koschere Fleischgang wurde abgelehnt. Roosevelt äußerte nämlich die Befürchtung, das USA-Volk könnte „den Braten riechen", Bullitt deutete die Möglichkeit an, Windsors würden bemerken, daß das, was im Weißen Hause gekocht wird, weder Fisch noch Fleisch ist, und Frau Roosevelt schließlich meinte, ein Braten, der ihrer Stimmung entspreche, müsse „voller Sehnen" sein und also nicht schmackhaft.

Sherwood kam auf den für einen Possenschreiber naheliegenden Gedanken, ein „Ragout fin" zu servieren, aber die Thompson wendete ein, das bedeute die amtliche Anerkennung und Nachahmung des deutschen Grundsatzes „Kampf dem Verderb", der doch gewiß nicht den Intentionen Roosevelts entspreche.

Donovans Anregung, Rehrücken mit Cumberland-Sauce zu verabreichen, brachte den Präsidenten in Harnisch. Er schrie wütend, ihm werde ohnehin häufig genug vorgeworfen, daß er einen „Bock geschossen" habe, und vertagte die Sitzung auf Mittwoch.

M i t t w o c h.

Die Debatte über die Gestaltung eines Frühstücks für den Herzog von Windsor und seine Gemahlin wurde fortgesetzt. William C. Bullitt hielt — schon als Sympathie-Kundgebung für Stalin — Kaviar für das passendste Gericht, fand damit aber nicht den Beifall des Präsidenten, der seufzte, man sei bereits durch die Nachrichten aus Sowjetien „verstört" genug und brauche deshalb keinen Stör-Rogen mehr zu sich zu nehmen. Die Idee, statt Windsor-Suppe „Kälberzähne" bereiten zu lassen, erwies sich anbetrachts der Frau Roosevelt als undurchführbar. „Da haben wir den Salat!" murmelte Herr Sherwood melancholisch. Dorothy Thompson griff dieses Stichwort auf und pries die Vorzüge eines zum Frühstück besonders geeigneten Ochsenmaul-Salates. Donovan winkte entsetzt ab. So etwas könne als boshafte Anspielung auf den britischen Informationsminister mißdeutet werden und jenseits des großen Teiches verstimmend wirken. Die Versammlung der Mitglieder des Hirntrusts war ratlos. „Hat denn das Weiße Haus den Engländern wirklich nichts Besonderes zu bieten?" fragte Rosenman. „Ja, Kuchen!" erwiderte grinsend der Präsident und erregte damit das vielsagende Lächeln der Auguren. Nur Frau Roosevelt verstand die Pointe nicht und bemerkte, Kuchen könne man doch nur zum Five o'clock auftischen.

Das brachte das Gespräch auf die zu verabreichenden Getränke. Da war man sich allgemein darüber einig, daß Tee nicht in Frage komme, um Churchill nicht zu kränken, der bekanntlich dauernd „im Tee" sei, Wein falle auch weg, da man sich hüten müsse, irgendeinem Engländer „reinen Wein" einzuschenken, und die Whisky-Sendung, die Churchill beim Atlantiktreffen versprochen habe, sei leider von den Deutschen versenkt worden.

Die Versammlung vertagte sich, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben.

D o n n e r s t a g.

Am Donnerstag trat der Hirntrust bereits in den frühen Morgenstunden zusammen, ohne daß den Mitgliedern über Nacht etwas Passendes eingefallen wäre.

Als Frau Roosevelt von einem „omelette surprise" schwärmte, wurde ihr bedeutet, man habe im bisherigen Verlauf des Krieges schon so viele „Überraschungen" erlebt, daß man auf weitere gern verzichte. Außerdem müsse man, wenn man schon den Herzog mit einer Eierspeise bewirten wolle, aus Repräsentationsgründen mindestens auf das Ei des Kolumbus zurückgreifen, und das hätten bisher immer nur die Achsenmächte gefunden, da ja Kolumbus gebürtiger Genuese gewesen sei.

In diesem Augenblick meldete ein Diener, der Oberste Bundesrichter wünsche dem Herrn Präsidenten seine Aufwartung zu machen.

„Das ist ein Wink des Schicksals!", schrie Rosenman begeistert, „wir setzen dem Herzog ‚Frankfurter' vor!" Roosevelt, der nicht begriff, daß nicht von Dr. Frankfurter, sondern von Frankfurter Würstchen die Rede war, meinte, s o unfreundlich brauche man den unerwünschten Gast denn doch nicht zu empfangen. Im übrigen habe auch die Englandhilfe irgendwo eine Grenze. Der Herzog solle frühstücken, wo er wolle; er, Roosevelt, reise sofort nach Hydepark.

Dies ist, wie der Sonderberichterstatter des „Kladderadatsch" kabelt, die authentische Vorgeschichte von Roosevelts verfrühtem Wochen-Ende. Ro-Si.

Kladderadatsch

Seifenblasen

Seifenblasen fliegen oft von London in die Welt,
wenn das Stimmungsbarometer auf den Nullpunkt fällt,
dann lügt man sich ein Märchen vor
von Funk zu Funk, von Ohr zu Ohr.
Die Welt ist heute teils perplex
und teils ganz in Ekstase,
doch morgen bleibt ein nasser Klex
von einer Seifenblase.

Seifenblasen sind für Kinder zwar ein schönes Spiel,
doch im Kriege da verfehlen sie zumeist das Ziel.
Herr Churchill hätt es nie geglaubt,
nun schüttelt er sein greises Haupt.
Der Kontinent rückt ihm so fern
vor der Entscheidungsphase.
Jetzt wird sogar der Sowjetstern
zu einer Seifenblase.

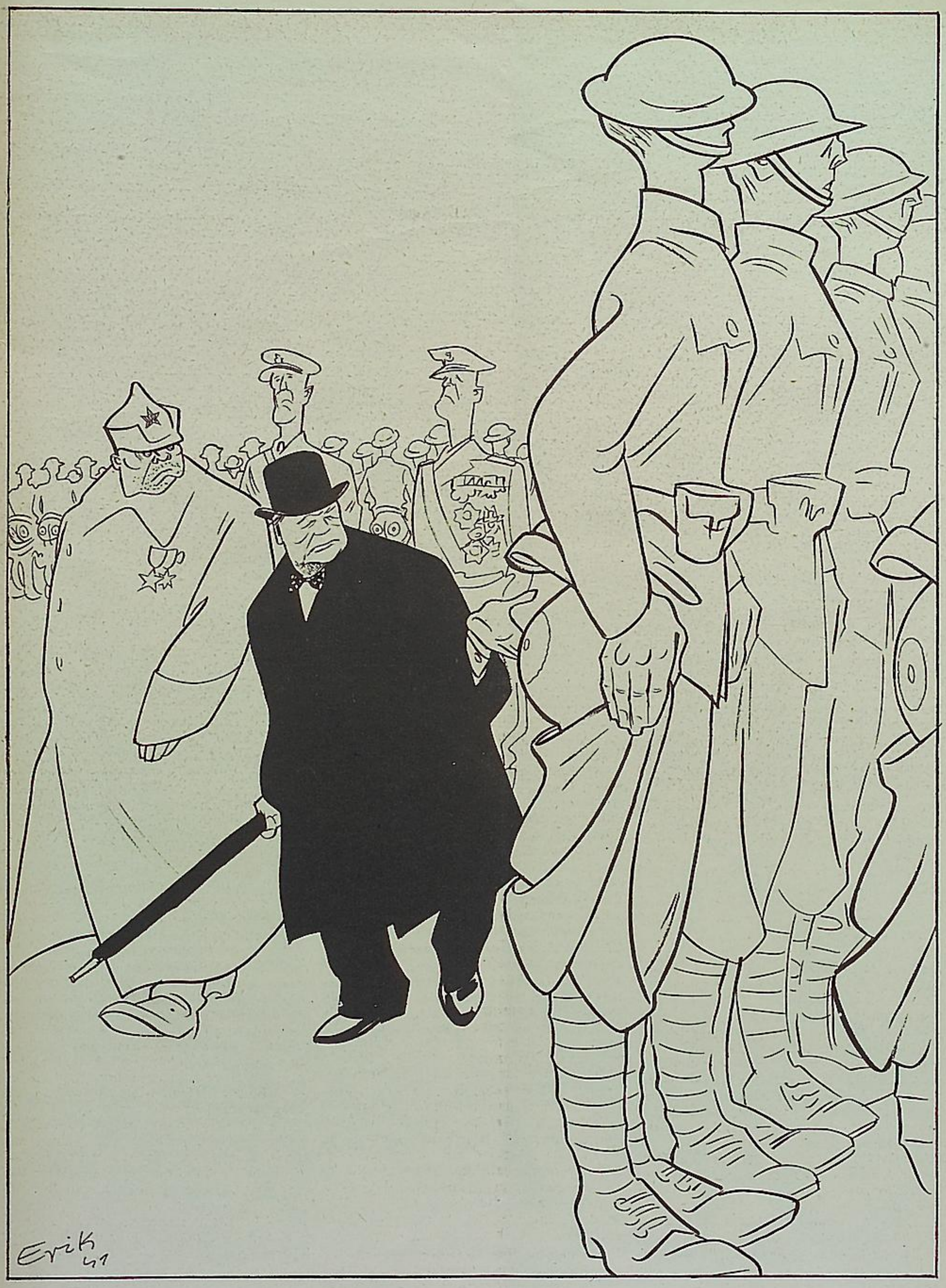
Churchills Seifenblasen fliegen in der Welt umher,
alle platzen in der Luft, zu Land und auf dem Meer.
Man muß sich wundern ganz bestimmt,
woher der Mann die Seife nimmt.
Das Leben dieses Bösewichts
ist eine hohle Phrase.
Ein Weltreich wird durch ihn zu Nichts,
als letzte Seifenblase.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0638

© Universitätsbibliothek Heidelberg



BESICHTIGUNG IN LONDON

„Entlastungsoffensive? Ganz unmöglich, Herr General, Sie sehen ja, unsere Armee hat sich wund gesessen!“

Kladderadatsch

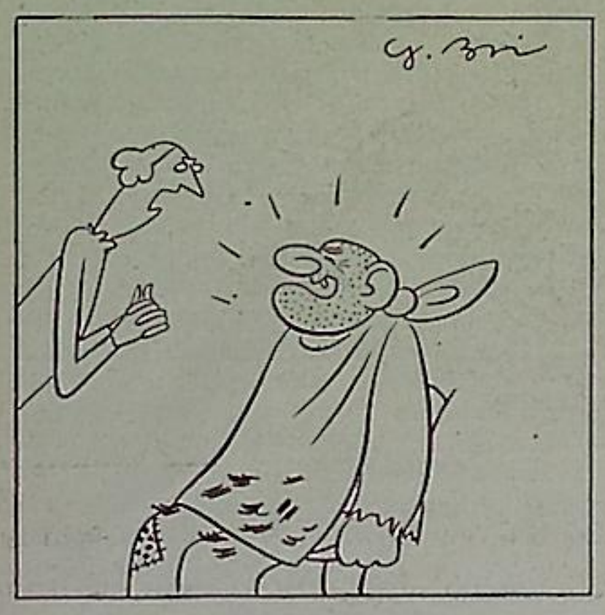
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0639

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Eine Lady liebt einen Bolschewisten



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die „Chicago Daily Tribune" entrüstet sich: Während die amerikanischen Hausfrauen ihre Küchengeräte für die Englandhilfe zur Verfügung stellen, macht sich England die Lieferungsschwierigkeiten der nordamerikanischen Aluminiumindustrie zunutze, um die USA-Hilfeleistungen im hinterhältigen Konkurrenzkampf gegen die Vereinigten Staaten selbst zu benutzen.

*

Der Kommentator Johnson sagt in der „Washington Daily News", Roosevelt habe versucht, den üblen anti-religiösen Geruch der Bolschewisten zu beseitigen, um sie dem USA-Volk schmackhaft zu machen, das seit jeher für religiöse Freiheit eingetreten sei. Das sei ein Fehler gewesen, denn zu viele Leute wüßten, daß für Stalin ein Gott nicht existiere. Aber das bedeute nicht, daß die USA aufhören sollten, Stalin zu helfen, damit er Hitler von Amerika fernhalte. Das sei zwar nicht Idealismus, aber gute Realpolitik, genau so wie die USA in den Kolonialzeiten sich der Indianer als Bundesgenossen bedienten, obwohl man genau gewußt habe, daß sie blutdürstige Heiden waren.

*

In seinem Blatt „Daily Herald" forderte Lord Beaverbrook: „Wir besitzen die Initiative des Wortes, nun laßt uns auch die der Tat ergreifen!"

*

In einer Londoner Arbeiterversammlung behauptete ein Mister Gumtree: „Komme, was da wolle, wir werden siegen!"

*

Ein amerikanisches Blatt schreibt, Frau Roosevelt sei der Engel Amerikas.

Klarstellung

Churchills Außenminister Anthony Eden erklärte vor dem Unterhaus, Italien habe an Bulgarien Kriegsschiffe verkauft und verlange dafür von der Türkei Durchfahrtsrecht durch die Dardanellen. Die „New York Times" bemerkte dazu: „Die Gerüchte, die die Agenten der Achsenmächte in der Türkei verbreiteten über Forderungen nach Durchfahrtsrecht, werden in türkischen Marinekreisen dementiert."

Wenn die Dummheit des schönen Antons den Achsenmächten auch manchmal nützlich sein konnte, darf man ihn darum doch noch nicht einen Agenten der Achsenmächte nennen. bux

Der heiße Brei

Churchill erklärte, er rede, wo er eigentlich schweigen müsse.

Und er schweigt, wo er eigentlich reden müßte. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

„Hassen soll ich die Genossen?"
im Journal ein Brite schrieb.
„Da sie Deutsche totgeschossen,
sind sie mir von Herzen lieb.

Sonst sind zwar die Bolschewiken
einem Lord nicht angenehm;
sie auf Volksmord auszuschicken,
sind sie aber sehr bequem."

Stolz auf seinen Oxford-Schein
teilt Europens Schwerenöter
die gesamte Menschheit ein
in zu Tötende und Töter.

bux

Jetzt auch das noch

Frau Roosevelt hat dem Sowjetbotschafter in Washington erklärt, sie bedauere, nicht jedem der tapferen Rotarmisten einen Belohnungskuß geben zu können.

Die armen Rotarmisten sind schon genügend Bedrohungen durch ihre Kommissare ausgesetzt. k. v.

Großartig informiert

Mr. Harriman, Roosevelts Moskau-Pilger, erklärte am 10. Oktober vor der Presse, amerikanische Ingenieure seien im Ural eingetroffen, um Eisenbahnen und Straßen zu bauen; dadurch würde der Materialschub vom Persischen Golf her sehr gefördert.

Wenn Mr. Harriman nur einen Blick auf die Landkarte wirft, wird er verstehen, warum wir lachen. bux

NACKTTANZ FÜRS VATERLAND

In der Alt-Aluminium-Woche in Amerika konnte man in Detroit eine Nackttänzerin in einem aus Aluminiumtopfdeckeln usw. bestehenden Kostüm tanzen sehen, das sie Stück für Stück ablegte, bis sie splitternackt dastand. Ob das die Zuschauer bestimmen wird, Aluminiumgefäße zu stiften, damit sie sich wieder anziehen kann? p. c.

Die große Frage

Der englische Außenminister Eden erklärte, in der Welt werde heute noch manche diplomatische und militärische Aktion Großbritanniens mißverstanden, aber nach Kriegsende werde es sich zeigen, daß sie notwendig waren und England werde gerecht dastehen.

Es ist nur sehr fraglich, ob es dann überhaupt noch dastehen wird. k. v.

Kleiner Unterschied

Ein englisches Blatt schreibt in ehrfürchtigem Staunen von den strategischen Wunderleistungen der Deutschen.

Das kommt, weil die englische Presse von ihrer Armee nur strategische Wanderleistungen kennt. p. b.

Franklin D. Roosevelt kann's keinem recht machen!

Nun ist wieder mal der Rat aus, weil er nach Moskau geschrieben hat: „Mein lieber Stalin", worüber sich die ganze Welt nicht wenig wundert. Ja, sollte er denn schreiben: „Mein süßer Schnauzbart" oder gar „Mein trautstes Bluthundchen"; jedenfalls liegt die Sache für ihn ein wenig schwierig, und wir glauben, ihm einen wirklichen Dienst zu leisten, wenn wir ihm durch den „Kladderadatsch" einen „Briefsteller für Liebende" überreichen lassen. m. b.

DIE WINI

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0640
© Universitätsbibliothek Heidelberg

tbotschafter
auere, nicht
n einen Be-

genügend Be-
ausgesetzt.
k. v.

kau - Pilger,
der Presse,
im Ural ein-
Straßen zu
aterialschub
gefördert.
Blick auf die
, warum wir
bux

ERLAND

ka konnte man
us Aluminium-
nzen sehen, das
nackt dastand.
, Aluminium-
nziehen kann?
p. c.

en erklärte,
anche diplo-
on Großbri-
ach Kriegs-
sie notwen-
gerecht da-

n überhaupt
k. v.

n ehrfürch-
schen Wun-

se von ihrer
ungen kennt.
p. b.

keinem

us, weil er
Mein lieber
Welt nicht
schreiben:
gar „Mein
falls liegt
wierig, und
n Dienst zu
n „Kladde-
Liebende“
m. b.

DIE WINDHOSE

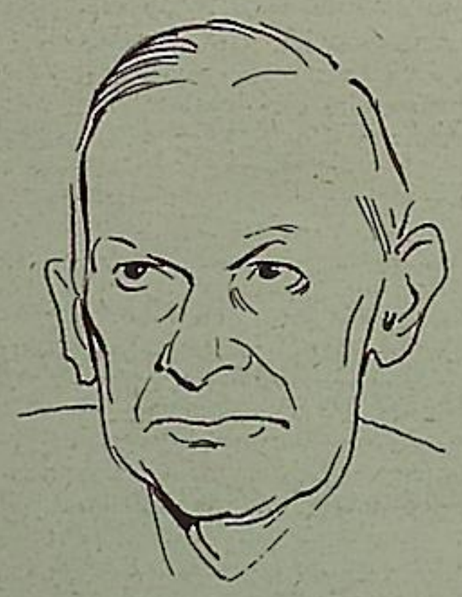
Über Osteuropa ging ein reinigendes Gewitter nieder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0641
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

BULLITT

Herr Bullitt ist uns ein alter Bekannter:
er hetzte in Frankreich als Roosevelts Gesandter;
er hetzte, bis wir ihn mattgesetzt,
und dasselbe Gewerbe betreibt er auch jetzt.



LOWELL MELLETT

Quellen aus Roosevelts Nachrichten-Küche,
faule Gerüchte und dito Gerüche,
dann ist es allen Kennern klar,
daß Mellett da am Werke war.
Ob er sich nicht einmal versucht
an regulärer Entensucht?

SAMUEL ROSENMAN

Schmul liebt's nicht, wenn man von ihm spricht,
sein Tun scheut stets das Tageslicht.
Ganz still geht er im Weißen Haus
als Eixes-Geber ein und aus,
bis man's aus Roosevelts Reden spürt:
der Jude ist's, der ihm souffliert.

– iev –

Kladderadatsch

DAS LETZTE AUFGEBOT

Es ist paradox, aber wahr: Die Sowjets, die sozusagen den Unglauben zu einer Art Staatsreligion erhoben haben, hoffen auf ein Wunder, während ihre britischen Komplizen, die ja — wenn man die Halifax und Konsorten hört — das frömmste Volk unter der Sonne sind, diesen Wunderglauben nicht teilen. Sie haben im bisherigen Verlaufe des englischen Krieges schon so manches geglaubt und dann hinterher ihr „Blaues Wunder" erlebt, und so haben sie verständlicherweise in „Wundern" ein Haar gefunden.

So bereiten sie denn auch schon jetzt einen moralischen „strategischen Rückzug" vor, und die „Times" faßt die offizielle Meinung über das Thema „Sowjethilfe" in dem Satz zusammen: „Es ist klar, daß England irreparablen Schaden anrichten würde, wenn es sich jetzt auf unpraktische Wagnisse einließe!"

Um jedoch so zu tun, als ob es etwas täte, veranstaltete es zur Abwechslung mal wieder einen Kongreß. Er nannte sich „Internationales Treffen der Jugend des Sieges" und vereinigte, wie — lucus a non lucendo — der Name sagt, Delegierte aus allen bisher besiegten Staaten. Zwar ergaben sich einige Komplikationen daraus, daß die „Regierung" der getürmten Wilhelmine von Holland es bisher fahrlässigerweise versäumt hatte, die Sowjetregierung anzuerkennen, aber schließlich vertrug man sich doch — vermutlich in der weisen Erkenntnis, daß eine Königin ohne Land nur mit Gleichgestellten verhandeln könne und deshalb abwarten müsse, bis die Sowjet-Häuptlinge unter die Emigranten gegangen sein werden. Dafür, daß Wilhelmine darauf nicht mehr allzulange warten muß, wird schon die wirkliche „Jugend des Sieges" sorgen, die deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten aus allen Staaten Europas.

Gegen diese macht nun Stalin sein letztes Aufgebot mobil. So versammelte er beispielsweise in Moskau die „antifaschistischen Wissenschaftler".

Der Erfinder der Relativitätsdrüse, Herr Einstein, war allerdings nicht dabei. Er begnügte sich damit, zum „Ehren"-Mitglied der Kommunistischen Partei ernannt worden zu sein, und blieb in Amerika. Dabei hätte doch gerade ihn „Onkel Joe" wie das liebe Brot gebraucht, denn er hat doch bekanntlich das Kunststück fertiggebracht, die Zeit im Raum verschwinden zu lassen, was den Moskauern nicht gelungen ist. Im Gegenteil hat ja bekanntlich die „neue Zeit" den russischen „General Raum" überaus erfolgreich bekämpft.

Statt des Relativitätsonkels aus Amerika erschien deshalb am Rednerpult ein Professor Derjavin und redete absoluten Blödsinn. So sagte er unter anderm: „Die Schatten der großen Humanisten des Mittelalters beschwören uns, im Interesse der Zukunft der Menschheit die Nazis zu bekämpfen!"

Hier liegt augenscheinlich ein Denkfehler vor, denn es ist zwar richtig, daß die Sowjets ihre „Justiz"-Methoden dem finstersten Mittelalter entnommen haben, es ist auch unbestreitbar, daß alle diejenigen, die im Sowjetstaat jemals etwas mit Humanismus und überhaupt mit geistigen Dingen zu tun hatten, längst im Reiche der Schatten weilen — aber das sind nicht die aus dem Mittelalter, denn dessen Vertreter sind die einzigen, denen es bei Stalin bisher einigermaßen gut ging. Die „Geister", die diese Versammlung einberufen und zu den Erklärungen veranlaßt haben, man wolle sein Wissen, sein Können und sogar sein Leben für die Sowjet-Judokratie einsetzen, das waren eben die, die alle Geistigen und alle Geistlichen mittels Genickschuß von den Sorgen des Alltags befreit haben.

Und was die „Kampfbereitschaft" der antifaschistischen Wissenschafter betrifft, so kommt sie doch immerhin ein wenig post festum.

Da ist der Komponist Schestakowitsch schon ein ganz anderer Kerl. Er begnügt sich nicht mit theoretischen Bereitschafts-Erklärungen, sondern er greift hinein ins volle Menschenleben und ist — wie er durch Rundfunk verkündete — dabei, in Form seiner 7. Symphonie die Schlacht um Leningrad unter Musik zu setzen. Vermutlich gilt Herr Schestakowitsch bei den Genossen als große „Kanone", und man verspricht sich von seinem Opus eine Bombenwirkung. Aber sieben gilt allgemein als Unglückszahl, und die einzige Wirkung dieser 7. Symphonie wird wohl die rhetorische Frage sein: „Hast du Töne?!" —

Aber auch mit Herrn Schestakowitsch ist Stalins letztes Aufgebot noch nicht erschöpft. Aus Moskau wird vielmehr gemeldet, daß nunmehr auch die Schauspieler und Artisten im Nahkampf ausgebildet werden. Anscheinend verspricht man sich große militärische Erfolge von der Mitwirkung der „schweren Helden", der „Heroinen" und auch der „Brunnenvergifter" genannten Intrigantendarsteller. Die Äquilibristen sollen vielleicht die Kriegslage wieder ins Gleichgewicht bringen, die Jongleure mit den Zahlen der versprochenen englischen Tanks jonglieren, und die Zauberkünstler haben wahrscheinlich die Aufgabe, die Kremlianer rechtzeitig unsichtbar zu machen. — — Es ist aber auch denkbar, daß die Moskauer Schauspieler und Artisten ihre Kenntnisse im Nahkampf anderweitig nutzbringend verwerten können. Die englische Zeitung „Daily Sketch" läßt sich nämlich aus Moskau berichten, dort gebe es noch immer die „Geschäfte für die Reichen", in denen man alle schönen Dinge der Welt zu enormen Preisen kaufen könne.

Wenn sich die minderbemittelten Bewohner des Sowjet-Paradieses demnächst für diese Geschäfte zu interessieren beginnen, dürften Kenntnisse der Nahkampfmethoden recht nützlich sein.

Das Weiße Haus in Washington scheint allerdings zum letzten Aufgebot des Bolschewismus kein übermäßiges Vertrauen zu haben. Jedenfalls liegen Meldungen aus Amerika vor, die besagen, daß Herr Roosevelt bereits vorsorglich mit dem 1917 von den Bolschewiki aus Rußland vertriebenen Herrn Kerenski Fühlung genommen hat, um gegebenenfalls eine „russische Regierung" in USA. bilden zu können.

Wir werden uns da nicht kleinlich zeigen: Wenn der Herr Präsident einen Maskenball veranstalten will — warum nicht! Die Demaskierung hat ja schon längst stattgefunden!

rs – rs.

E. T. A. HOFFMANN

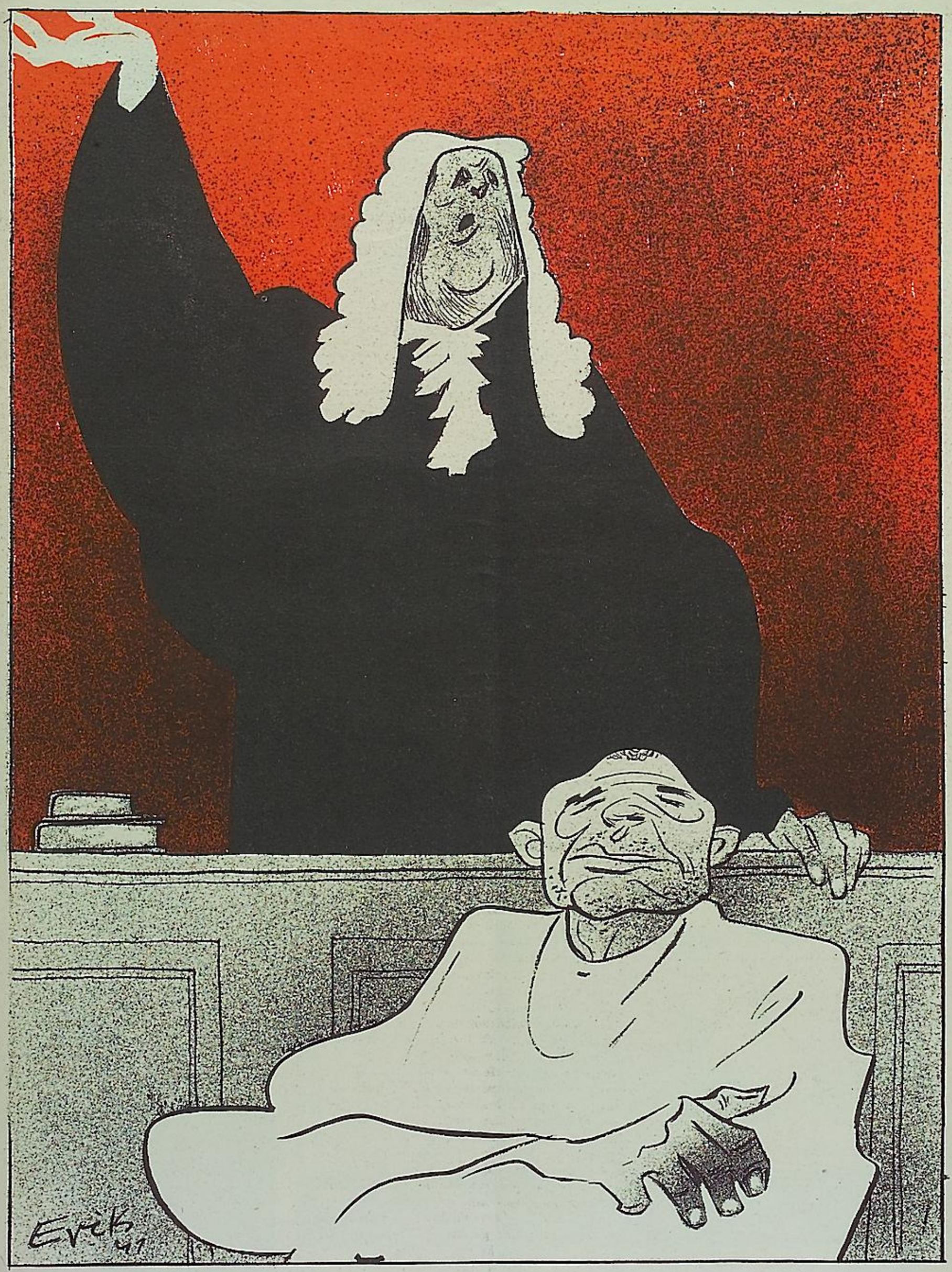
Wie hast du, Magischer, mich tief durchglüht
mit des Geschickes ungekannten Mächten,
weit wie ein Vollmondglanz in Winternächten,
der grün an die gefrornen Scheiben sprüht.

Du weißt: worum sich der Verständige müht,
bleibt nur im Ungefähren und Geschwächten.
Nacht heißt dein Garten, wo aus blauen Schächten
der Traum am Gitterwerk des Dunkels blüht.

Wie lachst du derer, die im Bürgerparke
genügsam, in geschwätzigem Trott stolzieren!
Der Künstler nur, der grenzenlose, starke,
darf sich im Reiche Dschinnistan verlieren,
wo auch Johannes Kreisler, hingeneigt,
dem Urklang der Musik entgegenschweigt.

Ernst Ludwig Schellenberg

„Gut, Your E
plündert, gebr



LONDONER GERICHTSSAAL

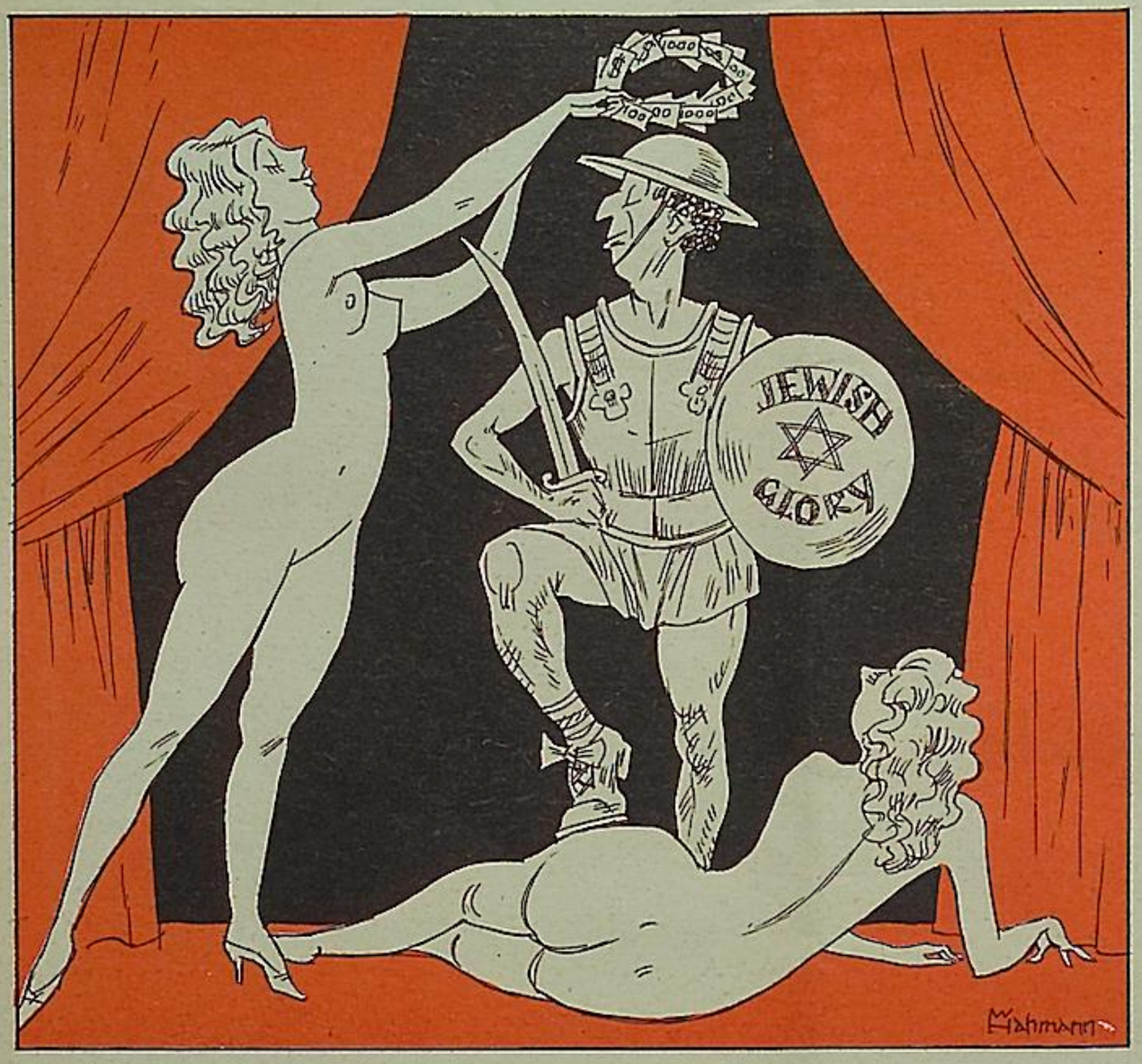
„Gut, Your Honour, es ist erwiesen, daß der Angeklagte die furchtbarsten Verbrechen begangen hat, daß er gemordet, gefoltert, geplündert, gebrandschatzt hat – jedoch unter Bezug auf die letzten Bittgebete unseres hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Canterbury bitte ich für meinen Klienten um Freispruch!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0643

© Universitätsbibliothek Heidelberg



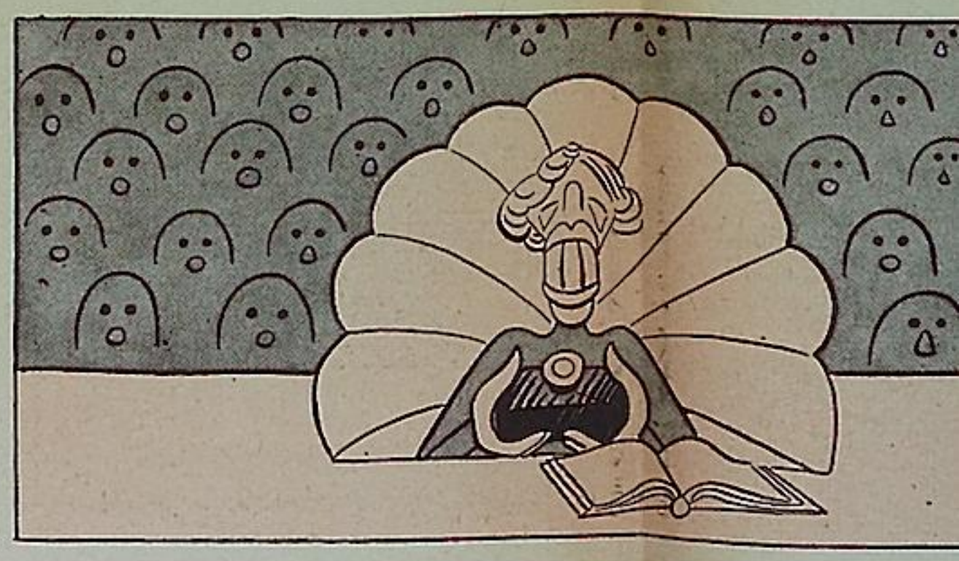
GLORIE DER JÜDISCHEN ARMEE
Lebende Plastik: Mars von Venus ruhmgekrönt.

POLITISCHE REVUE:

Masken-Ball der Demokratie

Kladderadatsch

Fallschirm-Ballett



Die Souffleuse Elleanor Roosevelt macht Aufnahmen vom Kr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0644
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Fallschirm-Ballett

anor Roosevelt macht Aufnahmen vom Kriegsschauplatz

Panzerparade

„DER REIZENDE KRIEG“

Josefine Baker in ihrem neuesten Kriegstanz

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0645

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERNST VON WILDENBRUCH

(1889)

„Wenn das Vaterland auf dem Spiele steht,
gibt es für niemanden Rechte,
dann hat ein jeder nur Pflichten."

f. h.

DAS GARTENZIMMER

Goethe: Dichtung und Wahrheit I, 1

Am Fenster lehnte schauversunken
ein Knabe, von Erwartung trunken,
und sehnte einsam sich weltein
in Sonnenglanz und Wetterschein.

Weit über Gärten hin und Mauer
entführte ihn der Ahnung Schauer
und schwellte ihm die junge Brust
mit einer rätselvollen Lust.

Er sah den Schwarm der weißen Tauben,
die Nachbarn unter ihren Lauben
und sah im bunten Blumenwehn
die Kinder ihren Reigen drehn.

Er hörte dumpf die Kegel fallen
und fröhliche Musik erschallen
und hörte Lachen und Gesang,
darüber aber stand ein Klang —:

Ein Klang, dem Blute eingeboren
und immer klingender beschworen,
bis ihn die Melodie gekrönt,
die alle Stimmen übertönt.

Hell spielt ein Licht wie Quellenschimmer
um eines Knaben Gartenzimmer.
Das Fenster ging nach Höchst hinaus
zu Frankfurt in dem alten Haus.

Kurt Erich Meurer

DIE SACHE MIT „SCHNEEWITTCHEN"

Daß ein Autor ein Plagiat begeht an einem Manne, der erst dreißig Jahre nach dem Tode dieses Autors geboren wird, dürfte sogar einem Spiritisten unwahrscheinlich vorkommen, da ein solcher zwar an die Möglichkeit des Umgangs mit gestern Verstorbenen glaubt, aber nicht mit denen Ungeborener.

Allerdings muß auch in solchen und ähnlichen Fällen daran erinnert werden, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Als Musterbeispiel dafür mag jenes berühmte Musikstück gelten, das „Ave Maria" heißt und — nach den Ankündigungen auf Konzertprogrammen — von Charles Gounod und Johann Sebastian Bach stammt. Zieht man nun in Betracht, daß Charles Gounod von 1810 bis 1893 lebte, Johann Sebastian Bach hingegen von 1685 bis 1750, so ergibt sich der einzigartige Fall, daß Bach die Klavierbegleitung zu Gounods Violinstück genialerweise bereits etwa 200 Jahre vor dessen Entstehung komponiert hat.

ISOLIERT

„The splendid isolation"
das war ein stolzes Wort;
vielleicht im Büchmann lebt es
für spätre Zeiten fort.
Nur will's nicht ganz mehr passen,
das stimmt John Bull so trüb:
Das „splendid" ist verschwunden,
„The isolation" blieb.

(Aus dem „Kladderadatsch" vom 31. Dezember 1899)

Nachdem wir an diesem Beispiel wieder einmal die Richtigkeit der alten Behauptung erkannt haben, daß das Leben ernst, die Kunst jedoch heiter sei, wenden wir uns entschlossen eben dieser Heiterkeit zu und richten unsere Blicke nach Paris, das ja ehedem als die Heimat der besonders gut gelaunten Muse galt.

Aber, ach, die Zeiten dieser Laune sind vorbei, verschwunden ist der Bohemien, der in seinem Montmartre-Cabaret einem berühmten Monarchen Pfirsiche, das Stück zu fünfundzwanzig Francs, verkaufte und auf die Frage des Geneppten: „Die Pfirsiche sind wohl sehr selten geworden?" mit schönem Gleichmut antwortete: „Die Pfirsiche nicht, Majestät, aber die Könige!" —

Was uns hingegen im Augenblick an der Pariser Kunst interessiert, ist ein Prozeß, ein Plagiatsprozeß. Da hat nämlich ein Herr mit dem wohlklingenden Namen Guillot de Saixe ein Theaterstück für Kinder geschrieben, das den Titel „Blanche neige" hat und sich bei näherer Betrachtung als Dramatisierung des deutschen Märchens vom „Schneewittchen" erweist, das durch die Brüder Grimm zuerst Form und Gestalt bekommen hat.

Die Verarbeitung von alten Märchenstoffen für das Kindertheater ist allgemein üblich, und man sollte meinen, es könne kein Mensch etwas dagegen haben. Aber diese Meinung ist falsch. Es existiert einer, der etwas dagegen hat, nämlich der amerikanische Trickfilmzeichner Walt Disney, der Mann, den die Mikey-Maus populär gemacht hat.

Herr Disney hat also Herrn Guillot de Saixe verklagt mit der Begründung, der Stoff des „Schneewittchen"-Märchens sei sein alleiniges geistiges Eigentum! —

„Daß dich das Mikey-Mäuslein beißt!" möchte man da sagen, „wie nett von den Brüdern Grimm, daß sie so einige fünfzig Jahre vor der Geburt des Herrn Disney genialerweise die Worte für das gefunden haben, was nach vielen Jahrzehnten einmal von diesem gedacht werden würde! Herr Disney kann seinen Prozeß eigentlich nur gewinnen, denn durch seine Behauptung, er sei der Dichter des „Schneewittchen", hat er seine Eignung zum Märchenerzähler ungemein überzeugend unter Beweis gestellt.

Falls er aber von barbarischen europäischen Richtern mit seiner Forderung abgewiesen werden sollte, könnte er vielleicht sein märchenhaftes Fabuliertalent in den Dienst des Rooseveltschen „Hirn-Trusts" stellen. Der kann solche Burschen gebrauchen, um Herrn Roosevelt der Notwendigkeit zu entheben, selbst andauernd neue Märchen zu erfinden. Nur bei der möglicherweise beabsichtigten Enteignung der Märchen von Oscar Wilde sei Herrn Disney Vorsicht anempfohlen. Insbesondere sei er davor gewarnt, die schöne Geschichte zu übernehmen, die — glaube ich — „Das Gespenst von Canterbury" heißt. Darin wird nämlich geschildert, wie die moderne, dem Aberglauben unzugängliche Jugend den alten „Umgänger" durch ein Bombardement mit Sofakissen und Schlummerrollen in die Flucht schlägt. So etwas könnte dazu verleiten, sich an gleichnamige, englische Gespenster zu erinnern, die im Dunkel der geistigen Nacht ihrer Gläubigen ihr Unwesen treiben und gar nicht merken, daß sie schon lange tot sind.

Wenn Herr Disney im übrigen nun schon einmal dabei ist, sich für eine Reinkarnation der Brüder Grimm zu halten, so sollte er nicht versäumen, auch das Märchen „Vom Fischer und siner Fru" zu dichten und es dem Weißen Haus zum Geschenk zu machen. Es könnte nämlich eines Tages die Keimzelle einer Roosevelt-Biographie werden. Denn dieses Märchen schildert bekanntlich die Folgen des maßlosen Ehrgeizes einer törichten Frau, die ihren Mann zu immer unverschämteren Forderungen an das Schicksal aufstachelt. Als er aber — auf ihren Wunsch — schließlich „sein will wie der liebe Gott", da streikt Frau Fortuna, und das Ehepaar sitzt, wie das Märchen so schön drastisch sagt, „im Pißpott".

Wenn dieses Märchen den Herrn des Weißen Hauses nachdenklich machen würde, wären wir gern bereit, zuzulassen, daß sich Herr Disney als den geistigen Urheber der Werke von Wilhelm und Jakob Grimm ausgibt.
Das glaubt ihm ja sowieso niemand! ro – si

„Der Schlüssel von Berlin wird in Moskau aufbewahrt."
(Englische Pressemeldung)

Die Engländer haben den Schlüssel von Berlin bei ihrer Flucht aus Moskau vergessen.

Gewünschte Auf

Lloyd George und
nicht beriechen. Al
mal im französisch
war, konnte er nich
eine höfliche Unte
fragte er:
„Wie kommt es e
sich so außerordent
jedermann weiß?"
„Mon dieu!" erwid
„die Bretonen sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0646

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CHEN“

n Disney ge-
s gefunden
anten einmal
würde! Herr
gentlich nur
hauptung, er
chen“, hat er
zähler unge-
gestellt.

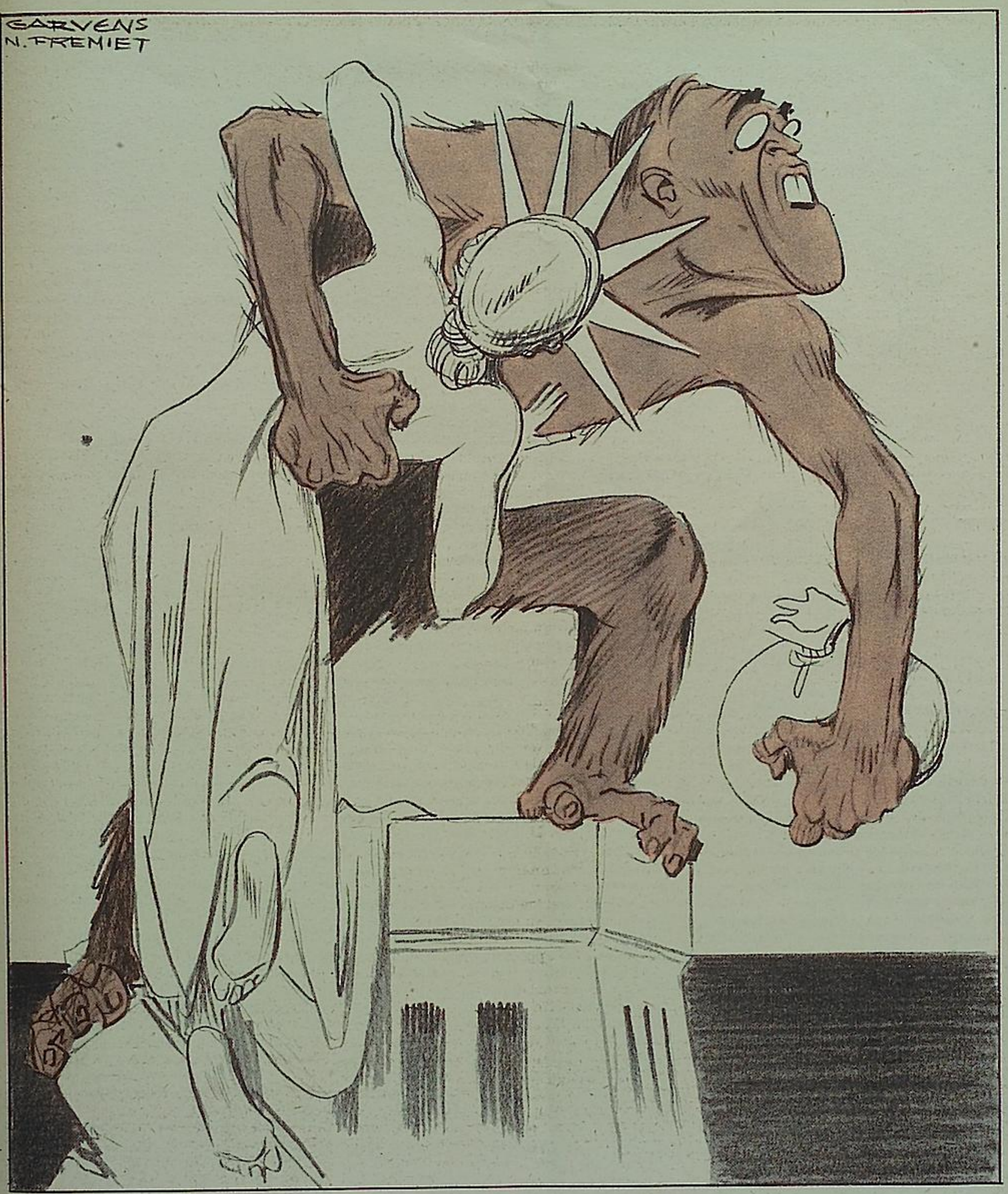
europäischen
abgewiesen
cht sein mär-
n Dienst des
stellen. Der
en, um Herrn
zu entheben,
zu erfinden.
eabsichtigten
Oscar Wilde
pfohlen. Ins-
t, die schöne
— glaube ich
bury“ heißt.
wie die mo-
fängliche Ju-
rch ein Bom-
Schlummer-
etwas könnte
amige, engli-
ie im Dunkel
bigen ihr Un-
rken, daß sie

un schon ein-
Reïnkarnation
so sollte er
ärchen „Vom
chten und es
k zu machen.
die Keimzelle
erden. Denn
ntlich die Fol-
ner törichten
unverschäm-
icksal aufsta-
n Wunsch —
ebe Gott“, da
Ehepaar sitzt,
astisch sagt,

n des Weißen
würde, wären
aß sich Herr
er der Werke
ausgibt.
nand! ro – si

bewahrt.“
che Pressemeldung)

von Berlin bei
rgessen.



ROOSEVELT UND DIE FREIHEIT

Gewünschte Aufklärung

Lloyd George und General Foch mochten sich nicht beriechen. Als der Engländer wieder einmal im französischen Hauptquartier zu Besuch war, konnte er nicht umhin, mit dem Franzosen eine höfliche Unterhaltung zu führen. Dabei fragte er:

„Wie kommt es eigentlich, daß die Bretonen sich so außerordentlich tapfer schlagen, wie doch jedermann weiß?“

„Mon dieu!“ erwiderte Foch ohne zu zucken, „die Bretonen sind alles sehr einfache Menschen, meistens Bauern, und da haben wir ihnen eingeredet, der Krieg gehe gegen die Engländer, na, und so sind sie gar nicht mehr zu halten, stürmen immer voller Wut gegen die vermeintlichen Meeresnachbarn an!“ g. n.

Vielsagend

Bismarck wurde einmal von einem Amerikaner, einem glühenden amerikanischen Patrioten, gefragt, wie er sich wohl die Zukunft Amerikas denke.

Bismarck antwortete kurz: „Die bleibt abzuwarten!“ p. b.

Erinnerungen

Am Tische des Arztes Karl Ludwig Schleich saß eine nicht mehr ganz junge Dame, von der jedermann wußte, daß sie um ein Erkleckliches älter war als sie sich ausgab.

„Meine ersten Erinnerungen reichen bis zu meinem fünften Kinderjahre zurück“, hatte eben der Arzt erklärt. Die Dame warf ein, das wäre ziemlich kümmerlich, sie könne sich bedeutend weiter rückerinnern.

„Das gleicht sich aus“, schmunzelte Schleich, „dafür haben Sie Ihre letzten Jahre vergessen!“ g. n.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0647

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

OSKAR GARVENS

Der Kladderadatsch hat sich — wie unsere Leser wissen — in den letzten Monaten mit vielen bedeutenden Vertretern der Fachschaft „Humor" unterhalten und darüber an dieser Stelle berichtet.

Aber schließlich und endlich hat er selbst auf diesem Gebiet ja auch etwas zu sagen, und so will er denn einige Selbstgespräche mit sich — oder doch wenigstens mit seinen edleren Teilen halten, mit seinen Karikaturisten.

Wir strömen also auf Oskar Garvens zu, umzingeln ihn von allen Seiten, setzen unser schönstes Ausfragergesicht auf und ihm die Pistole auf die Brust: „Wie kamen Sie zur Karikatur, Herr Garvens?" — — „Auf Umwegen! Als ich nämlich in meiner Schulzeit einmal während des Zeichenunterrichts den Zeichenlehrer karikierte und dabei erwischt wurde, erhielt ich einen Eintrag ins Klassenbuch: ‚Garvens treibt Nebendinge.' Das nahm ich mir zu Herzen, betrieb das Zeichnen nur noch nebenbei und wurde Bildhauer."

Erfreulicherweise hat Garvens dann später erkannt, daß gerade die politische Karikatur eine Kunst sein kann, deren Werke gewaltiger wirken können als Stein und Erz, weil sie nämlich Zeitgeschichte gestalten. Und gerade er hat dafür einen besonders augenfälligen Beweis geliefert mit seinem berühmten „Blutbad", das zu Beginn des englischen Krieges im „Kladderadatsch" erschien und auch unzähligen Franzosen die Augen öffnete über den hinterhältigen Egoismus der britischen Politik, die Frankreich jederzeit hinzuopfern bereit war. — Nur diese paar kurzen Worte mit und über Oskar Garvens, denn wenn wir mehr zu dem Thema sagen wollten, könnte bei unsern Lesern das verstimmende Gefühl entstehen, wir trauten ihnen nicht zu, daß sie selbst längst wissen, was sie an diesem Künstler haben.

Und diese Verstimmung wollen wir doch vermeiden! —cvc—

Im Rampenlicht...

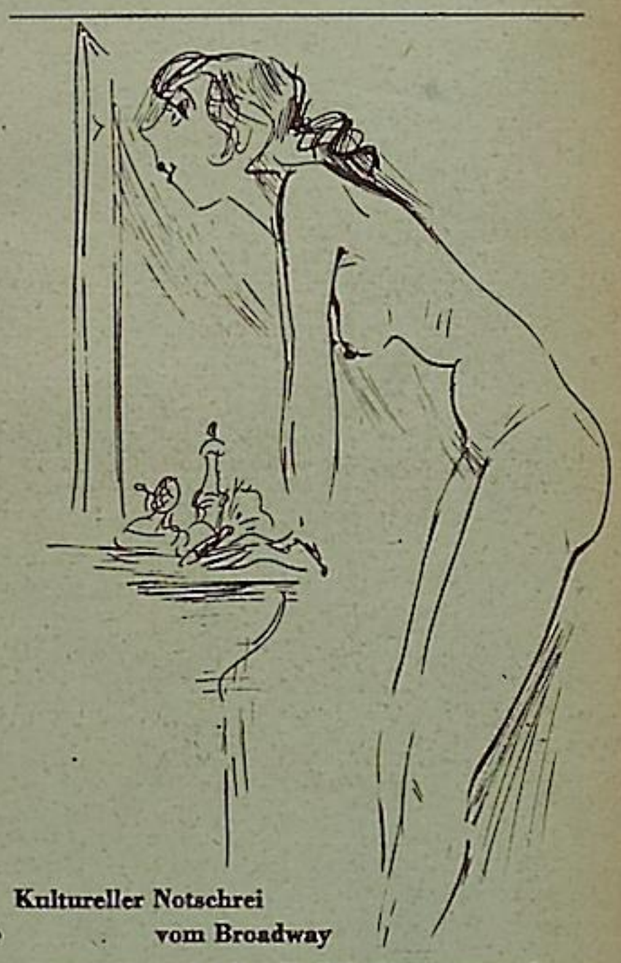
DER STOFF

Der Stoff ist für die Welt im Rampenlicht mehr im übertragenen als im wörtlichen Sinne von Bedeutung. Wenn also — was seit altersher von Zeit zu Zeit immer wieder einmal geschieht — die Kunstbetrachtung einen fühlbaren Stoffmangel der zeitgenössischen Bühne beklagt, dann bezieht sich das nicht auf die Kostümgestaltung der Revueballetts. Denn daß die tanzenden Damen, die man ehedem „girls" nannte, bisweilen nur mit einer Blumengirlande oder mit einer Briefmarke bekleidet sind, wird nur von Vegetariern bemängelt, die soviel Fleisch nicht einmal sehen wollen.

Böse Zungen erledigen das Thema einigermaßen summarisch durch die Feststellung: „Es genügt nicht, keinen Gedanken zu haben, man muß ihn auch ausdrücken können!" Im übrigen genügt tatsächlich der „Stoff" keineswegs, denn wenn er nur den kleinsten dramaturgischen Webefehler hat, paßt das aus ihm zurechtgeschneiderte Stück dem Publikum und den Kunstbetrachtern nicht. Dann passieren Zwischenfälle wie bei der Uraufführung des Dramas „Columbus" von Karl Werder im Berliner Königlichen Schauspielhaus, wo der König beim Verlassen seiner Loge den Schließer schlafend vor der Tür sitzen sah und bedauernd ausrief: „Der arme Kerl! Er hat gewiß gelauscht!" —

Aber man sollte sich über die Stoffsorgen der Bühnenschriftsteller nicht lustig machen, ehe man sich die Schwierigkeiten vergegenwärtigt, mit denen diese Bedauernswerten zu kämpfen haben. Um sie zu vermeiden, dürfte ein Autor eigentlich nur noch Stücke schreiben, die sich in einem Phantasieland zwischen Leuten ohne Beruf abspielen. Nur dann ist eine gewisse Gewähr dafür geboten, daß sich niemand beleidigt fühlt. Schiller zum Beispiel würde, wenn er heute seinen „Wilhelm Tell" schriebe, der Satz „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann" eine Belehrung durch die zuständige Handwerker-Organisation eintragen, daß Schwarzarbeit von Berufsfremden streng verboten ist; seine Darstellung des „Präsidenten" in „Kabale und Liebe" würde ihn unfehlbar in Konflikt mit den Beamten bringen, und wenn er gar seinen Bauern in „Wallensteins Lager" nicht gänzlich anders charakterisiert, bekäme er es mit demNährstand zu tun. Die antiken Tragödiendichter hatten offenbar ganz recht, wenn sie ihre Stücke nur unter Sagenhelden oder unter Göttern spielen ließen. Sie waren der augenscheinlich begründeten Meinung, daß der Zorn des Göttervaters Zeus leichter zu besänftigen oder zu ertragen wäre als der Unwille einer Fachschaft. Vielleicht ließe sich die im amerikanischen Film übliche Vorbemerkung: „Handlung und handelnde Personen sind frei erfunden und haben keine Beziehung zu wirklichen Vorgängen und Personen" noch durch den Hinweis erweitern, daß der Darsteller des Landbriefträgers in Wahrheit keiner sei, sondern sich nur so verkleidet habe, oder daß der im Stück vorkommende Handwerker Schulze selbstverständlich dem Berufsstand nicht angehöre, daß das Anzünden einer Zigarette im zweiten Akt keine Propaganda für Genußgifte darstellen solle, und daß die Hausgehilfin Hulda nicht deshalb falsche Bedingungssätze gebrauche, weil sie etwa unzureichende Lehrer gehabt habe, sondern weil sie persönlich als sprachlich unbegabt charakterisiert werden solle. Die altgriechische Methode, das Stück in die graue Vorzeit zu verlegen, läßt sich heute nur schwer durchführen, weil ja gerade diejenigen, die sich immer beleidigt fühlen, wenn ihresgleichen auf der Bühne nicht als Träger der päpstlichen Tugendrose dargestellt wird, vom Bühnendichter Lebenswahrheit verlangen.

Was würden sie wohl sagen, wenn ein Dichter heute einen Kellner, einen Gemüsehändler oder sonst irgendeinen der kleinen Duodezherrscher über irgendeine ebenso lebenswichtige wie knappe Ware wirklich lebenswahr auf die Bühne brächte? Ich glaube, das, was sie sagen würden, ergäbe nicht nur den Stoff für einen mehrbändigen Roman, sondern diesen Roman selbst.



Kultureller Notschrei vom Broadway

„Laguardia soll alle Nackdarbietungen verbieten wollen ... Wo soll unsereins dann mit seinem Talent hin?"

Bei aller geziemenden Ehrfurcht vor Johann Wolfgang Goethe kann man die von ihm vorgeschlagene Lösung des Stoffproblems, das offenbar schon zu seiner Zeit bestanden haben muß, nicht anders als reichlich weltfremd und naiv bezeichnen. „Greift nur hinein ins volle Menschenleben!" schlägt er ganz unbekümmert vor, aber ein durch Erfahrungen gewitzigter Dramatiker wird ihm antworten: „Ich werde mich schwer hüten!" Zwar wird er zugeben müssen, daß die Fortsetzung der Verse aus Faust „Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt!" durchaus die Wahrheit spricht — aber gerade darum geht ja der Streit mit dem „Fachmann".

Den einzigen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten hat einmal ein bekannter Berliner Verleger mit den Worten gewiesen: „Es wäre schon das beste, wenn sämtliche Autoren stürben und sofort dreißig Jahre tot wären!" — wenn sie dann auch nicht gleich Klassiker wären, so würden sie doch infolge ihrer eigenen Entstofflichung aller Sorgen darüber enthoben, ob ihr neuester Stoff irgendwo Anstoß erregt und Ärgernis hervorgerufen hat.

War es nicht der Fall, dann ist das Stück bisher noch nicht aufgeführt worden! R. S.

Falstaff: „Ho

Wenn man über der Weinhändle nicht vergessen liche Einfälle un Berliner herzlich Die Eröffnung s dermaßen an: „Um dem drück gen zu begegner stenden Mensch nuten nach Sonn eine Weinhandl Lokal, Kellner, Utensilien werd den, welches nu und meiner Gr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0648

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AKTUELLER SHAKESPEARE (Ausgabe linker Hand)

Falstaff: „Hol die Pest alle feigen Memmen! Ist keiner mehr in Europa, der für merry old England sein dreckiges Leben hingibt?“

LOUIS DRUCKER

Wenn man über Berliner Originale spricht, darf der Weinhändler und Gastwirt Louis Drucker nicht vergessen werden, über dessen absonderliche Einfälle und närrische Zeitungsanzeigen die Berliner herzlich lachten.

Die Eröffnung seines Lokals kündigte er folgendermaßen an:

„Um dem drückenden Mangel an Weinhandlungen zu begegnen, werde ich zum Wohle der durstenden Menschheit am 4. Januar 1837 fünf Minuten nach Sonnenuntergang in der Roßstraße 29 eine Weinhandlung eröffnen.

Lokal, Kellner, meine Wenigkeit und sonstige Utensilien werden ein harmonisches Ganzes bilden, welches nur von der Reinheit meines Lagers und meiner Grundsätze übertroffen werden soll. Nur um sich von der Wahrheit zu überzeugen, lade ich meine vom Durst geplagten Mitbürger und Freunde zum fleißigen Besuche meines Lokales ergebenst ein, allwo sie sich belehren können, wie alt die Weinkomposition in Deutschland sei. —

Die Stelle eines dritten berittenen Kellners ist bei mir vakant; diejenigen Reiter erhalten den Vorzug, die der lateinischen und griechischen Sprache mächtig sind.“ —

Eine andere Anzeige Druckers hatte diesen Wortlaut:

„Letztes Aprilplaisir. Montag, den 30. April 1838. Großes unverfälschtes vielharmonisches Abendbewußtsein nebst eingelegten Arien von Achtmale Rindfleisch und Begleitung.

Auch wird mein Premier Capell-Chef Hirsch, wohlgeboren, veränderungshalben zum ersten Male in Sommerhosen erscheinen.

N. B. Anfang sogleich, Ende nach Belieben.

Subskriptionen auf die in diesen Tagen erscheinenden Maikäfer werden noch bis zum 3. Mai angenommen, später tritt der erhöhte Ladenpreis ein. —

Ein schmerzhafter Verlust hat meine weibliche Kapelle betroffen: Fräulein Hardarg, erste Sängerin, hat nämlich den vierten Zahn auf der Unterseite verloren und beabsichtigt, sich auf Aktien einen neuen einsetzen zu lassen.

Zahnärzte, welche auf Kinnladen-Spekulation reflektieren, wollen Preis und Zeichnung einsenden.

Mindestfordernde erhalten den Zuschlag.“ R. S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0649

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Unsere Überzeugung
In Bussum betrieben zwei Holländer eine Schwarzbrennerei in einem Hühnerstall. Die Polizei konnte bei einem überraschenden Besuch größere Mengen von Eierkognak beschlagnahmen. Die Hühner dieses Stalles waren entsprechend dem in ihrem Heim betriebenen Gewerbe Sumpfhühner. w. p.

ROTKÄPPCHEN IM SÜDAMERIKANISCHEN URWALD

Übliche Britenmethode
Der in den USA seltene Fall, daß sich Verbrecher freiwillig der Polizei melden, ereignete sich kürzlich in Baltimore. Der Einbruch in ein Juweliergeschäft Baltimores bildete längere Zeit dort das Tagesgespräch, da er mit ganz neuartigen Mitteln erfolgte, und die Fahndung der Polizei vollständig ergebnislos blieb. Jetzt meldeten sich zwei der Einbrecher freiwillig, um der Polizei genaue Anhaltspunkte über den dritten Kumpan zu geben, der die beiden um die gesamte Beute prellte. Es war ein desertierter englischer Matrose, der bei dem Unternehmen Schmiere stand.
Dieser Einbrecher-Betrüger war im Bunde der Brite. k. v.

Menschenfreundlich
In einer Bar in Basel schlug eine Bardame einem zudringlichen Gast die Zuckerdose über den Kopf.
Wahrscheinlich wollte sie ihm den Hieb versüßen. a. s.

Affenorchester
Ein amerikanischer Manager trat unlängst mit einem von ihm seit einem Jahr ausgebildeten Affenorchester in Baltimore an die Öffentlichkeit. Das überfüllte Haus spendete den „musikalischen Leistungen" der Affen begeisterten Beifall und man überbot sich förmlich, den Affen alle möglichen Leckerbissen zuzuwerfen.
Es war also in jeder Weise das reinste Affentheater! h. k.

Verbotene Früchte
In den Vereinigten Staaten wurde vor einigen Jahren das Institut Ted gegründet, das es sich zum Geschäft gemacht hatte, alleinstehende Frauen zu begleiten und zu schützen. Das Unternehmen ging am Anfang glänzend, wurde jetzt aber polizeilich geschlossen, weil es als unmoralisch befunden wurde.
Ja, ja, der Appetit kommt beim Essen. a. s.

DAS MÄRCHEN VOM SEMIKOLON

Ein junges Semikolon lag
im Setzerkasten Tag für Tag,
erfüllt vom brennenden Verlangen,
mal schwarz und schön im Druck zu prangen.

Vergeblich hat es sich gesehnt;
es hat das Satzbild nie verschönt
und weinte leis: „Wie soll das enden?
Will mich denn keiner mehr verwenden?

Was ist wohl meines Unglücks Grund?
Mein Strich ist schlank, mein Punkt ist rund,
kurzum, ich bin — mit einem Worte —
ein Muster-Exemplar der Sorte!"

Erst trug's den Gram mit sich herum,
dann ward die Sache ihm zu dumm,
und es beschloß, den Schritt zu wagen,
das Kolon mal um Rat zu fragen.

Das alte Kolon, fett und dick
hielt seine Meinung nicht zurück.
Es lachte vielmehr niederträchtig:
„Dein ‚Semi', Kind, klingt sehr verdächtig!"

So zweifelte es aus Gemeinheit
an Semikolons Rassereinheit!
Das hat die Haare sich gerauft!
Da ward die Schrift nach Wien verkauft.

Hei, dort begann ein neues Leben,
da konnte es sein Köpfchen heben
und hüpfte froh aus dem Verließ,
weil's in der Ostmark „Strichpunkt" hieß!

Rolf Sievers

Br

Gera. Im „Be
findet sich fo
Importgeschä
wissenschaftl
hochstehende
mann, Dame
Die Höhe der
Genüge die ka
stige Niveau de

Greiz. In der
sen wir: „Br
Blätter berich
teuer der Pas
zu einer Notla
den Sümpfen

Nicht bloß in
in England nen
tig „Fluchzeuge

Kiel. H. B. I
richten Nr. 22
del von 2—25
Wahrscheinlich
Mädchen eines
will.

Düsseldorf. W
„Das Reich" N
deponierte Ve
von Iran im W
Sterling wurd
Es vertrug eben

Feldpost. Im
lesen wir: „W
Bei den riesige
kein Wunder,
legung von Hä

Mannheim.
blatt" Nr. 265
Mädel sehnt s
kameraden, m
Stunden trage
eine gute Fra
Ob die Aussic
werber anlocke

M
S
EIN ALTCH
D
Ein farbe
der denkw
STEIN

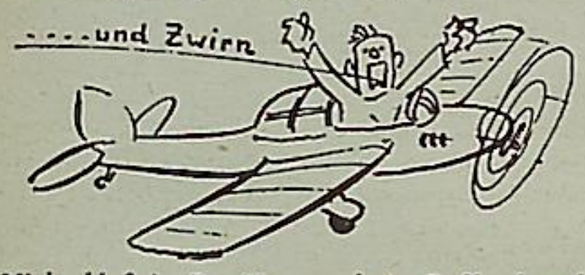
Verlag und Druc
Curt Hotzel, Be
Berlin-Wilmersd
nicht verlangte
Quellenangabe o
Schriftleiter zu
Verlagsanstalt,
Kladderadatsch
durch die Post
und Zeitungshär

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0650
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Gera. Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 237 findet sich folgendes Gesuch: „Für großes Importgeschäft s. Inhaber, kaufmänn. und wissenschaftl. umfassend gebild., geistig hochstehender Sechziger, rüstiger Sportsmann, Dame mit 300 000 RM.“
Die Höhe der gewünschten Mitgift beweist zur Genüge die kaufmännische Bildung und das geistige Niveau des rüstigen Sechzigers.

Greiz. In der „Greizer Zeitung“ Nr. 157 lesen wir: „Brasilianische und bolivianische Blätter berichten über das furchtbare Abenteuer der Passagiere eines Fluchzeuges, das zu einer Notlandung in der Grünen Hölle in den Sümpfen gezwungen war.“



Nicht bloß in Brasilien, auch in Rußland und in England nennt man die Flugzeuge gegenwärtig „Fluchzeuge“.

Kiel. H. B. In den „Kieler Neuesten Nachrichten Nr. 227 sucht ein junger Mann „Mädel von 2—25 Jahren zwecks Heirat“.
Wahrscheinlich will er sich aus den ganz jungen Mädchen eines aussuchen, das er sich heranbilden will.

Düsseldorf. W. Sch. In der Wochenzeitschrift „Das Reich“ Nr. 40 heißt es: „Das in London deponierte Vermögen des früheren Schahs von Iran im Wert von 3 bis 4 Millionen Pfund Sterling wurde eingefroren.“
Es vertrug eben das rauhe Londoner Klima nicht.

Feldpost. Im „Erlanger Tagblatt“ Nr. 201 lesen wir: „Wer stukkaturt einen Giebel?“
Bei den riesigen Erfolgen unserer Stukas ist es kein Wunder, wenn diese jetzt auch zur Niederlegung von Häusern verwendet werden.

Mannheim. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ Nr. 265 lesen wir: „21 jähr., hübsch. Mädel sehnt sich nach einem guten Lebenskameraden, mit dem sie ernste und frohe Stunden tragen dürfte und ihm fürs Leben eine gute Frau u. Mutter sein dürfte.“
Ob die Aussicht auf „Bemutterung“ viele Bewerber anlocken wird?

MONDFRAU UND SILBERVASE

EIN ALTCHINESISCHER FRAUENROMAN

Deutsch von Franz Kuhn

Ein farbenprächtiges Sittengemälde aus einer der denkwürdigsten Epochen des alten China

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

ALPTRAUM

Ein Ahorn rot, eine Eiche wie Rost
im rosigen Dämmerungscheine —
voll Ruch nach Trestern und Apfelmost
ein Dorf vor der Lese der Weine
im Silbernebel am Waldeshang —
mit grünen und blauen Lädchen
die Fenster spiegeln den Abendgang
vom Erntetanz müder Mädchen.

Wir atmen den Duft von frischem Gras
und Äpfeln, die rot es tupfen,
und hören und sehn es Kühe im Fraß
mit mahlenden Mäulern rupfen
und ahnen fern im Zauberdunst
traumblaue Alpbergzüge
und tanzen, als ob uns in Wanderbrunst
die Erde nicht mehr trüge.

Heinrich Noeren

Hamburg. R. N. Im „Hamburger Fremdenblatt“ Nr. 244 lesen wir: „99j. Mann s. Nebenverd. a. Luftsch.-Nachtw. v. 20 b. 6 Uhr.“
Ein echter Hamburger! Noch mit 99 Jahren stellt er sich der Luftschutznachtwache zur Verfügung!

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 508/09 liest man: „Univ.-Prof., 40, verm., wünscht ges. kathol. Dame, psychol. med. interess., bis zu 30 Jahr., aus gut. Fam. und ähnl. Verhältn., zw. baldiger Ehe kennenzulernen.“
Daß ein Universitätsprofessor hohe Anforderungen an seine Braut stellt, ist verständlich; wenn er aber gar wünscht, daß sie „psychologisch medizinisch interessant“ sein müsse, wird das viele Damen abschrecken, da sie fürchten müssen, als Versuchskaninchen dienen zu müssen.

Karlsruhe i. B. In einem Aufsatz „Europa ohne Adolf Hitler“ sagt die „Badische Presse“ Nr. 235 u. a.: „Was wäre z. B. geschehen, wenn Hannibal aus Cannae als Sieger hervorgegangen wäre ...?“

Hannibal hat's doch gewonnen,
merk dies, wenn du uns belehrst,
willst du dich am Beispiel sonnen,
lerne die Geschichte erst!

Bad Tölz. C. F. Über die Ernährungslage in Belgien sagen die „Münchener Neuesten Nachrichten“ Nr. 265 u. a.: „In der Fleischerzeugung habe vor Wintersanfang Überangebot geherrscht, so daß man große Menschen Fleisch in Blechdosen einmachen und in Kühlkammern aufbewahren konnte.“
Wenn man in England erfährt, daß in Belgien Menschenfleisch in Blechdosen eingemacht wird, das wird ein Gezeter geben!

Berlin. Das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 269 enthält folgendes Gesuch: „31jähr. intellig. Wiener Arbeiter, hellblond, 172 cm gr., mit gutem Gemüt und Schönheitsfehler (Glatze), sucht ein Mädel bis 31 J. zwecks Ehe kennenzulernen.“

Wer mit reichen Wissens Schatze
seine hohe Stirn gefüllt,
freut sich doch ob dieser Glatze,
hält sie für der Schönheit Bild!

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 265 lesen wir: „21jähr. ruhig. Mädchen mit Kind, das eine schwere Enttäuschung hinter sich hat, möchte, da keine andere Gelegenh. geboten, auf diesem Wege netten, anständigen Herrn mit gutem Eink., bis zu 30 Jahren kennenlernen zwecks späterer Heirat.“
Das Kind hat wohl zu viele unreife Pflaumen gegessen?

Neukirchen. Das „Chemnitzer Tageblatt“ Nr. 269 meldet aus Ölsnitz: „Auf dem durch Warnkreuze gesicherten, an sich durchaus übersichtlichen Eisenbahnübergang der Strecke Neuölsnitz — Wüstenbrand in der Nähe des Forsthauses in Neuölsnitz versuchte ein aus Annaberg gebürtiger Lastkraftwagen noch unmittelbar vor einem Eisenbahnzug die Gleise zu überqueren, wurde dabei aber von der Lokomotive in der Flanke erfaßt und 49 Meter weit bis zum Halten des Zuges mitgeschleift.“
Zum Glück führte der Lastkraftwagen sein Geburtszeugnis mit sich, so daß seine Herkunft festgestellt werden konnte.

Holzmaden. P. E. Sie verweisen auf folgende Notiz: „Die ungarische Schauspielerin Aknay trägt eine Halskette, an der ein kleines Goldfischaquarium als Anhänger befestigt ist.“

Ja, ja, Goldfische werden gerne an Ketten geführt.

Zittau. In den „Zittauer Nachrichten“ Nr. 215 lesen wir: „Die Dame, die mit dem Herrn am 7. Sept. im Tucher geg. dem Schenksims saß, w. v. dems. um ein Lebenszeichen gebeten.“

Wenn dem Schenksims gegenüber
sie just an der Quelle saß,
zeigt' sie, daß das Bier ihr lieber
als der ganze sonst'ge Spaß;
hoffst du drum aufs Wiedersehen
und du willst dich auf sie freun,
schreib: sie soll ins Tucher gehen —
lad sie an den Schenksims ein!

Hannover. F. W. Die „Niedersächsische Tageszeitung“ Nr. 214 spricht von „Referenzen“, die von Schweizer Firmen und Blättern den Engländern erwiesen würden.

Wenn die Schweizer Referenzen
vom Hotelbetrieb geschickt,
jeder Englishman dahinter
eine Reverenz erblickt.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0651

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Die Leiche Lenins ist in Sicherheit, nun laßt euch ruhig unter den Trümmern Moskaus begraben!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0652

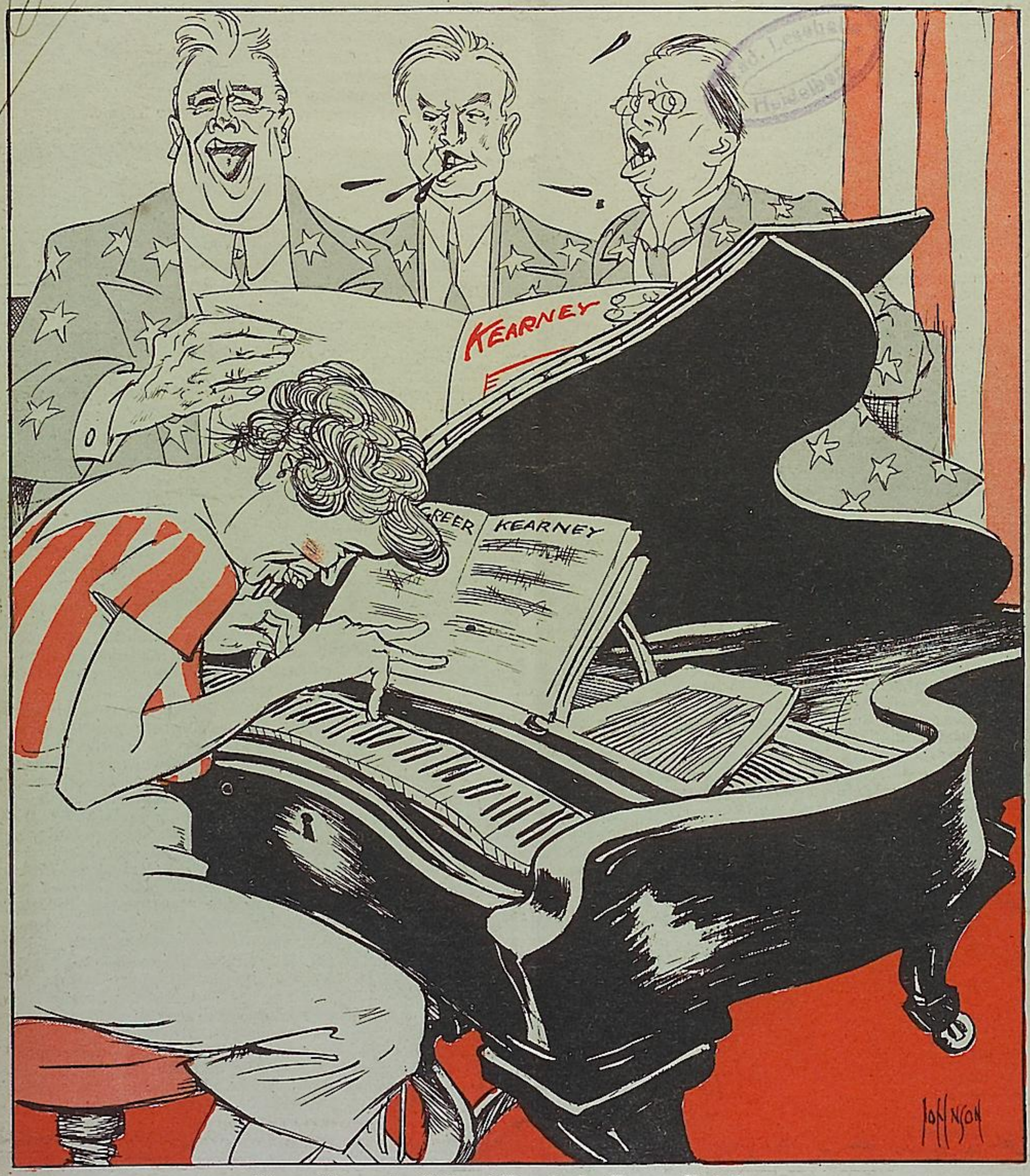
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 45 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 9. NOVEMBER 1941

AUFTRETEN DES WELTBERÜHMTEN LÜGNER-QUARTETTS



Die zwei Roosevelts, Hull und Knox in den Kearney-Variationen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0653

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der militärische Sachverständige

In dem ständigen Bemühen, an der Lösung aktueller Probleme mitzuarbeiten, haben sich Verlag und Schriftleitung des „Kladderadatsch" dem Studium der Frage gewidmet, woher den englischen Zeitungen und Rundfunksendern in den letzten Jahren die staunenswerte Fülle von militärischen Sachverständigen zugewachsen ist. Es fiel nicht nur in Deutschland, sondern ganz allgemein in der Welt auf, daß es militärische Situationen gab, denen die bewährtesten Strategen Englands hoffnungslos gegenüberstanden, während britische militärische Sachverständige in jedem Falle geradezu spielend mit ihnen fertig wurden.

Diese Beobachtung legte die Vermutung nahe, daß es neben den hohen Stäben des Heeres, der Marine und der Luftwaffe Englands auch noch eine Art Generalstab der militärischen Sachverständigen gab, der — das war aus seinen Erfolgen zu schließen — eine einzigartige Leistungsfähigkeit besitzen mußte.

Es ist einem Mitarbeiter des „Kladderadatsch" gelungen, diese Organisation zu entdecken, ja ihre Schulung als gelehriger Anwärter auf den Rang eines militärischen Sachverständigen zu durchlaufen. Zugleich mit seinem Bericht hat er uns sein Kündigungsschreiben zugehen lassen, da er, wie er sagt, Aussicht auf bestbezahlte Mitarbeit an führenden us-amerikanischen Zeitungen habe.

Hier ist sein letzter Bericht an uns:

„Die Auswahl der militärischen Sachverständigen für die Nachrichtenbüros, Zeitungen und Rundfunksender wird ausschließlich von dem Geheimsekretär Winston Churchills durchgeführt. Von vornherein ausgeschlossen sind Soldaten und Offiziere jeder Rangstufe — es sei denn, daß sie aus irgendeiner Wehrmacht ausgestoßen worden sind. Diese Bedingung wird gestellt, weil, wie man mir versicherte, dies die Voraussetzung für die kritische Distanz darstellt, die in diesem Falle die Polarität ersetzt, ohne die ein schöpferischer Vorgang unmöglich ist. Auf das deutlichste wurde mir klargemacht, daß jeder, der einmal Soldat war und sich noch als Soldat fühlt, nicht die Härte aufzubringen vermag, die für einen militärischen Sachverständigen in England die Arbeitsgrundlage darstellt. Es gilt der Grundsatz: Was an den Fronten Englands passiert, ist schlimm genug — die Heimat soll was Besseres glauben.

Zur Wahrung der inneren Unabhängigkeit der britischen Militärsachverständigen wird ihnen deshalb auch von vornherein zugesagt, daß sie erstens niemals allein einem englischen Soldaten überlassen werden, der seinen Gefühlen freien Lauf lassen könnte, und daß sie zweitens bei einer Gefahr, die sich ihrem Arbeitsplatz nähert, als erste unmittelbar nach der Regierung in Sicherheit gebracht werden.

Die Lehrtätigkeit selbst beginnt zunächst mit Bildern und dann mit Filmen von irgendeiner Front. Mir wurde zum Beispiel das Bild einer vom Monde beschienenen Wolke vorgelegt mit dem Bemerken, daß es sich um eine Aufnahme des zerstörten Berlin handele. Ich schrieb über dieses Bild einen Erlebnisbericht von der Verödung der Reichshauptstadt, dem zertrümmerten Wilhelmplatz und dem spärlichen Verkehr um die Gedächtniskirche, sowie dem traurigen Gesichtsausdruck der Berliner. Mein Bericht wurde für so gut befunden, daß man ihn über Reuter verbreitete. Er ist, wie ich höre, von dort aus auch in die deutsche Presse übernommen worden.

Ein anderer bekam Aufnahmen vom Strand bei Dünkirchen. Er schrieb eine Elegie über dieses Inferno, weil er seine Aufgabe mißverstand. Er wurde daraufhin aus dem Kursus entfernt.

Ein dritter erhielt das Bild eines russischen Bauernhauses, in das einige bolschewistische Soldaten vorsichtig mit gefälltem Bajonett eindrangen. Er machte daraus einen aktuellen Kriegsbericht über die Wiedereroberung von 24 Dörfern durch die Sowjets. Auch dieser Bericht wurde zur sofortigen Verwendung freigegeben, wobei lediglich eine kleine Änderung notwendig schien, nämlich der Ersatz des Wortes Dörfer durch das Wort Städte.

Nach diesen Anfangsübungen wurden Atmungsversuche unternommen, um die für den Rundfunk bestimmten Militärsachverständigen auszusondern. Wer dahin strebte, mußte acht Stunden ununterbrochen reden können oder in der Lage sein, einen ihm vor die Brust geschobenen amerikanischen Panzerwagen neuester Konstruktion durch einfaches Einatmen zurückzuschieben, oder ersatzweise einen deutschen Panzer einzuatmen.

Auf das genaueste wurde dann unsere Unkenntnis in Geographie und Geschichte geprüft. Allzu viel Wissensstoff aus diesen Gebieten erschien als eine untragbare Belastung, die beim militärischen Sachverständigen nicht geduldet werden durfte. Ich persönlich schnitt glänzend ab, als ich bei der Aufzählung der Grenzen Englands die Wolga nannte.

Größter Wert dagegen wurde auf eine kühne, umfassende und weitreichende Phantasie gelegt. So schrieb ich in meiner Abschlußprüfungsarbeit von den unsichtbaren und unhörbaren britischen Stratosphären-Bombenflugzeugen der Zukunft, von amerikanischen Transportern, die durch elektro-luetische Energien auch durch das dickste Eis eines nordrussischen Hafens hindurchkommen, sowie von den neuesten für die Sowjetunion bestimmten Panzern, die zu Wasser und zu Lande, in Schnee und Schlamm verwendbar sind.

Die letzte und schwerste Bedingung freilich, die gestellt wurde und die wir von Tag zu Tag übten, war die Notwendigkeit, das gestern Gesagte heute bereits unbedingt vergessen zu haben. Hier galt der Grundsatz: ‚Der schlimmste Feind eines militärischen Sachverständigen ist das eigene Versprechen. Es verdient nichts anderes als vergessen zu werden."

Der Verlag des „Kladderadatsch" hat die Kündigung des Mitarbeiters angenommen.

Hanton

November der Sowjets

Es fallen die Flocken, es wirbelt der Schnee,
im Dämmerschein krächzen die Raben.
Auf endlosen Fluren wird eine Idee
beim Sang der Kanonen begraben.
Vom eisigen Hauch des November umbraust
viel Tausende recken die knöcherne Faust
und fluchen dem Fanatismus,
dem blutigen Weltbolschewismus.

Er raubte dem Volke das heiligste Gut
und brachte nur Unheil statt Segen.
In Meeren von Tränen und Strömen von Blut,
so ist er dem Schicksal erlegen.
Ein Sternbannerzipfel sein Leichentuch,
sein letztes Gebet ein britischer Fluch,
als Sklave des Kapitalismus,
so endet der Bolschewismus.

Es fallen die Flocken, es wirbelt der Schnee,
noch krächzen im Nebel die Raben.
Von deutschen Soldaten wird jene Idee
beim Sang der Kanonen begraben.
Wir halten zum Frühling den Boden bereit,
erwarten mit Freuden die kommende Zeit,
wo Freiheit der Menschheit beschieden,
Europa in Einheit und Frieden.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0654
© Universitätsbibliothek Heidelberg

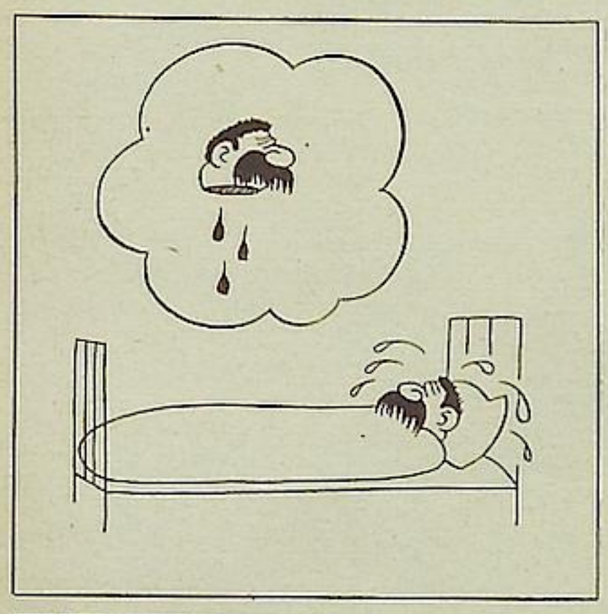
DER KÜRZESTE WEG

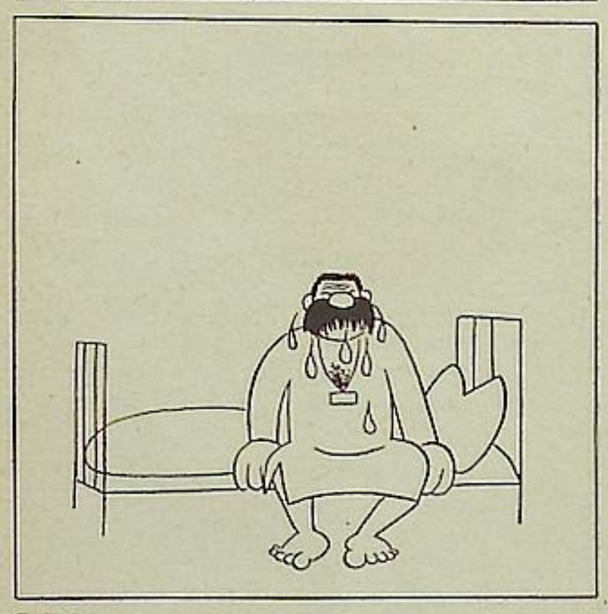
„Falls du deine Tanks doch noch Väterchen Stalin schicken willst – reich sie mir doch lieber gleich rüber!“

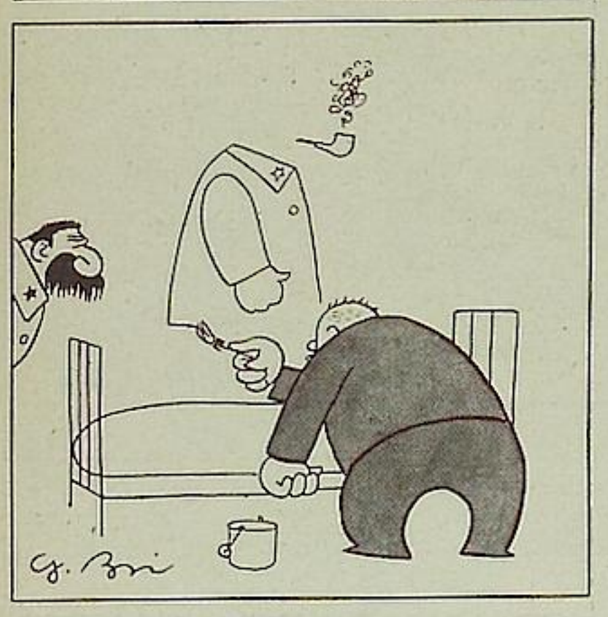
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0655
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DAS TRAUMBILD AN DER WAND







Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die USA.-Zeitung „Chicago Tribune" meint entrüstet, die Engländer warten heute auf den Einsatz amerikanischer Truppen, die ihr Blut für die Interessen Englands vergießen sollen; die Engländer sollen aber einmal beweisen, daß sie bereit sind, ihr eigenes Blut zu vergießen.

*

Ein Leser der „Times" schreibt in einem Eingesandt, wenn die englische Armee den Bolschewisten schon nicht aktiv helfen könne, so solle sie wenigstens eine drohende Haltung einnehmen.

*

Der südafrikanische Ministerpräsident Smuts erklärte, er werde Südafrika von allen burischen Einflüssen befreien und es zu einem rein englischen Land machen.

*

„Daily Express" schreibt: „Es sieht so aus, als ob wir uns in einer jener Perioden befinden, in denen England seine Schlachten durch andere schlagen läßt."

*

Die „Times" meint ärgerlich: „Die britische Presse wird praktisch überhaupt nicht informiert, tappt meist im Dunkeln, und infolgedessen kann die Presse auch ihre Aufgabe, das Volk zu unterrichten, nicht durchführen."

*

Ein Unterhausabgeordneter erklärte: „Unser Premierminister ist ein Kriegsgewinnler, doch unsere Regierung ist nicht geeignet, den Krieg zu gewinnen."

Psychologie

Der Viscount d'Abernon, in den Nachkriegsjahren englischer Botschafter in Berlin, kommt in seinen Memoiren bei dem Versuch, psychologische Probleme zu klären, zu folgender Frage: „Warum hat man eigentlich ein solches Vertrauen zu einem leidenschaftlichen Pfeifenraucher? Warum scheint ein Zigarettenraucher ein Mann von leichterem Kaliber zu sein? Warum ist ein Zigarrenraucher ein Prahler, ein Lüstling und sicherlich ein Kriegsschieber?"

Psychologie in Bausch und Bogen! Man darf doch nicht von Churchill auf andere schließen!

ro–si.

Laßt Taten sprechen!

Der frühere Präsident von Panama, Arias, der sich den Anordnungen der Vereinigten Staaten nicht fügen wollte, ist nach fünftägiger Gefängnishaft in einem nordamerikanischen Flugzeug auf Befehl Roosevelts mit unbekanntem Ziel fortgeschafft worden.

Die Gangster Chikagos werden immer stolzer auf „ihren" Präsidenten.

w. p.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Machten Reisende aus Rio
in Bermudas Zwischenhalt
und entzündeten ihr Brio
an Britanniens Zollgewalt.

Ihre Koffer voll Juwelen,
deklariert nach USA,
hielt der Brite wert, zu stehlen,
speaking: „For Britannia!

Alle edlen Menschheitsphrasen
machen kein Empire satt.
Doch auf fremder Weide grasen,
das macht fett. Wer hat, der hat!"

bux

Zweifellos

Die „Daily Mail" schreibt kürzlich, es wäre der Höhepunkt der Verrücktheit, die amtlichen deutschen Meldungen anzuzweifeln.

Bisher sind aber alle deutschen Meldungen in England belächelt oder angezweifelt worden. Mithin bleibt nur die Folgerung übrig, daß Britannien von Verrückten regiert und von Verrückten bewohnt wird. Dann freilich . . .

Mißgelaunt

Bei der letzten Unterhaussitzung knurrte Churchill, er wolle das Wort Verantwortung nicht mehr hören.

Das ist verständlich.

p. b.

TEE IN DER USA.-BOTSCHAFT, LONDON

„Gehn wir, Joe, – diese Yankees halten sich am Ende wirklich für ein englisch-sprechendes Volk, weil sie uns etwas zu essen rüberschicken."
„Ich fürchte, wir haben ihnen auch unsere Sprache umsonst abgetreten . . ."

Das wahre Gesicht des Menschenfreundes

Die englische Agitation ist im Augenblick bemüht, Churchill als den Mann hinzustellen, der „all die Vorkriegsjahre hindurch offensichtlich um eine englisch-deutsche Freundschaft im Rahmen einer internationalen Zusammenarbeit bemüht" gewesen ist.

Es kann nicht geleugnet werden, daß er es mit großer Genugtuung betrachtet hätte, wenn die Zweite und Dritte Internationale in Deutschland ein freies Betätigungsfeld gehabt hätten.

w. p.

Wirkungslose Hilfsstellung

Roosevelts Trabant Harriman erklärte auf einem Presseempfang nach seiner Rückkehr aus Moskau, England und die Vereinigten Staaten ständen hinter der Sowjetunion.

Das stimmt schon, aber sie stehen etwas sehr weit hinten.

k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0656
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zur Physiologie der Gehirnakrobaten

Wir meinen nicht die Schnelldichter des Varietés oder andere ehrliche Artisten, die ihr Gehirn aufs Trapez schicken. Ehre ihrem Handwerk!

Nein, wir meinen jene Spezies Mensch, die sich früher unter der Bezeichnung „verkanntes Genie“ umhertrieb, bis Frank Wedekind sie mit seinem „Kammersänger“ als Clowns entlarvte. Dann war es eine Weile still um sie, bis sie eine neue Tour entwickelt hatten. Aber damals wie heute trieben und treiben sie Gehirnakrobatik.

Gehirnakrobatik ist — Wettlauf ohne Konkurrenz, Rudern ohne Riemen, Feuerwerk im Sonnenschein, Scheibenschießen ohne Scheibe, kurz: Kraftaufwand ohne Zweck und Wirkung. Das heißt: die Gehirnakrobaten glauben, einen Zweck zu erfüllen und eine Wirkung zu haben.

Mit feierlicher Miene sitzen sie im Kreise argloser Menschen und reißen jäh das Gespräch an sich mit der vielversprechenden Ankündigung: „Wenn ich auf einem meinen Fähigkeiten entsprechenden Posten stünde..“ Und dann lassen sie ihr Licht leuchten und jagen den arglosen Zuhörern einen Schauer nach dem anderen über den Rücken, teils ob der hohen Geistigkeit der Gehirnakrobaten, teils ob der Dummheit der Postenverwalter. Scheinwerfer auf die Gehirnakrobaten! Unter die Lupe mit den Burschen! Und wir sehen: unbegabt sind die Kerle nicht. Sie haben sich auch gewisse Kenntnisse angeeignet und beherrschen vor allem virtuos die Phraseologie und den Habitus „geborener Führerpersönlichkeiten“. Wo haben sie das gelernt? Dort, wo man alle (äußerliche) Schauspielerei lernt: vor dem Spiegel. (Um Irrtümer zu vermeiden: echte Schauspielkunst lernt man da nicht.)

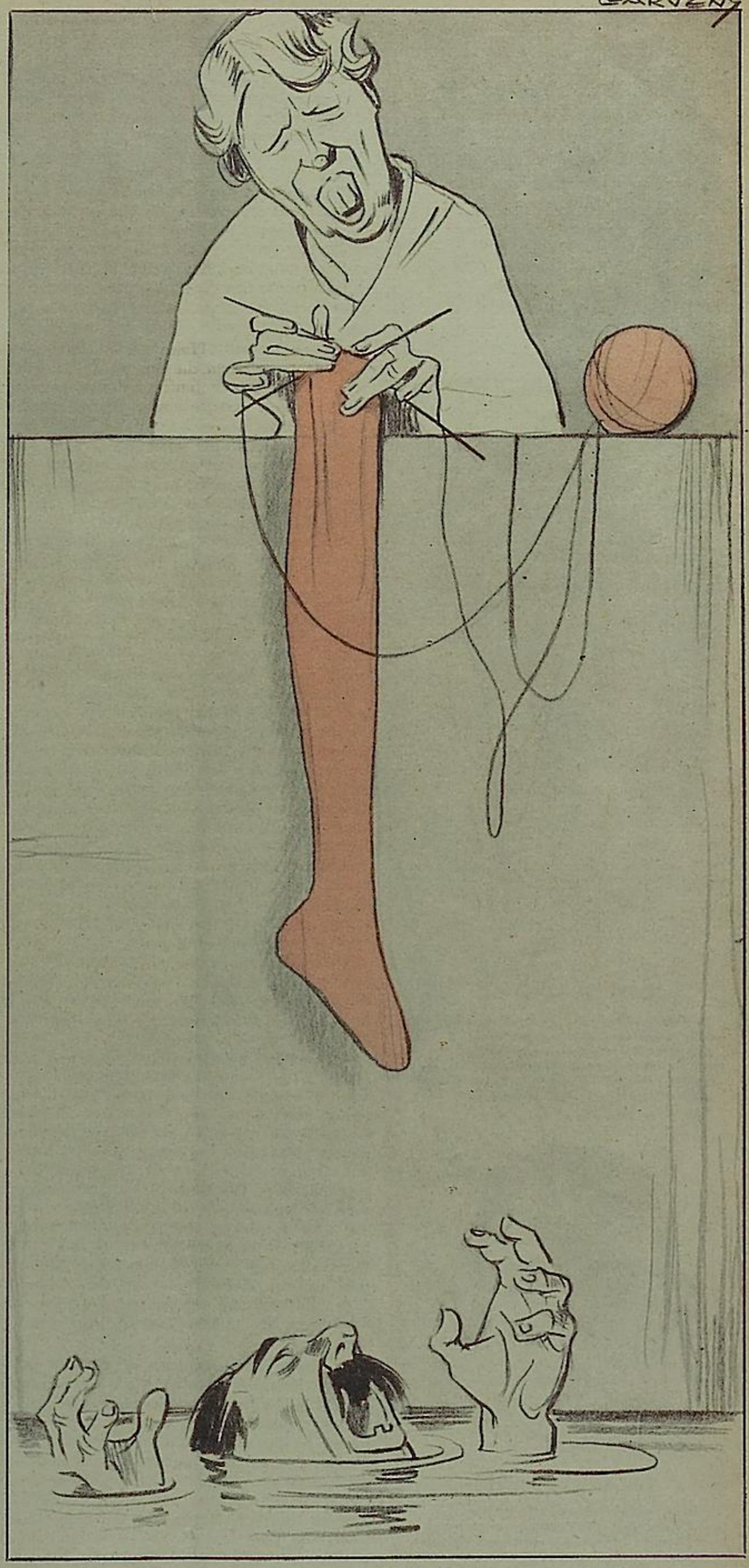
Aber ihr Spiegel ist nicht aus Glas. Folgen Sie uns einmal dorthin, wo die Gehirnakrobaten unter sich sind. Im Kaffeehaus, in der Kneipe, in einem Wohnzimmer. Da hocken sie beieinander und üben ihre Künste. Der eine läßt sein politisches Genie paradieren. Der andere reformiert die Wirtschaft. Der dritte erneuert die Kunst. Der vierte revolutioniert die Religion. Der fünfte erfindet eine neue Strategie. Der sechste konzipiert eine kühne Soziologie. Der siebente krempelt die moderne Medizin um. Der achte und der neunte und der zehnte . . jeder weiß etwas Neues, etwas Besseres, etwas Grandioses. Und jeder beginnt: „Wenn ich zu sagen hätte . .“ und endet: „Aber es kommen ja nur Idioten an die Posten . .“

Glaubt ihnen nicht! Es gibt keine „verkannten Genies“. Das heißt: es dauert natürlich immer eine Weile, bis ein Genie erkannt wird. Aber der wirklich begabte Mensch weiß, was er seiner Begabung schuldig ist. Also arbeitet er an sich, um auf die Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu kommen; also macht er alle Anstrengungen, damit sein Können zu Ansehen und Einsatz kommt.

Aber — er redet nicht, er tut. Er sagt nicht: „Wenn ich auf diesem oder jenem Posten stünde . .“, sondern er liefert den greifbaren Beweis, daß er auf den Posten gehört. Und er kommt hin. Das ist Naturgesetz.

Man könnte die Gehirnakrobaten ja leicht entlarven, indem man sie einfach auf den Posten setzen würde, den sie beanspruchen. Dann käme alles heraus. Aber das Volk müßte die Folgen dieser Experimente tragen. Darum machen wir es noch einfacher: wenn du wieder einmal von einem Gehirnakrobaten angefallen wirst: „Wenn ich zu sagen hätte . .“, dann sage ihm: „Ich will nicht wissen, was du tun willst. Sage mir, was du getan hast.“ Dann wird es ganz still werden . . .

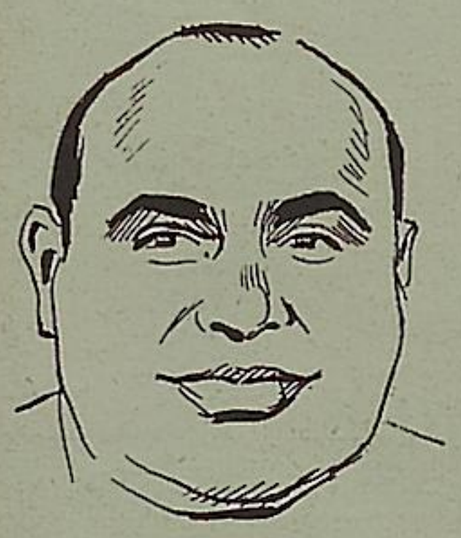
bux



DIE HILFE NAHT

Kladderadatsch

Steckbriefe



AL CAPONE

Einst galt er als der größte Gangster,
jedoch verlor den Titel längst er,
denn gegen einen „Ehrenmann"
wie Mister Hull kommt er nicht an.

DUTCH SCHULZ

Verbittert klagt der Gangster-„Held":
„Wie ungerecht ist doch die Welt!
Leg ich bloß ein paar Yankees um,
gibt's einen Riesen-Rummel drum,
jedoch Herr Knox hetzt, auf mein Wort,
ganz offiziell zum Meuchelmord!"

JACK DIAMOND

Jack Diamond heißt dieser Mann,
man sieht ihm den Verbrecher an,
jedoch statt Zuchthaus winkt und Fessel
vielleicht ihm ein Minister-Sessel,
denn was Herr Stimson sich jetzt leistet,
hat Diamond sich nie erdreistet.

– vic –

Kladderadatsch

DER NEUE KREUZZUG

Während die Londoner Plutokraten dabei sind, alles was an Kultur und Menschlichkeit erinnert, in das zu treten, wovon ihr südafrikanischer Geschäftsführer seinen Namen hat, fühlt sich dieser, nämlich Herr Smuts, von Zeit zu Zeit bemüßigt, in Ermanglung von kriegerischen Lorbeeren nach oratorischen zu greifen. So hat er kürzlich eine Rede gehalten, in der er den monumentalen Satz gebar, dieser Krieg sei einer der größten Religionskriege der Welt. Entweder setze sich die Idee Englands durch, oder die Welt werde einem Diktator folgen müssen, der vielleicht ein Teufel sei.

In diesem Punkte können wir Herrn Smuts beruhigen: die Gefahr, daß die Welt vom Teufel geholt wird, der unter dem Namen Stalin Freund und Bundesgenosse Englands ist, hat die deutsche Wehrmacht längst beseitigt. Und was man sonst in der Welt von dem plutokratischen Kreuzzug zu Ehren des Gottes Mammon hält, sagt klar und deutlich die amerikanische Zeitschrift „Christian Advokat". Sie bezeichnet nämlich Roosevelts Bemühungen, durch Überlassung von Kriegsmaterial an die Sowjets die religiöse „Freiheit" durchzusetzen, als Gotteslästerung. — Nun müßte Herr Stalin kein gelernter Gottloser sein, wenn er sich aus den religionskriegerischen Ambitionen des Herrn Smuts etwas machte. Wie nämlich Lord Beaverbrook dieser Tage im Unterhaus mitteilte, ist Stalin der Meinung, daß die Panzer schließlich den Krieg entscheiden würden. Damit kommt er immerhin der Wahrheit wesentlich näher als seine britischen Bundesgenossen, die den Krieg durch strategische Rückzüge gewinnen wollen. Zum Wortführer dieser Ansicht hat sich im englischen Oberhaus der Lord Moyne gemacht, der den Unverständigen, die militärische Leistungen von der britischen Armee verlangten, antwortete, der Versuch einer britischen Landung auf dem Kontinent würde ein Selbstmord auf der Türschwelle des feindlichen Hauses sein. Herr Moyne, der damit sogar zugibt, daß Europa ein den britischen Plutokraten feindliches Haus sei, beweist mit seiner Äußerung übrigens mehr Sinn für Realpolitik als seine Freunde im Lande der beschränkten Unmöglichkeiten. Über die macht man sich sogar in der Gangster-Stadt Chicago lustig, und „Chicago Daily Tribune" sagt, der Vorsitzende des Außenausschusses, Salomon Bloom, sei ein ehemaliger Zirkus-Ausschreier, der jetzt als Hauptattraktion die drei tanzenden Derwische Stimson, Knox und Hull vorgeführt habe. Mit dieser Erwähnung von Derwischen, laut Brockhaus eine Art mohammedanischer Mönche, würde der neue Kreuzzug um eine neue Religion bereichert, wenn man nicht wüßte, daß diese Derwische nur Strohmänner jenes Volkes sind, das am Hofe Roosevelts vom Frankfurter Effendi und von Schmul Rosenmann. dem Sohn des mießen Scheichs, repräsentiert wird.

Daß dieses Volk sich nun auch aktiv am Kriege beteiligt, möchte man in London durch die Meldung beweisen, daß in der britischen Armee bereits neun bis zehn Millionen jüdischer Freiwilliger dienten. Aber Kenner lassen sich durch diese Verlautbarung nicht verblüffen. Der jüdische Zustrom zu den Mannen des Herrn Churchill beweist lediglich, daß es sich herumgesprochen hat, man sei vor den Unbilden des Krieges am sichersten in einem Heere, das bisher noch immer weit vom Schuß war.

Die Briten haben eben anderes zu tun, als mit Schießgewehr zu spielen, so wurden auf der Insel bisher 512 Komitees eingesetzt, um festzustellen, welche Frauen im Geschäftsleben entbehrlich seien. Hunderte von gleichartigen Komitees sollen in den nächsten Monaten für andere Berufe eingerichtet werden. Man wird also in Kürze soweit sein, daß sämtliche Frauen Englands in Komitees untergebracht sind, die dann vielleicht feststellen, warum keine Frauen mehr im Erwerbsleben tätig sind.

Der Rest der Einwohner Groß-Britanniens ist gleichfalls schwer beschäftigt, so sehr, daß eine Vergrößerung des Detektiv-Korps von Scotland Yard dringend erforderlich wurde, da eine Epidemie von Verdunkelungsverbrechen ausgebrochen ist. Man kann unter diesen Umständen Herrn Pristley verstehen, der im Rundfunk sagte, die Verdunkelung sei die unpopulärste Maßnahme des Krieges, und der deshalb „mehr Licht!" forderte.

Diese Forderung würde sich zweckmäßigerweise auch auf die Köpfe der britischen Regierungsmitglieder erstrecken, denn was so ein Minister seiner Majestät des Königs von England allwöchentlich an Unsinn produziert, beginnt bereits seine Landsleute zu kränken. Da hat zum Beispiel einer von ihnen, nachdem es sich herausgestellt hat, daß man vergeblich auf Molotow und Stalin gerechnet hatte, alle seine Hoffnung auf zwei Eisbrecher gleichen Namens gesetzt und verkündet, „Stalin" und „Molotow" seien imstande, den Hafen von Archangelsk das ganze Jahr hindurch offen zu halten, so daß dort Kriegsmaterial gelandet werden könne. Aber daraus wird — abgesehen von allen anderen Gründen — schon deshalb nichts werden, weil Roosevelt ein Gesetz erlassen hat, wonach Kupfer nur noch zu Verteidigungszwecken verarbeitet werden darf. Was hat der Mann eigentlich gegen sich, daß er sich selbst seine Aufrüstung verbietet? — Immerhin zeigt sich auch jetzt wieder ein Hoffnungsschimmer für die verhinderten Kreuzfahrer. Der Erzherzog Felix von Habsburg erklärte einem Interviewer in Buenos Aires, daß er eine baldige Anerkennung Oesterreichs als alliierte Macht durch die Demokratien erhoffe. Na, schön! Sollen doch Zita, Otto und Felix gegen die Achsenmächte zu Felde ziehen! Wir werden uns, wie man so sagt, darüber „totlachen" und uns dann um so lebendiger gegen die Briten wenden!

n–n.

JEDEM DAS SEINE

(Die spanische Polizei verhaftete den „Times"-Korrespondenten Wrangal Craker, der sich auf dem Wege vom mittleren Orient nach London befand, als er in Madrid in Frauenkleidern herumlief.)

Wer stolziert im Federhut
durch die schöne Stadt Madrid,
trägt den schicksten Silberfuchs
und fällt auf durch Männerschritt?
Wer trägt unterm Blütenkleid
Männerwaden frech zur Schau,
eingefaßt in dünne Seide?
Wer markiert hier gnäd'ge Frau
und hat Quanten, wie man sie
nie an Frauen sonst gesehn,
Größe vierzig oder mehr?
Das soll sonstwer doch verstehn!
Wer ist puterrot geschminkt
und wird doch auf Anhieb blaß,
tönt es: „Folgen Sie mir schnell!
Zeigen Sie mal Ihren Paß!"?
— Ein Berichter für die „Times"
ist es? Ein verlog'ner Schmock?
— Laßt ihn frei, o seid gerecht:
ihm geziemt der — Weiberrock.

Willi Paetsch

Onkel Sam

Endlich
Ein englis
Gentleman.
Nun wissen
einem Gentle
Der Reise
Mister Ede
einer Bespr
Du hast Glü

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0658
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Besitzer des Bostoner Hetzsenders ist der Jude Walter Zitrone

Onkel Sam läßt die Bostoner Zitrone die saftigsten Greuelmärchen nach den ibero-amerikanischen Staaten verspritzen, um sie für die Einverleibung mürbe zu machen.

Endlich

Ein englisches Blatt nennt Stalin einen Gentleman.

Nun wissen wir auch, was man in England unter einem Gentleman versteht. p. b.

Der Reisende

Mister Eden wurde von Frau Roosevelt zu einer Besprechung nach den USA. eingeladen.

Du hast Glück bei den Frau'n, bel ami . . . p. b.

Gekennzeichnet

„New York World" schreibt: „Es ist eben die Geschichte dieses Krieges, daß eine starke Nation die kleineren und schwächeren Nationen dazu verleitet, sich auf Versprechungen hin, die niemals eingehalten werden, zu opfern."

Allmählich geht auch den Amerikanern das bewußte Talglicht auf. p. b.

Sinnvoller Druckfehler

„... Und daß es für die ganze Welt ein Segen wäre, wenn Roosevelt in seiner Semisphäre bliebe." l. s.

Passend

Ein spanisches Blatt nennt Halifax eine Operettenfigur.

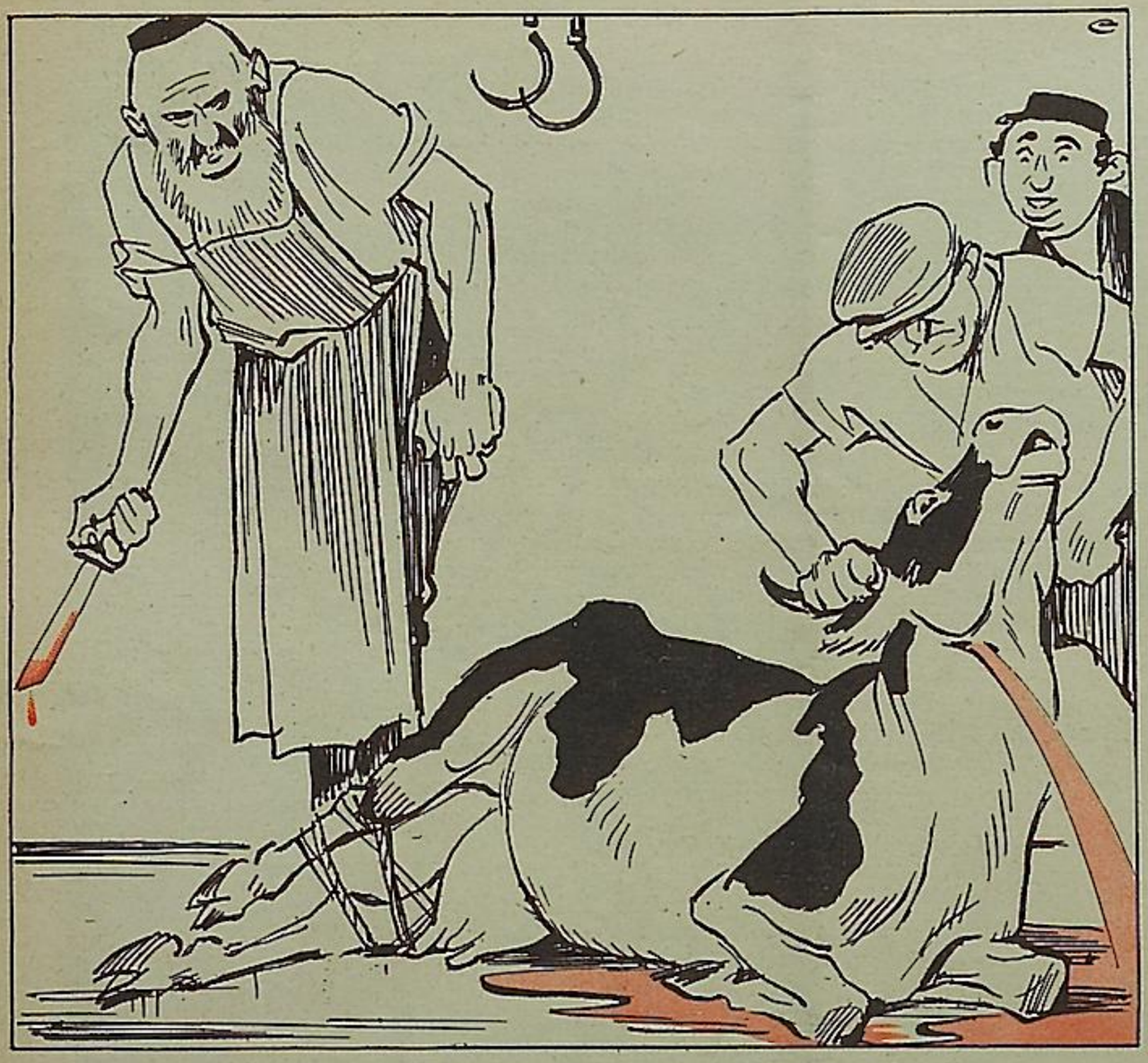
Der Bettelstudent. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0659

© Universitätsbibliothek Heidelberg



Besonders warm schlägt das jüdische Herz auch für die Tiere

„... Und wie deklarieren wir die Ware?"
„Nu, schreiben wir, Säuglingsschwestern für den Staat New York"

Kladderadatsch

Das goldene jüdis Herz

Wo's immer geht, läßt der Jude seine Puppen tanze

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0660

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ldene jüdische Herz

r geht, läßt der Jude seine Puppen tanzen

Gehört dem Juden schon die letzte Kuh – gehört ihm bald der ganze Hof!

Dem goldenen jüdischen Herzen läßt auch das Gold am Finger seiner Opfer keine Ruhe

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0661

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FREIHERR VOM STEIN

„Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm und nicht einem Teil desselben von ganzem Herzen ergeben."

f. h.

UNSTERBLICHKEIT

Über Gräber und Hügel,
durch Raum und Zeit
schwingen die Flügel
der Unsterblichkeit.

Wenn du dich vollendet,
im nachtdunklen Haus,
dein Herzblut verschwendet,
nun endlich ruhst aus,
dann kann nichts geschehen.

Der Toten Vermächtnis
ist schweigende Tat,
der Toten Gedächtnis
ist steigende Saat:
das Leben der Kinder.

Erhabenes Schweigen
im dämmernden Land,
ein Flüstern, ein Neigen:
„Den hab' ich gekannt,
er schlafe in Frieden."

Ihr Gräber und Hügel!
Durch Raum und Zeit
schwingen die Flügel
der Unsterblichkeit.

Max Barthel

NEUE WEGE DER KOMIK

Nachdem die sowjetischen Heeresberichte nicht mehr ziehen, weil jeder, der sie liest oder hört, unwillkürlich sagt: „Soon Bart! Darüber soll ich lachen?", ist irgendein Tinterl im Moskauer Judenparadies auf den Einfall gekommen, neue Wege der Komik in der Propaganda zu beschreiten.

Zu diesem Behufe macht er einen Rundgang durch die Stadt und berichtet darüber in einer literarischen Ausdrucksform, für die es keine deutsche Bezeichnung gibt. Man muß sie daher Schmonzette nennen.

Wenn man so richtig mit Hingabe das zu sich nimmt, was der Jud da „gedichtet" hat, dann spürt man förmlich das melancholische Tremolo der Schreibmaschine, deren Benutzer weiß, daß er nun bald Abschied nehmen muß von der Gegend, in der sich das mischpochale Weltherrschaftsideal zum ersten Male in der Geschichte zu verwirklichen schien. Man glaubt, die Krokodilstränen über das Schreibpapier sickern zu sehen, auf dem noch einmal die Schönheit alles dessen beschrieben wird, was die Bolschewiki noch nicht verschandelt und zerstört, sondern höchstens besudelt haben, und dann

JUDEN

Herrn Donovan, der die Brieftasche verlor,
Roosevelt zum Hauptkriegsagitator erkor.
Sofort steht gestikulierend da
der Halbjude La Guardia.
Und an seines Rockes Saum
hängen sich die Juden Pflaum,
Warburg, Barnes, sowie Miller.
Was sagt Schiller?
„Die Welt ist vollkommen überall,
wo der Jude nicht hinkommt mit seiner Qual."

p.

vernimmt man mit fassungslosem Staunen die Feststellung, Moskau sei schon deshalb ein Kulturzentrum, weil sein Ballett die ganze Welt erobert habe.

Sieh mal einer an! Nun, wo alle Stricke reißen, wird sogar das Ballett des Zaren zum Kronzeugen bolschewistischer Kulturarbeit! Väterchen Stalin zwar wollte die Welt durchaus nicht mit einem Ballett-Ensemble, sondern mit weit weniger anmutigen Mitteln erobern, aber nun, da es schief gegangen ist, ordnet er eine melancholische Rückerinnerung an jene Zeiten an, als die Eroberung der Welt — wenn auch nur durch die Karsawina, die Pawlowa und den Nijinski — einmal gelungen war. Das hat sicherlich symptomatische Bedeutung, denn es eröffnet ungeahnte Perspektiven auf eine völlig neue Art der Propaganda. Bald wird man soweit sein, der staunenden Mitwelt zu verkünden, Peter der Große sei Ehrenmitglied der Bolschewistischen Partei gewesen, Tschaikowsky habe die Internationale komponiert und Stalin sei eine Reinkarnation der Kaiserin Katharina. Selbstverständlich hat dann der große konstruktive Denker Molotow den Kreml erbaut, Litwinow-Finkelstein hat den Kaviar erfunden und Moische Kaganowitsch ist der Schöpfer der russischen Kirchenmusik.

Es grenzt zwar an das Übersinnliche, aber es ist dennoch wahr: das Stichwort, das der Moskauer Zeitungsjude mit seinem Loblied auf das welterobernde russische Ballett gegeben hat, ist schon vorher von seinen Rassegenossen in Paris aufgegriffen worden. Dort wurde nämlich festgestellt, daß ein Tanzlehrer verbotenerweise jüdische Tanzveranstaltungen aufgezogen hatte, an denen über 120 männliche Juden im Alter von achtzehn bis fünfzig Jahren teilnahmen. Kein Zweifel, diese Tanzlustigen wollten sich als Ballett tarnen, um auf diese Weise das zu erreichen, was ihnen weder durch den englischen Krieg noch durch die Freimaurerei gelungen ist, um die Welt zu erobern. Die armen, unglücklichen und verfolgten Juden, die nichts anderes zu tun haben, als im Tanz den Plattfuß zu schwingen — wirklich: das ist ein Bild, das weiteste Verbreitung in aller Welt verdiente. Denn auf den Anblick Litwinow-Finkelsteins, Losowskys und der anderen Sowjet-Schönheiten im kurzen Ballettröckchen wird die an alle erdenklichen Sowjetgreuel bereits gewöhnte Mitwelt wohl verzichten müssen.

Tanzen ist allerdings immer ein besonderes Vergnügen der Hebräer gewesen, nur waren sie in ihrem Geschmack seit jeher etwas einseitig und pflegten lediglich den Tanz ums Goldene Kalb. Ihr prominentester Vortänzer, der alte Rothschild, hat Europa bereits vor langer Zeit den Rücken gekehrt und hat sich nach Amerika begeben, um sich dort die Kriegstänze seines Vasallen Roosevelt aus der Nähe anzusehen.

Inzwischen ist in Paris sein Rennstall zugunsten der Winterhilfe versteigert worden. Acht einjährige Pferde wurden verkauft, und so verschwindet aus dem Haus Rothschild das Einzige, was darin von edler Rasse war.

Der im Lager der „Demokratie" zu beobachtende Drang, neue Wege der unfreiwilligen Komik zu entdecken, macht sich natürlich auch im britischen Informationsministerium bemerkbar. Dieses erzählt denen, die nicht alle werden, mit allen Zeichen der sittlichen Entrüstung, die Deutschen wendeten in Afrika ein neues Kriegsmittel an, sie trieben, ehe sie zum Angriff vorgingen, ganze Herden von Kamelen vor sich her. Dem Informationsministerium ist da ein verzeihlicher Denkfehler unterlaufen: Nicht die Deutschen in Afrika schicken Kamele ins Feuer, die ja im Wüstenkrieg eine ganz andere Funktion als die des Kugelfangs haben, sondern die Briten haben in der ganzen Welt „Kamele" gesucht, die sie gegen Deutschland ins Feuer schicken konnten. Genützt hat es allerdings gar nichts, und das ist der Humor davon.

ro–si

Mister Roosevelt ins Stammbuch

Aus der Spruchdichtung der Edda

Viel schwatzt der Mann,
der nicht schweigen kann,
unverantwortlich aus.
Rasche Zunge,
die man im Zaum nicht hält,
spricht sich oft Unglück an.

h. p.

Allgemeinbildung schwach

Wahres Geschichtchen aus einer amerikanischen Sonntagsschule:

„Ach bitte", fragt einer, „wie groß ist eigentlich die Entfernung von Mekka nach Medina? Ich habe die beiden Orte schon oft nennen hören, weiß aber nicht, wie weit sie auseinander liegen."

Bevor der Lehrer antworten kann, fragt eine Stimme aus dem Hintergrunde dazwischen: „Sind denn Mekka und Medina überhaupt Ortsnamen?"

„Aber natürlich!"

„Das ist mir neu. Ich habe immer gedacht, sie wären Mann und Frau wie Sodom und Gomorra . . ."

f. f.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0662
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

Tanzlustigen
nen, um auf
n, was ihnen
Krieg noch
ngen ist, um
men, unglück-
die nichts an-
anz den Platt-
n: das ist ein
ung in aller
Anblick Lit-
s und der an-
kurzen Ballett-
lenklichen So-
Mitwelt wohl

ein besonderes
en, nur waren
jeher etwas
ich den Tanz
nentester Vor-
at Europa be-
icken gekehrt
begeben, um
eines Vasallen
sehen.
Rennstall zu-
eigert worden.
den verkauft,
n Haus Roth-
rin von edler

atie“ zu beob-
er unfreiwilli-
ht sich natür-
ationsministe-
hlt denen, die
Zeichen der
tschen wende-
smittel an, sie
ff vorgingen,
vor sich her.
n ist da ein
rlaufen: Nicht
icken Kamele
rieg eine ganz
s Kugelfangs
en in der gan-
die sie gegen
en konnten.
ar nichts, und

ro–si

Stammbuch
g der Edda
,
,

hält,
n. h. p.

ner amerikani-

,wie groß ist
n Mekka nach
Orte schon oft
t, wie weit sie

ann, fragt eine
de dazwischen:
ina überhaupt

mmer gedacht,
vie Sodom und

f. f.

DIE NEUTRALITÄT AM MARTERPFAHL

Es ist Sitte der Kannibalen, ihr Opfer so nach und nach zur Strecke zu bringen!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0663
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

WERNER HAHMANN

Um es gleich im voraus zu sagen: wenn man die Absicht hat, unseren Werner Hahmann aufzusuchen, um ihn mit Worten dem Freundeskreis so vorzustellen, wie dieser sich den ihm seit vielen Jahren vertrauten Künstler ohnehin vorstellt, wenn man also diese Absicht hat, dann muß man Spaß verstehen.

Vorlauten Leuten, die hier einwerfen möchten, daß dies bei einem Vertreter der anscheinend leichten Muse selbstverständlich sei, erwidern wir strafend: „Res severa verum gaudium", zu deutsch: „Das wahre Vergnügen ist eine ernste Sache", und dann versuchen wir zum zehnten Male, mit dem Meister fernmündlich in Verbindung zu treten. Als das wieder mißglückt, schicken wir ihm ein Telegramm mit der bescheidenen Anfrage, warum er nicht ans Telephon kommt; und da erreicht uns denn alsbald sein Anruf, er habe seinen transportablen Fernsprech-Apparat verlegt. Durch diese, einer öffentlichen Sprechstelle anvertraute Tatsache erweist er sich als so zerstreut, daß man durchaus verstehen kann, warum er den Titel „Professor" führt. Daß er außerdem mit diesem Titel eine Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule verbindet, sei nur nebenbei bemerkt. Wir beschließen also, den Telephon-Verleger persönlich aufzusuchen, klingeln an der Gartentür seines Hauses, woraufhin ein überlebensgroßer Hund auf uns losgestürzt kommt, ein Münchener Schnauzer, dem unser Hahmann gehört. Seinen, Hahmanns, Versicherungen, er könne das wilde Tier bändigen, mißtrauend, interviewen wir ihn über'n Gartenzaun.

Das heißt: interviewen ist eigentlich übertrieben. Der Professor lächelt uns vielmehr huldreich zu und sagt: „Wie ich heiße und wie ich zeichne, wissen die Leser des „Kladderadatsch" ohnehin. Wie ich aussehe, wird ihnen Erik vorführen. also brauchen Sie nur noch zu erwähnen, daß ich die merkwürdige Angewohnheit habe, außerhalb meiner Tätigkeit bei Ihrem Blatt richtige Bilder zu malen, dann kann ich den Hund loslassen und ins Haus gehen, sonst erkälte ich mir den Kopf."

Dieses Auftrages haben wir uns hiermit entledigt! – eve –

Im Rampenlicht...

DAS BALLETT

Wo auch immer uns im Rampenlicht das Ballett begegnet, sei es bei der Darstellung selbständiger Tanzwerke, sei es — zum Ärger der Anhänger einer Theorie des Gesamtkunstwerks — in der Oper, sei es in der Operette jeweils an der Stelle, wo man es nicht vermutet, die eine Tatsache werden wir nicht leugnen können: das Ballett ist eine Kunstart, die ganz offensichtlich Hand und Fuß hat.

Diejenigen, die das Ballett für einen Kardinalfehler der musikalischen Bühne halten, haben nur historisch recht, insofern nämlich der Kardinal von Richelieu, der selbst Balletthandlungen erfand und mit großem Gepränge aufführen ließ, einer der prominentesten Förderer dieser anmutigen Kunstgattung gewesen ist. Wenn man allerdings bedenkt, daß bei den Aufführungen Richelieuscher Ballette bisweilen sogar der französische König persönlich mitwirkte, können einem leise Zweifel kommen, ob der Kardinal nicht vielleicht das Ballett nur deshalb gepflegt hat, damit der König in aller Öffentlichkeit nach seiner Pfeife tanze.

Aber der Herr von Richelieu ist lange tot, und das Ballett ist noch heute sehr lebendig und liefert den besten Beweis für die Behauptung, daß im Bezirke der Kunst nichts schwerer zu erreichen ist als die Leichtigkeit. Wer sich dem Ballett verschrieben hat — von Berufs wegen natürlich, nicht als „Amateur" —, muß mit eisernem Fleiß trainieren, und ich bin deshalb der Überzeugung, daß der Ausdruck „Ich werde euch Beine machen!" zuerst von einem Ballettmeister auf der Probe gebraucht worden ist. Auch die Redensart „sich in seine Arbeit hineinknien" dürfte ihren Ursprung beim Ballett haben, denn die Beine spielen bei ihm eine solche Hauptrolle, daß man einen Tanzstar als Primadonna der Kniekehle bezeichnen könnte.

Eine Zeitlang war das in Deutschland anders. Da tanzte man auf der Bühne weniger mit den Beinen als mit der Seele, was sich jedoch als Abschwächung der Publikumswirkung erwies. Schöne Beine sind nämlich konkreter, also gewissermaßen etwas, woran man sich halten kann, während eine schöne Seele ein Abstraktum ist, dessen Reize man im Rampenlicht kaum feststellen kann.

Statt der heiteren Gazeröckchen der klassischen Balletts trugen die Tänzerinnen damals düstere, lange Gewänder und ebensolche Gesichter, und ihre Darbietungen hießen nicht wie ehedem „Faun und Nymphe", „Die Puppenfee" oder „Der Blumen Rache", sondern etwa „Das böse Quadrat", „Schwingende Gewalten" oder „Tanz der melancholischen Kaulquappen".

Aber auch das ist an der Menschheit vorübergegangen, und heute liebt man wieder das Beschwingte, Heitere und Farbenfrohe, das seit jeher den Reiz des Balletts ausgemacht hat. Eine der berühmtesten Balletttänzerinnen der letzten Jahrzehnte war Anna Pawlowa, deren Tanz „Der sterbende Schwan" das Entzücken der Theaterbesucher aller Erdteile bildete. Leider versuchte daraufhin jedes auf einem Kabarettpodium hüpfende Mädchen diesen Tanz zu kopieren, und erst die Einführung der Geflügelschere in den dazu gehörigen gastronomischen Betrieben machte dem Unfug ein Ende.

Die große Wirkung des Balletts auf die breite Masse dürfte zum nicht geringen Teil darauf zurückzuführen sein, daß es vielfach mit nackten Tatsachen operiert, die keines Kommentars bedürfen und ohne Textbuch verstanden werden können.

Der Philosoph schätzt an ihm den Umstand, daß es hier möglich ist, eine Sache um ihrer selbst willen „auf die Spitze" zu treiben, ohne daß sich jemand dadurch verletzt fühlen würde. Das hat schon der große Denker Konfutse erkannt, von dem bekanntlich der Satz stammt: „Wenn wir nicht mehr fähig sind, unseren Gedanken Ausdruck zu verleihen, erheben wir uns plötzlich und tanzen", ein Ausspruch, der allerdings nicht dazu verleiten sollte, eine gewisse Art von Schriftstellern nun deshalb ohne weiteres für besonders gute Ballett-Tänzer zu halten.

Der Tanz ist im übrigen kein europäisches Monopol. In Indien wird er beispielsweise besonders kultiviert. Da tanzen die Bajaderen im Tempel, und dann kommen die Gläubigen und fallen auf die Kniee. In Europa hingegen passiert es häufiger, daß die Gläubiger kommen und auf den Rücken fallen.

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich selbstverständlich auch die Formen des Tanzes gewandelt: früher tanzte man Menuette und Gavotten, später kam noch der Walzer dazu. In neuerer Zeit errangen dann allerlei Trotte große Beliebtheit, und heute spricht man sehr viel vom „Step", wahrscheinlich, weil Klappern nicht bloß zum Handwerk, sondern auch zum Schuhwerk gehört.

Das Ballett oder doch wenigstens seine prominentesten Vertreterinnen haben oft sogar in der großen Politik eine Rolle gespielt. Beispielsweise rief die Tänzerin Lola Montez in Bayern so eine Art Revolution hervor, die ein witziger Mann mit einer Abwandlung eines berühmten lateinischen Verses folgendermaßen charakterisiert hat: „Parturiunt Montez et nascitur radiculus mus." — Indessen gilt, wie von den Künsten überhaupt, so ganz besonders vom Ballett der Satz: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie!" Denn unabhängig vom Wandel des Stils und der Mode, unabhängig von allen aesthetischen Spekulationen, hat das Ballett die große und schöne Aufgabe, auf seine Art Freude zu wecken, Freude an der Schönheit des menschlichen Körpers, Freude am bunten Spiel der Bühne, Lebensfreude schlechthin. R. S.

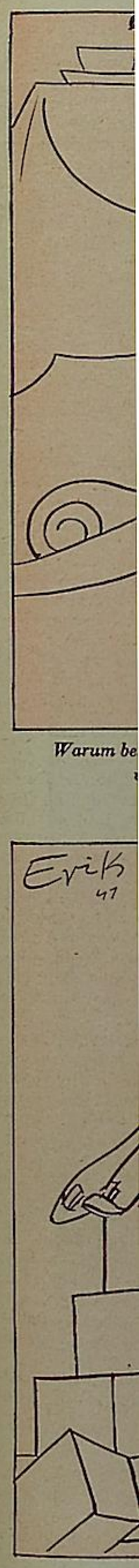
BLAUER DUNST

„Kunst":
Kommt von „Können";
„Brunst":
Kommt von „Brennen";
„Gunst":
Kommt von „Gönnen".
So bild' ich von „Dunst"
das Zeitwort „dönnen".
Also sei mir's vergönnt,
zu sagen: „es dönnt".
Doch Schwierigkeiten
machen die Zeiten:
Gekonnt, gebrannt, gegönnt —
Hat's nun gedonnt, gedannt, gedönnt?!

Wendelin Überzwerch

Abwarten

Ein fanatischer Gegner Robert Kochs veröffentlichte zahlreiche Zeitungsartikel, die sich gegen Koch und seine Lehre wandten. Als man Koch einmal fragte, ob er sich denn nicht gegen diese gehässigen Angriffe zur Wehr setzen wolle, entgegnete Koch mit feinem Lächeln: „Erst muß er leerlaufen!" p. b.



Warum be

Das kleine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0664
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t . . .

enschheit vor-
t man wieder
Farbenfrohe,
Balletts ausge-
esten Ballett-
hrzehnte war
Der sterbende
heaterbesucher
versuchte dar-
ettpodium hüp-
kopieren, und
lügelschere in
nischen Betrie-
nde.
lletts auf die
geringen Teil
laß es vielfach
ert, die keines
ohne Textbuch

den Umstand,
Sache um ihrer
e“ zu treiben,
h verletzt füh-
große Denker
ekanntlich der
ht mehr fähig
druck zu ver-
zlich und tan-
llerdings nicht
wisse Art von
ohne weiteres
nzer zu halten.
n europäisches
beispielsweise
en die Bajade-
mmen die Gläu-
ee. In Europa
, daß die Gläu-
Rücken fallen.
e haben sich
Formen des
nzte man Me-
kam noch der
errangen dann
heit, und heute
„Step“, wahr-
icht bloß zum
um Schuhwerk

tens seine pro-
aben oft sogar
Rolle gespielt.
in Lola Montez
olution hervor,
er Abwandlung
Verses folgen-
t: „Parturiunt
s mus.“ — In-
Künsten über-
om Ballett der
ist alle Theo-
n Wandel des
ngig von allen
hat das Ballett
abe, auf seine
reude an der
örpers, Freude
, Lebensfreude

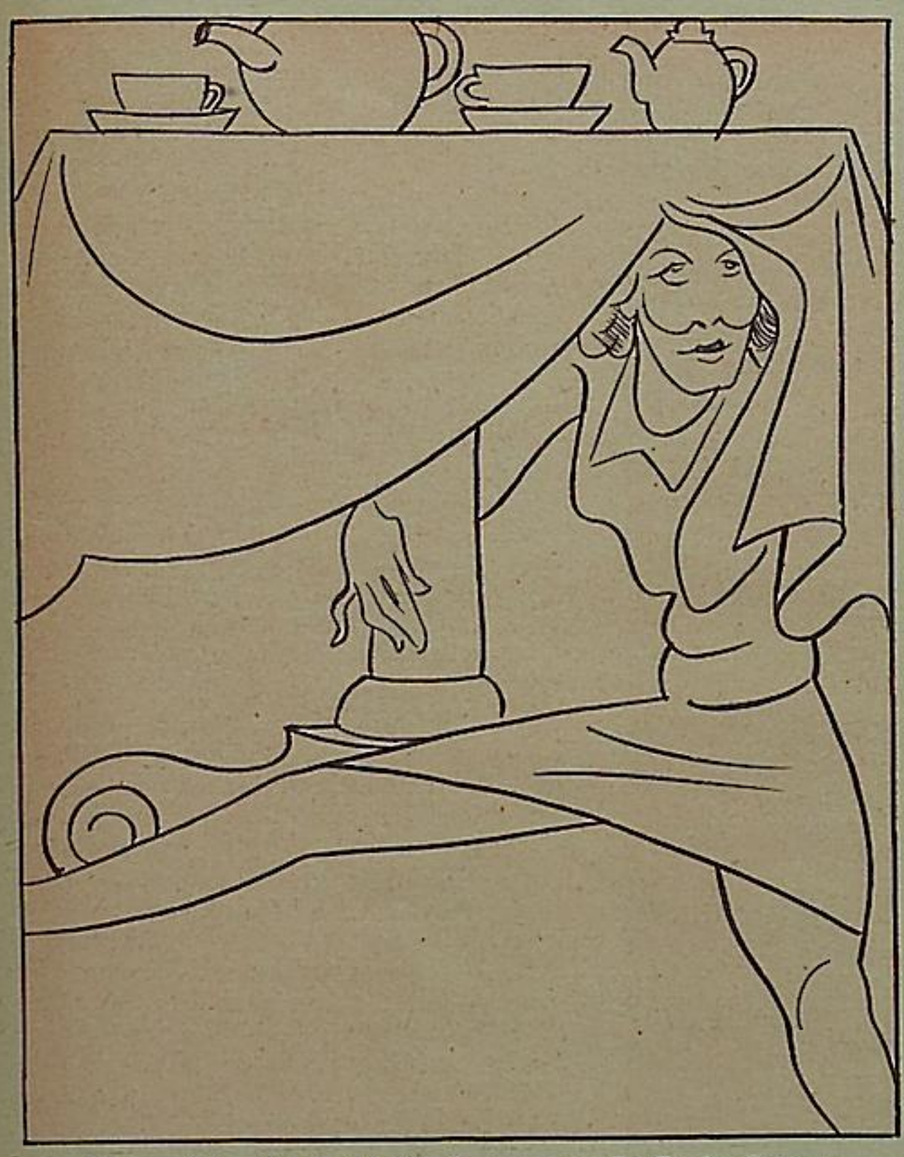
R. S.

*Kochs veröffent-
, die sich gegen
Als man Koch
nicht gegen diese
etzen wolle, ent-
n: „Erst muß er*

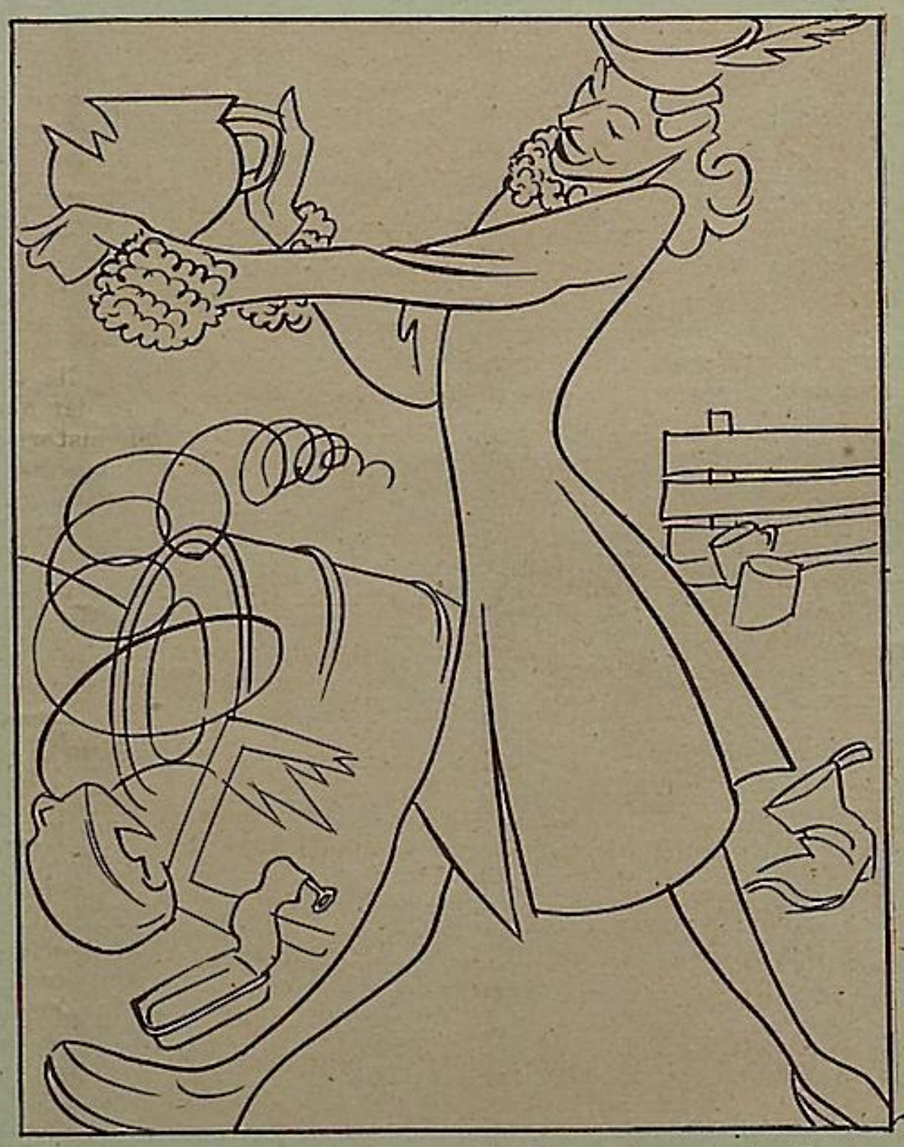
p. b.

MAN STELLE DIE MODE INS LEBEN – ABER BITTE NICHT DANEBEN!

Liebenswürdige Kulisse für ausländische Modefotos



Warum beim Teetisch? Die Spannweite des Rockes kommt unter dem Tisch viel besser zur Geltung



Kann man sich für den eleganten Stadtmantel einen reizvolleren Hintergrund denken als einen Müllhaufen?

Das kleine Abendkleid pflegt man neuerdings auf Steinfeldern zu tragen (nur für jüngere Damen!)

Ihr neuestes Nachmittagscomplet aber tragen sie vorzugsweise auf Baugerüsten

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0665

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Das Gespräch von den Ahnen

Man saß auf hochlehnigen Stühlen und speiste mit schwerem Silbergerät: Abendessen im Hause einer sehr alten, sehr vornehmen, ahnenstolzen Londoner Familie. Unter den Gästen, ganz oben an der Tafel, auch ein Amerikaner, smart und überlegen, Inbegriff der Zähigkeit und Tatenlust.

Gegen das Ende des Dinners langte der Gastgeber in die Rocktasche und brachte eine Silbermünze zum Vorschein. Ein allgemeiner Stillstand des Gesprächs trat ein, alle erwarteten irgendeine Taschenspielerei und schauten gespannt in das aristokratisch-schmale, ein wenig müde Gesicht, das von wohlfrisiertem weißem Haar umrahmt war. Aber es kam anders...

„Sehen Sie das Bild des Königs hier auf dem Schilling?" wandte sich der alte Herr mit seiner schon etwas zittrigen Stimme an den Gast von jenseits des Meeres. „Der machte meinen Ur-Urgroßvater zum Lord . . ."

Mit einem kaum sichtbaren Lächeln förderte der Amerikaner seinerseits ein Geldstück aus der Westentasche zutage und antwortete:

„Sehen Sie den Indianer auf der Münze? Der machte meinen Ur-Urgroßvater zu einem Engel..." f. f.

Oberst Donovan schickte Roosevelt einen von innen erleuchteten Globus

HIER LEUCHTET DIE FALSCHE BIRNE

DER ANGLER

Leer sind Stube, Bett und Tisch,
Einsamsein ist Mangel. —
Mir zu fangen einen Fisch,
nahm ich meine Angel,
tat den fettsten Köder dran,
doch kein einz'ger Fisch biß an.

Munter schwimmen her und hin
die graziösen Fische,
doch es steht ihr leichter Sinn
nicht nach meinem Tische.
Ach, mein Köder läßt sie kalt —
Herz, mein Herz, du wurdest alt.

Nicht einmal ein Backfisch starrt
nach dem fetten Happen,
nicht der kleinste Leichtsinn narrt
ihn, danach zu schnappen.
Schwimmt am Köder stolz vorbei,
und er scheint ihm einerlei.

So vergeht die gute Zeit,
müßig steht die Angel.
Alter Junge, sei gescheit,
tröste deinen Mangel:
Rauche Tobak, trinke Wein —
aber laß das Angeln sein!

Paul Friedrich

USA-Rekorde

Nachdem die meisten Rekordmöglichkeiten in den USA erschöpft zu sein scheinen, hat nun ein Arzt in New-Orleans ein Wettfressen von zwanzig Exemplaren einer fleischfressenden Pflanze, dem Sonnentau, veranstaltet. Die siegreiche Pflanze brachte es auf fünfzig Mücken, während der zweite Preis bei zwanzig Mücken lag.

Auch der zweite Preis ist eine immerhin noch beachtliche Leistung, wenn man bedenkt, daß unter Roosevelts Regime die USA grundsätzlich aus jeder Mücke einen Elefanten machen. k. v.

Das Jubelfest

In einer Kleinstadt in USA feierte eine Katze ihren 25. Geburtstag. Der Bürgermeister wurde als Gast zu diesem Fest eingeladen. Als Gabe brachte er dem Geburtstagskind einen Fisch mit.

Die Katze wird sich sehr geehrt gefühlt haben. Hoffentlich wurde das Fest so gründlich gefeiert, daß der Bürgermeister am anderen Tage einen ordentlichen Kater gehabt hat. v. b.

Br

Wien. Folgend
enthält das „N
zenseinsam! 45
Geschäftsmann
großem Vermö
licher Wesensa
Sohn liebevolle
Wenn de
eine Frau
doch bald
und der V
weil die F
mehr als i

Königsberg. D
des Romans „
der „Königsbe
Nr. 254 u. a.: „
wie er aufstan
damit anschei
Besitz ergriff
und die Hände
Nun möchten Si
abschüttelte, vor
er in die Hosen
gibt der folgend
sah ihm zu und
der nächsten Se
wie eine Seifenb
— Na, also!

Herford. Dr. D
esten Nachrich
„Bei einem
ziehenden Gew
Nähe der Fes
Augenblick in
Frau im Gastz
eine Nähnadel
nur einen leic
daß die Nähn
wurde und wa
ihrem Schreck
wieder aufnah
zung völlig kr
Sie konnte dazu

Osnabrück. L.
blatt" vom 10.
Anzeige: „Gesc
s. einen Schüle
Schularbeiten
Wenn diese Ges
lischen Sprachu
es schon zu ein
bringen: traut s

DREIZE

Altchi
De

Die zarten
erinnern un
Zeit d

STEINI

Verlag und Druck:
Curt Hotzel, Berl
Berlin-Wilmersdor
nicht verlangte E
Quellenangabe oh
Schriftleiter zu ri
Verlagsanstalt, Be
Kladderadatsch er
durch die Post RM
und Zeitungshänd

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0666
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Wien. Folgende auffallende Heiratsanzeige enthält das „Neue Tagblatt" Nr. 254: „Herzenseinsam! 45jähriger Witwer, selbständig. Geschäftsmann mit hohem Einkommen und großem Vermögen, eigene Wohnung, natürlicher Wesensart, ersehnt für sich u. seinen Sohn liebevolle Lebensgefährtin."

Wenn der Vater mit dem Sohne
eine Frau hat, ist's nicht ohne,
doch bald naht die Eifersucht;
und der Vater steht betrübet,
weil die Frau den Jungen liebet
mehr als ihn — das ist verflucht!

Königsberg. Dr. N. In der 15. Fortsetzung des Romans „Zweierlei Liebe" heißt es in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" Nr. 254 u. a.: „Es hatte etwas Dämonisches, wie er aufstand und den Mantel auszog und damit anscheinend etwas abschüttelte und Besitz ergriff und umherzugehen anfing und die Hände in die Hosentaschen steckte."
Nun möchten Sie wissen, was der Betreffende abschüttelte, von was er Besitz ergriff und was er in die Hosentaschen steckte? — Die Antwort gibt der folgende Satz in dem Roman: „Gerda sah ihm zu und fühlte irgend etwas, das ihn in der nächsten Sekunde platzen machen konnte wie eine Seifenblase. Aber er platzte nicht ..." — Na, also!

Herford. Dr. D. In den „Westfälischen Neuesten Nachrichten" Nr. 209 steht zu lesen: „Bei einem über Südwest-Mecklenburg ziehenden Gewitter schlug der Blitz in der Nähe der Festung Dömig gerade in dem Augenblick in eine Gastwirtschaft, als eine Frau im Gastzimmer damit beschäftigt war, eine Nähnadel einzufädeln. Die Frau, die nur einen leichten Schlag verspürte, sah, daß die Nähnadel in ihrer Hand glühend wurde und warf sie fort. Als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, und die Nadel wieder aufnahm, war diese durch die Erhitzung völlig krumm gebogen."
Sie konnte dazu bloß sagen: potz Blitz!

Osnabrück. L. Sch.: Im „Osnabrücker Tageblatt" vom 10. Oktober findet sich folgende Anzeige: „Geschäftsfrau im Zentr. d. Stadt s. einen Schüler zur Beaufsichtig. der engl. Schularbeiten 2—3mal wöchentl. (3 J.)."
Wenn diese Geschäftsfrau drei Jahre lang englischen Sprachunterricht nimmt, dann sollte sie es schon zu einer Fertigkeit im English spoken bringen: traut sie sich so wenig zu?!

DIE DREIZEHNSTÖCKIGE PAGODE

Altchinesische Liebesgeschichten

Deutsch von Franz Kuhn

Die zarten altchinesischen Liebesgeschichten erinnern uns an die schönsten Stiche aus der Zeit der Sung- und Ming-Dynastie

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

In einem New-Yorker Vergnügungspark wird gezeigt „Die nackte Frau im Löwenkäfig". — Die New-Yorker gehen natürlich nur wegen der Löwen hin. p. b.

Breslau. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 241 lesen wir: „Gut aussehendes, alleinstehendes 30jähriges Fräulein mit manch schlechter Eigenschaft und Bildungslücke, mit gutgehendem Geschäft, sucht ehrbare Bekanntschaft mit nur intelligent., gut aussehendem Herrn in gehobener Position."

Hast du auch viel Bildungslücken,
Eigenschaften gar, die schlecht,
kannst du doch 'nen Mann entzücken,
wenn du ihm machst alles recht;
neben Schönheit deiner Jugend,
die ja stets sein Herz erfreut,
lobt er sich als erste Tugend
immer die Bescheidenheit.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 203 sucht ein Geschäftsmann „herzensgute Frau, Fräulein oder Witwe."
Will der mit einer verheirateten Frau anbandeln?

Hohenlimburg. U. L.: Über den Kinobesuch von Jugendlichen schreibt „Der Gemeinnützige" Nr. 234 u. a.: „Nach § 3 dieser Verordnung ist der Besuch von öffentlichen Lichtspieltheatern Jugendlichen unter 188 Jahren, die sich nicht in Begleitung des Erziehungsberechtigten oder einer von ihm beauftragten volljährigen Person befinden, nach 21 Uhr verboten."
Jugendliche unter 188 Jahren gehören doch nicht mehr ins Lichtspielhaus!

MISSLICH

In Schierke i. Harz und seiner Umgebung nistet kein Sperling. Dort ausgesetzte Exemplare verließen alsbald den Ort. Ein Grund hierfür ließ sich bislang nicht feststellen.

Sehr sonderbar — das muß ich gesteh'n —
ist wirklich diese Spatzenfrage!
Doch jeder bestätigt's, wenn ich sage:
auch ohne Spatzen bleibt Schierke schön!

Nur seine Damen, soweit sie gereift,
haben es schwer, ich kann's nicht verhehlen!
Die müssen mühsam mündlich erzählen,
was sonst schon der Spatz von den Dächern pfeift!

v. b.

Feldpost. Die „Kieler Neuesten Nachrichten" Nr. 231 überschreiben eine Meldung aus dem Ostseebad Grömitz über die Herbstleistungsprüfungen der Schuljugend von vier Ortschaften mit „Bier Schulen im Wettkampf".
Es ist nicht nett und auch keineswegs passend, diese Schulen gleich „Bier-Schulen" zu heißen, wenn den Schülern zur Erfrischung nach anstrengendem Wettkampf ein Glas Dünnbier bewilligt wurde.

Karlsruhe i. B. Im „Führer" Nr. 275 lesen wir: „Der Bischof von Seattle (Washington), Shaugnessy, erklärte in einem Interview mit dem ‚Catholic Nordwest Progreß': ‚Roosevelts Erklärung ist geradezu empörend. Sein Hinweis auf den Paragraphen 124 in der sowjetischen Verfassung über Religionsfreiheit und seine Erklärung, daß dieser im wesentlichen das gleiche besage wie die USA.-Verfassung, muß in uniformierten Kreisen unvermeidlich den Eindruck erwecken, als herrsche im heutigen Rußland Religionsfreiheit."
Der Herr Bischof geht offenbar davon aus, daß die uniformierten Kreise in USA. meistens uninformiert sind.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0667

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER BRATAPFEL

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0668

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 46 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 16. NOVEMBER 1941

DER GANGSTERPRÄSIDENT

Der Präsidentenstuhl, auf den er gehört

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0669
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Rooseveltglobus

Die Internationale Vereinigung der befreiten Kartographen, die soeben in New York gegründet wurde, hat Mr. Roosevelt zum Ehrenmitglied ernannt. Der Vorgang ist bedeutungsvoll, weil damit eine neue, moderne Auffassung vom Wesen des Kartenzeichnens zum Durchbruch gelangt ist, nachdem sie bereits seit Jahren vergeblich um Anerkennung von seiten der geographischen Wissenschaft gerungen hatte. Dieser revolutionäre Vorgang ist wohl nur vergleichbar mit jener historischen Befreiung, die dank jüdischer Unterstützung die bildende Kunst in den vergangenen Jahrzehnten erlebte. Es war der epochemachende Gedanke der Befreiung von dem sklavischen Vorbild der Natur, der die schöpferischen Kräfte manches Künstlers entfesselte, als es ihm gestattet wurde, die Nase der abzubildenden Person nicht immer mit stereotyper Langweiligkeit mitten ins Gesicht, sondern auch einmal hinter das Ohr zu setzen. Gerade in Deutschland hat man ja volles Verständnis für diese Epoche der befreiten Kunst, die nicht mit langweiligen althergebrachten Farben malten, sondern beispielsweise mit Glasscherben, Flaschenkorken, Kämmen, Haaren oder Dreck. Es war eine der gewaltigsten Leistungen unseres Jahrhunderts, daß man sich entschloß, eine „Weinende Niobe“ nicht nur dann als solche anzuerkennen, wenn sie aus Marmor gefertigt wurde, diesem in dreitausend Jahren langweilig gewordenen Wertstoff, sondern auch dann als museumsreif anzuerkennen, wenn sie kunstvoll aus Konservenbüchsen gefertigt worden war.

In einer Zeit, da das Morgenrot dieser Freiheit längst über den Gefilden der Bildenden Kunst aufgegangen war, lag über den Bezirken der wissenschaftlichen Geographie immer noch das tiefe Dunkel eines primitiven Naturalismus. Geographen und Kartographen fühlten sich als Dienstleute der Natur und sannen in völliger geistiger Unfreiheit Tag und Nacht lediglich darüber nach, wie sie auch die letzte Möglichkeit eines Unterschiedes zwischen der Natur und ihrer Schöpfung beseitigen könnten. Ja, sie wollten noch „naturgetreuer“ sein als selbst die photographische Platte und erfanden zahlreiche Methoden zur Entzerrung sogar der aus der Luft gemachten photographischen Landschaftsaufnahmen.

Gegen die zur Unfreiheit geborenen Verfechter dieser längst veralteten Art von Land und Erdkunde machte sich eine kräftige Opposition geltend. Wie oft auch auf anderen Gebieten, so waren auch hier zumeist Außenseiter die Künder einer neuen Auffassung von dem freien Gestaltungsrecht des Kartographen. Schon vor Jahren hat ein englischer Ministerpräsident, es war Baldwin, die Relativität kartographischer Werte klar erkannt, indem er unter dem Beifall zweier Völker erklärte, Englands Grenze liege am Rhein. Jeder seiner Nachfolger hat die Lehre von der Labilität der Grenzen vertieft. So sahen wir Englands Grenzen teils bis zur Donau, teils ins Sudetenland, dann nach Danzig und an die Weichsel und schließlich in den letzten Tagen an die Wolga gleiten.

Aber das alles blieb Stückwerk. Der wahre Befreier der Kartographen aus den Ketten veralteter Realitätsbegriffe wurde der derzeitige Präsident der USA. Franklin D. Roosevelt. Wenn der Oberdada den Wohlklang des Lallens und die Schönheit des Weißblechs als Material der Venus von Milo entdeckte und damit zum Befreier der Untalentierten wurde, dann gebührt Roosevelt der Ruhm der Emanzipation der Kartographie. Ihm nämlich blieb es vorbehalten, die bisher übliche kleine Grenzschiebung innerhalb eines Landes als Großschieber auf ein interkontinentales Ausmaß zu bringen.

Mit welch souveräner Leichtigkeit verschob er ein Land aus dem europäischen in den amerikanischen Bereich! Welch kühne Entschlußkraft steht hinter der den Finnen gegebenen Mitteilung, daß ihr Vormarsch nach Osten die westliche Hemisphäre bedrohe!? Ist es nicht ein Fehler der Schöpfung gewesen, daß Amerika als einziger unter den 5 Erdteilen keine oder doch nur eine polare Landverbindung zu den anderen Kontinenten besaß und daß Tausende von Meilen Wasserwüste zwischen ihm und der übrigen Welt lagen, zu der sich Amerika so hingezogen fühlt? Ist es nicht wie eine späte Korrektur eines so verfehlten Schöpfungsvorganges, wenn Roosevelt die Sterne seiner Hemisphäre nun auch über dem Weißen, dem Schwarzen und dem Gelben Erdteil leuchten läßt?

Wahrhaftig! Wenn einer die Ehrenmitgliedschaft in der sich zu neuen Anschauungsformen bekennenden internationalen Vereinigung der Kartographen verdient hat, dann ist es dieser Roosevelt!

Mit der Ehrenmitgliedschaft ist übrigens der freie Bezug jeder gewünschten Karte jedes beliebigen Erdteils verbunden. Der Geehrte hat von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht, indem er folgende Karten bestellte: Erstens Südamerika, gesehen durch eine deutsche Brille (Made in USA.) mit amerikanischem Augenblinzeln; zweitens: Südamerika, gesehen von Wallstreetaugen durch eine panamerikanische Brille mit Monroeschliff; drittens: eine auf allerfeinstem Kreppapier in Rollenform angebrachte Karte der deutschen Welteroberungspläne, bei deren Gebrauch synphonische Klänge aus der Dritten Internationale und den Streitliedern judämokratischer Union ertönen; viertens: einen Globus, dessen Länder und Meere von den Streifen und Sternen des Banners der USA. rings überdeckt sind und auf dem die Umrisse des fünften Erdteils Australien zur Erinnerung an Franklin D. Roosevelt, dem Schöpfer der USA.-World, in dessen markante Silhouette mit Doppelkinn umgewandelt wurden.

Hanton

Der Mann hinterm Zaun

Hinter dem Zaun, fern im Weißenhausgarten,
dort sitzt ein Mann, welcher Roosevelt heißt.
Er sucht Zwischenfallobst, Urkunden und Karten,
mit denen er wahllos die Mitwelt beschmeißt.
Er rührt oft die Trommel, stößt in die Posaune
und bräche so gern einen Krieg von dem Zaune.
Die Ränke und Pläne sind leicht zu durchschaun.
Die Welt zeigt mit Fingern den Mann hinterm Zaun.

Hinter dem Zaun sitzt ein Mann und schwingt Reden,
es lauschen die Jünger mit höfischem Knix.
Die möglichste Hilfe verspricht er an jeden,
Unmögliches versprach er den Bolschewiks.
Auf Biegen und Brechen ward Hilfe versprochen.
Arg sind sie verbogen und mehrfach gebrochen.
Sie warten umsonst mit gottlosem Vertraun
auf jenes Versprechen am häuslichen Zaun.

Hinter dem Zaun fischt ein Männlein im trüben
und trachtet zu räubern, was Räuber geraubt.
Die Reste der Krone, die übriggeblieben
vom britischen Leu, stülpt er gern auf sein Haupt.
Die Börse grüßt jetzt schon den Meister und Vater
mit Davidsternbanner als Imperater.
Einst wird ihm die Nachwelt ein Denkmal erbaun:
Hier wirkte und ruht jetzt der Mann hinterm Zaun.

Fred Endrikat

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0670

© Universitätsbibliothek Heidelberg

n Erdteil

Ehrenmit-
neuen An-
en inter-
Kartogra-
es dieser

ist übri-
vünschten
ls verbun-
eser Mög-
indem er
stens Süd-
deutsche
merikani-
ens: Süd-
reetaugen
Brille mit
auf aller-
nform an-
nen Welt-
Gebrauch
r Dritten
eitliedern
nen; vier-
nder und
ernen des
deckt sind
s fünften
nerung an
Schöpfer
markante
gewandelt

Hanton

„Ein Krieg, ein Krieg! – Ein Königreich für einen Krieg!“

Kladderadatsch

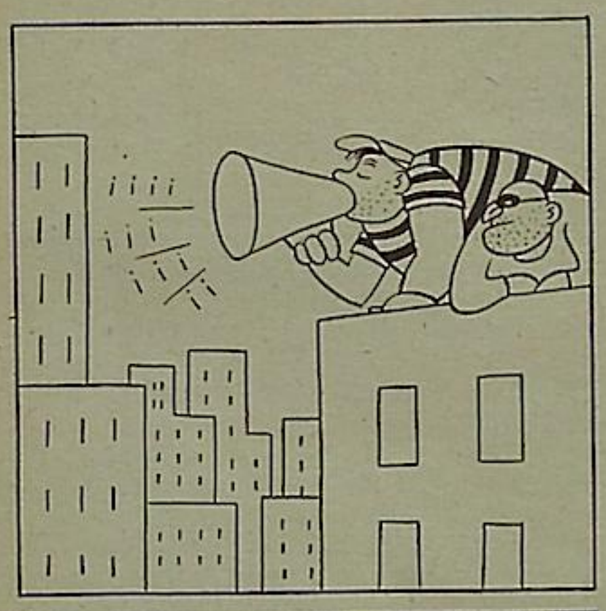
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

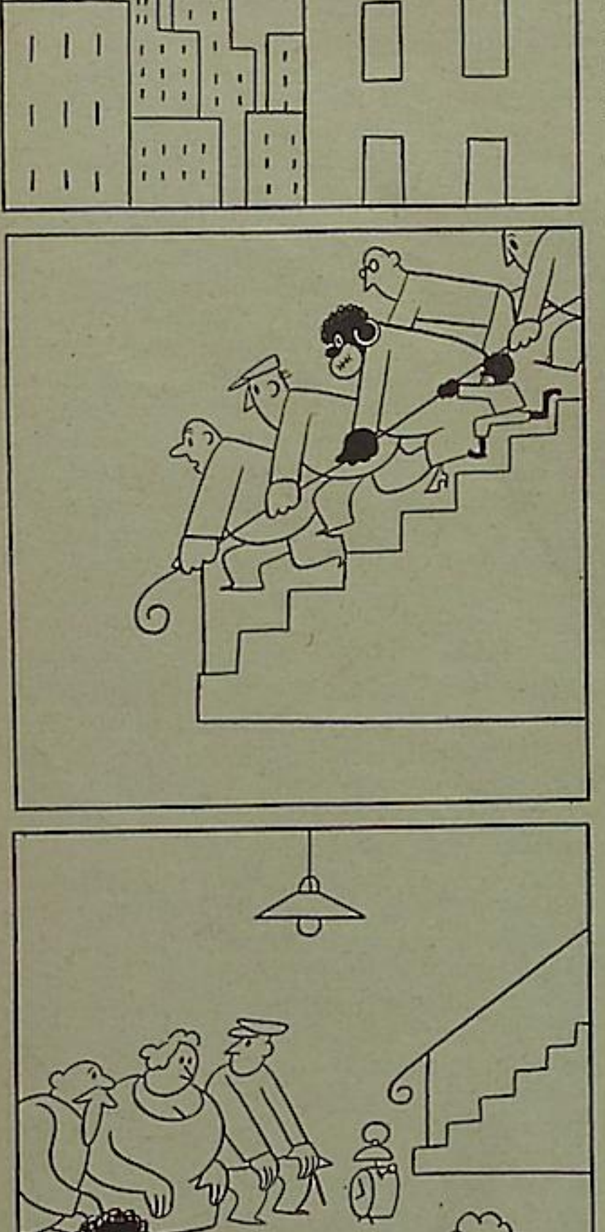
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0671

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

LUFTSCHUTZALARM IN CHICAGO





Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der amerikanische Erzbischof Curley erklärte, allein der Gedanke, daß England für die christliche Zivilisation kämpfe, sei ein Witz.

*

Die nordamerikanischen Religionsvereinigungen wollen Stalin tausend Bibeln schicken.

*

Die nicht mehr ganz junge Frau eines New-Yorker Millionärs gab ein großes Fest, in dessen Verlauf sie plötzlich sehr zum Erstaunen ihrer Gäste ankündigte, daß sie bereit sei, eine Entkleidungsszene vorzuführen, falls einer der männlichen Gäste sich bereit erkläre, zugunsten der Englandhilfe die runde Summe von 10 000 Dollar zu spenden. Um die Gastgeberin nicht zu beleidigen, zog einer der Gäste heimlich seufzend sein Scheckbuch. Worauf ein anderer die Situation rettete und sagte: „Well, und ich biete 20 000 Dollar, wenn die Vorführung unterbleibt!"

*

In Boston wurde ein Kinderwagenrennen ausgetragen. Die Siegerin wurde zur schnellsten Mutter Amerikas ernannt.

Lächerlichkeit um jeden Preis

Das Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des amerikanischen Senats Senator Pepper hat Reuter gegenüber erklärt, die Vereinigten Staaten sollten Japan ausschalten und die japanische, italienische und französische Flotte vernichten. Dies sei nötig als Vorbereitung für den Kampf gegen Deutschland.

Man sieht, es fehlen nur noch einige Kleinigkeiten. w. p.

Gut eingefügt

Im britischen Parlament fand eine stundenlange Debatte über die Frage statt, ob die Offiziere der englischen Luftwaffe öffentlich Pfeife rauchen dürften oder nicht. Der „Daily Herald" meint dazu: „Dieser Antrag auf ein Verbot des Pfeiferauchens in der Luftwaffe ist geradezu idiotisch."

Damit fällt dieser Antrag wenigstens nicht aus dem Rahmen der sonstigen Verhandlungsgegenstände des britischen Unterhauses. k. v.

Kohlenversorgung

Kanada bekommt seit dem August, abgesehen von wenigen Spezialsorten, keine Kohlen mehr aus England, so daß es allein auf die Zufuhr aus den USA. angewiesen ist. Die Kohlenversorgung gestaltet sich daher für Kanada äußerst schwierig.

Zum Ausgleich dafür heizt aber England den Kanadiern mit seinen andauernden Hilferufen ordentlich ein! h. k.

ENGLISCHE KULTURTATEN

In Calabrien werfen Briten
Bomben auf ein Rübenfeld,
daß der Tod mit jähen Schnitten
Ernte unter Frauen hält.

London meldet, daß die Ziele
militärisch seien und
jedes unter Kriegsrecht fiele;
und nennt zynisch auch den Grund:

„Werke, die Geschütze bauen,
zu vernichten, nennt Ihr fair.
Well! Gesunde Bauersfrauen
stellen die Soldaten her ..."

bux

Verrechnet

Lord Beaverbrook tröstet seine Landsleute, da der jetzige Krieg Großbritannien täglich mehr als das Doppelte gegenüber dem Weltkrieg koste, sei es selbstverständlich, daß dieses Mal auch ein besseres Ergebnis für England dabei herausspringe.

Die „kaufmännischen" Fähigkeiten des edlen Lords in allen Ehren, aber dieses Mal hat er sich gründlich verrechnet. k. v.

Er hat's erfaßt

Attlee erklärte: „Die potentielle Stärke des britischen Empires, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ist ungeheuer: aber es besteht eine große Kluft zwischen der potentiellen und der tatsächlichen Stärke."

Grau, lieber Freund, ist alle Theorie ... p. b.

Lordpräsident Sir John Anderson erklärte, es würden Beschlüsse gefaßt, die das ganze englische zivile Leben umgestalten müßten – auch Frauenorganisationen sind daran beteiligt.

DAS PLUTOKRATEN-GIRL: *„Noch mehr kann ich aber an meiner Garderobe nicht einsparen ..."*

Gesunde Pleite

Die jüdische Presse in Jerusalem kündigt an, daß sie eine große Werbung unter der jüdischen Bevölkerung Palästinas durchführen wird, um die Zahl der in der britischen Armee dienenden Palästinajuden auf zehntausend zu bringen.

Vor einiger Zeit waren es eigentlich hunderttausend. Man hat also wieder einmal gemacht a gesunde jüdische Pleite und geboten zehn Perzent. k. v.

Überflüssiger Antrag

Ein Mitglied des amerikanischen Kongresses will einen Antrag auf Kriegserklärung einbringen, um endlich Klarheit in die Absichten Roosevelts zu bringen.

Der Abgeordnete hält Roosevelt also für noch nicht genügend entlarvt. k. v.

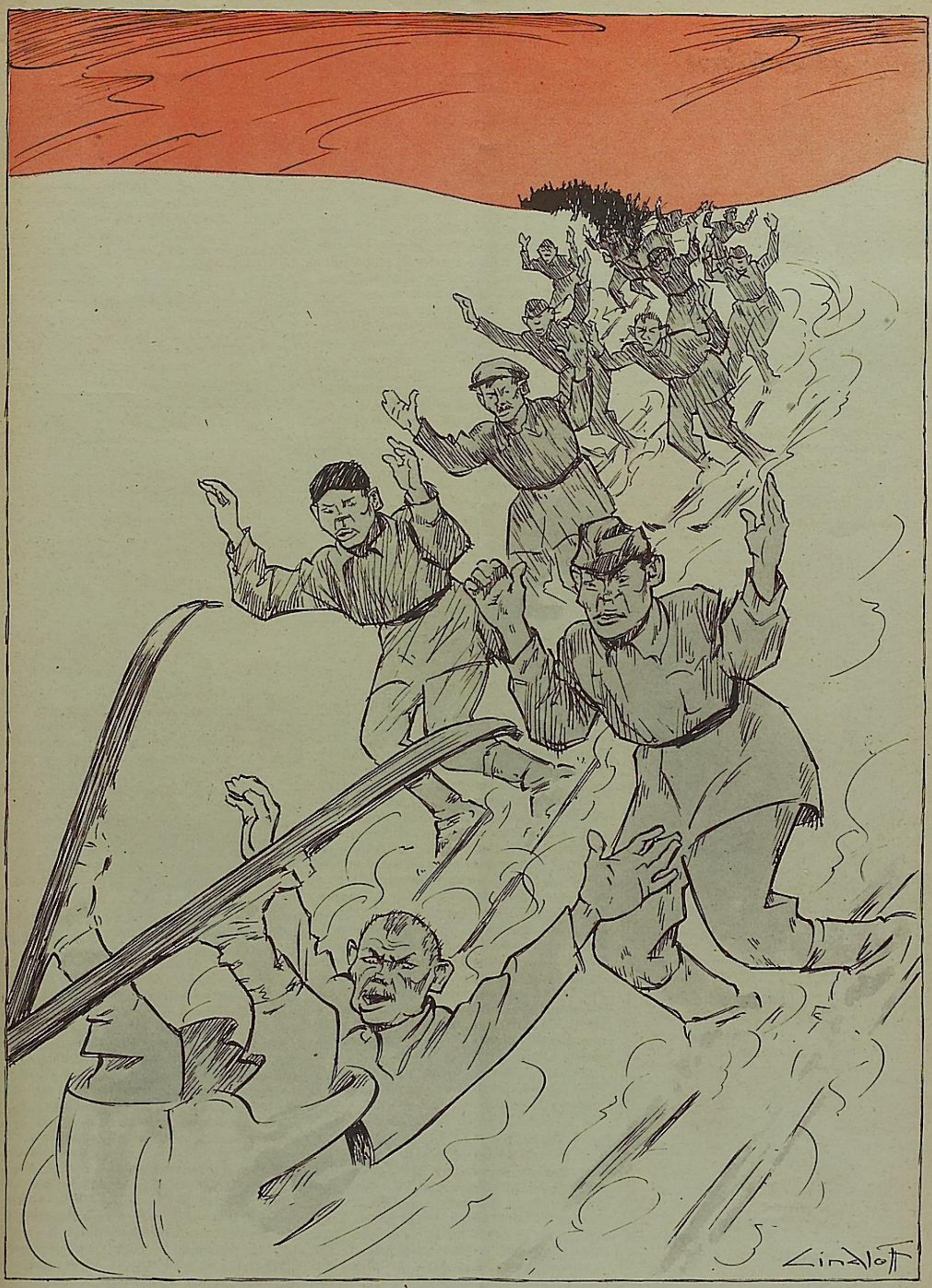
Einschränkung

Die „Times" schreibt, die englische Hilfe für die Sowjets habe auch symbolische Bedeutung.

Nur symbolische Bedeutung. p. b.

Londoner Mel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0672
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Londoner Meldung: „In Leningrad bereiten die Sportklubs die Ski-Saison vor."

BERGAB GEHTS MIT SKIERN SCHNELLER!

Steckbriefe

ANNA PAUKER

Dieses Flintenweib ernannte Stalin
neulich kurzerhand zur Generalin
und zum Chef der Weiber-Bataillone,
denn er hielt sie wohl für 'ne „Kanone".
Weiß sie auch als „Pauker" Lärm zu machen,
Nützt das nichts, wenn die Granaten krachen.

WILLIAM KNUDSEN

Bei Roosevelt in Brot und Lohn
als Chef der Waffen-Produktion
pflegt dieser Knabe sich zu brüsten,
er könne mehr als Deutschland rüsten.
Jedoch, da ist wohl – kann man sagen –
die Schnauze größer als der Magen.

PASSIONARIA

Rotspaniens blutige Hyäne
erschien in Moskau auf der Szene.
Dank Deutschlands Wehrmacht und des Schicksals Lenkung
wird sie dort endlich fall'n in die Versenkung. – ic –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Aus Amerika kommt die erstaunliche Kunde, Herr Franklin Delano Roosevelt habe angeordnet, daß im Laufe des November überall in den Vereinigten Staaten eine „Woche der Meditation" abgehalten werden solle. Wenn man das hört, ist man zunächst versucht, an die Richtigkeit des Sprichwortes von der Selbsterkenntnis zu glauben, die der erste Schritt zur Besserung sein soll. Denn von wem, außer von sich selbst, kann der Präsident wohl verlangen, daß er nachdenken soll. Nach seinen eigenen statistischen Angaben mußte bei der letzten Musterung zum Militärdienst von zwei Millionen Dienstpflichtigen eine Million wegen mangelnder Schulbildung, wegen geistiger Defekte und wegen Unterernährung zurückgewiesen werden. Den „Meditationen" der Geistesgestörten und der Analphabeten dürfte aber nur sehr geringer Wert beizumessen sein und die Unterernährten werden vermutlich nur darüber nachdenken, wie sie in „Gottes eigenem Land" dem Hungertode entgehen können.

Wenn man von diesem Beispiel auf die allgemeinen Verhältnisse in den USA. schließen will und etwa Roosevelts Minister als die Analphabeten, seine jüdischen Hintermänner als die geistig Defekten und die Bevölkerung als die Unterernährten bezeichnet, dann müßte eigentlich nur Roosevelt für die behördlich angeordneten Meditationen in Frage kommen.

Es gibt allerdings auch Leute, die — nicht ganz mit Unrecht — der Überzeugung sind, daß auch der Herr Präsident einen geistigen Defekt habe, und so scheint der Zweck der Meditationswoche zu sein, diejenigen Amerikaner, die über die Gangsterpolitik des Weißen Hauses „außer sich" sind, zum „In-sich-gehen" zu zwingen. Ob das Ergebnis allerdings den Hoffnungen der Kriegshetzer entsprechen wird, bleibt zu bezweifeln. Das Beispiel der britischen Regierung sollte die Rooseveltianer schrecken, denn der Obergangster Winston Churchill, der vom Wortbruch bis zum Meuchelmord jedes Verbrechen für politisch erlaubt hält, mußte sich kürzlich im Unterhaus von dem Abgeordneten Bevan sagen lassen, das britische Volk mißtraue vielen Ministern und betrachte die Regierung als eine Erpresserbande.

Da mußte schon King Schorsch persönlich eingreifen und nach dem Grundsatz „Setzen wir ihn in den Sattel, runterfallen wird er schon von ganz alleine!" seinen W. C. zum Oberst eines Husaren-Regiments ernennen. Stalin, der sich bekanntlich aus Moskau verkremlt hat, soll — wie der Sonderberichterstatter des „Kladderadatsch" aus Samara meldet — nach Empfang dieser Nachricht nach Noten geschimpft oder vielmehr gesungen haben:

„Es war einmal ein neuer Husar,
was der versprach, war niemals wahr,
ihm hat vertraut der Sowjet-Staat;
na ja, nun haben wir den Salat!"

Im Vollbewußtsein der neuen Würde hat W. C. seiner früheren Schule in Harrow einen Besuch abgestattet und — wie das nicht anders zu erwarten war — dort eine Rede gehalten. Während dieser Rede muß er einen lichten Moment gehabt haben, denn sonst hätte er sich wohl kaum zu dem Satz aufgeschwungen, England dürfe niemals und niemandem nachgeben, außer der Vernunft. — Das klingt doch beinahe wie ein Rücktrittsgesuch, denn wenn England auf die Stimme der Vernunft gehört hätte, dann wäre W. C. niemals Premierminister geworden, und wenn es jetzt noch der Vernunft nachgeben wollte, dann würde es eine Partie, die schon längst verloren ist, schleunigst abbrechen.

Aber vermutlich hat Churchill seine Phrase nicht so wörtlich gemeint. Jedenfalls war er mit Erfolg bestrebt, durch eine Häufung von Unsinn den Eindruck zu verwischen, als beginne es in seinem Hirn zu dämmern, und so verstieg er sich zu der Behauptung, was sich augenblicklich in der Welt abspiele, seien „die größten Tage der englischen Geschichte". — Kein Zweifel, der Herr Informationsminister hat seinen Chef falsch unterrichtet. Indirekt hat er das ja selbst zugegeben, als er in der Unterhausdebatte über die Umorganisation des Reuterbüros den klassischen Satz prägte: „Je kleiner der Einfluß bleibt, den die Regierung auf das Nachrichtenwesen hat, desto besser ist es!" Soviel Selbsterkenntnis hätte man vom britischen Lügenminister gar nicht erwartet. Anscheinend nimmt er freiwillig an Roosevelts „Meditationswoche" teil.

Im Gegensatz zu ihrem Vater scheint Miß Sarah Churchill gute Informationen zu haben, und zwar über die Stimmung des englischen Kinopublikums sowohl wie über die Zahlungsfähigkeit der Filmindustrie. Denn man hört, daß besagte Sarah mehrere Filmverträge abgelehnt hat, und zwar mit der Begründung, sie wolle lieber dem Luftwaffen-Hilfsdienst beitreten.

Anscheinend ist Sarah der Meinung, daß sie als „leichtes Mädchen", das von einem „schweren Jungen" abstammt, für Luftgeschäfte aller Art sehr geeignet ist, also auch für den Geflügel-Löwen, der sich selbst Royal Air Force nennt. Im übrigen hat sich die Tochter des Herrn W. C. vielleicht überlegt, daß sie zur Filmdarstellerin schon deshalb nicht geeignet ist, weil es den Kinobesuchern vor den Augen flimmert, wenn sie bloß den Namen Churchill vernehmen.

Wo alles redet, wollte auch Herr Pegow aus Moskau nicht fehlen. Seines Zeichens ist er — vorläufig noch — Sekretär der kommunistischen Jugendorganisation, und an diese hat er einen Aufruf gerichtet, in dem es unter anderem heißt: „Die Nazis wollen unsere Häuser in Pferdeställe verwandeln." Der Kenner vermerkt hier wieder einmal, daß Propaganda bei den „Demokraten" Glückssache zu sein scheint. Denn nach allem, was unsere Wehrmacht in Sowjetien gesehen hat, muß selbst der dümmste Muschik die Verwandlung seines Elendsquartiers in ein Gebäude, worin in Kulturländern Pferde wohnen, als ungeheuren Fortschritt empfinden. rs-rs

NACHTRÄGLICHE GESCHENKE

Das Fest ist um. Der Tisch geräumt.
Verklungen sind die Lieder.
Der schöne Traum ist ausgeträumt,
der Alltag hat uns wieder.
Auf einmal kommt von ungefähr
ein Gruß und ein Geschenk daher.
Das sind die schönsten Feste oft,
die unerwartet, unerhofft.

Der Herbst ist um. Das Feld geräumt,
verstummt der Vöglein Lieder.
Des Sommers Traum ist ausgeträumt,
der Winter hat uns wieder.
Auf einmal kommt von ungefähr
ein Tag mit Sonnenschein daher.
Die Feiertage sind so schön,
die gar nicht im Kalender stehn.

Fred Endrikat

INVENTU

Mancher alte
„Puppen-Linde"
und alt gern b
weniger seiner
als um seines
willen hier erw

Der alte Linde
lich einen durc
Satire und bot
märchen und K
kum mit Vorlie
des wirklichen
Werke der zeitg
Die Stücke, die
Kostüme und P
tigte, sind leide

Aber einige sei
spiele berlinisch

„Die Walküre"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0674

© Universitätsbibliothek Heidelberg

INVENTUR-AUSVERKAUF

„Bausteine des Empires billig zu haben!"

PUPPEN-LINDE

Mancher alte Berliner wird sich noch des „Puppen-Linde" erinnern, dessen — von jung und alt gern besuchtes — Marionetten-Theater weniger seiner künstlerischen Leistungen wegen als um seines typisch berlinischen Charakters willen hier erwähnt zu werden verdient.

Der alte Linde — ein Urberliner — besaß nämlich einen durchaus spreeathenischen Hang zur Satire und bot — neben den üblichen Kindermärchen und Kasperle-Komödien – seinem Publikum mit Vorliebe Persiflagen auf Erfolgsstücke des wirklichen Theaters und auf umstrittene Werke der zeitgenössischen Literatur oder Musik. Die Stücke, die er, ebenso wie die Dekorationen, Kostüme und Puppen seiner Bühne, selbst verfertigte, sind leider verschollen.

Aber einige seiner Theaterzettel seien als Beispiele berlinischen Volkshumors hier abgedruckt:

„Die Walküre" oder „Der Ring des Nibelungen"

Hauptpersonen:

Wotan, Gräfisch-Klinisch operierter, einäugiger Kriegsgott und Pantoffelheld.

Hunding, Gründer, Grundeigentümer und Wegelagerer.

Alberich, ein im Schatten der Nacht sich herumtreibender Nibelung.

Lohe, Feuerwehrmann in der städtischen Gasanstalt der Götter.

In Lindes „Don Juan" treten unter anderen auf: Don Juan, ein polizeiwidriges Subjekt, Bummler etcetera; Clausing, ein in der Wildnis wohnender Eremit ohne Weißbier; die Erscheinung des aus metamorphosierter Pappmasse bestehenden „Steinernen Gastes".

Sehr beliebt war auch „Die Afrikanerin" von Beiermeer mit folgenden Hauptfiguren:

Fatzke de Gamel, weltumschiffender Entdekkungsreisender für das Haus Pedro, geborener Hamburger;

Selika, eine vermittels brauner Fettschminke ins Afrikanische versetzte Biermamsell aus Berlin, geborene Luckauerin;

Molusko, seines Gewerbes Menschenfresser.

Da Puppen-Linde ein sparsamer Mann war, wies der Zettel eines seiner beliebten Schauerstücke folgende Bemerkung auf: „Mageres Volk, verhungerte Bauern, steuerüberbürdete Untertanen, herzlose Gründer und sonstiges Räubergesindel werden, um die Handlung nicht zu schrecklich zu machen, hinter der Scene mehr hör- als sichtbar werden."

Die „technischen" Mittel der Lindeschen Marionettenbühne waren mehr als primitiv, weshalb denn auch Betriebsunfälle sehr häufig vorkamen. Bei solcher Gelegenheit unterbrach Linde einfach den Dialog und erteilte seinem Gehilfen Anweisungen für die Behebung des Schadens; so erklangen dann wohl in den „Ring des Nibelungen" oder die „Afrikanerin" hinein recht prosaische Worte, deren eines: „Freudenberg, die Strippe reißt!", zur stehenden Berliner Redensart geworden ist.

R. S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

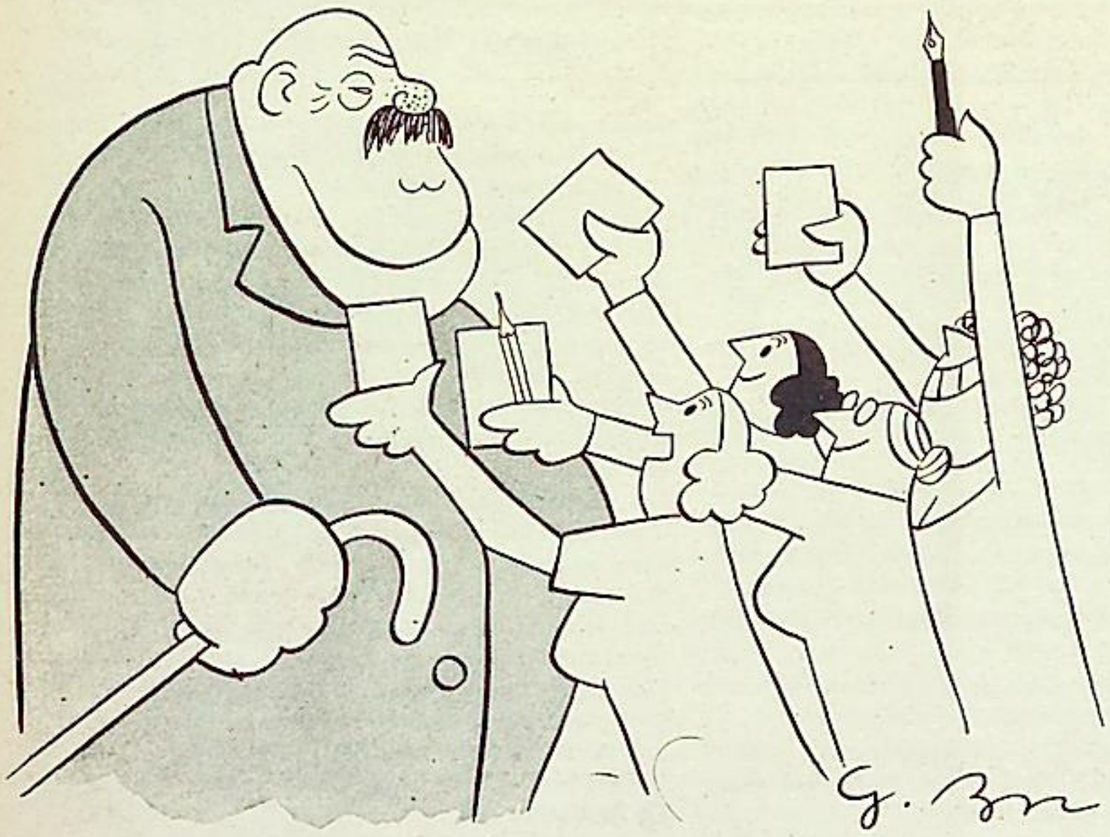
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0675

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unerfreuliche Zeitgenossen

Herr Bramsig jeder Dummheit lauscht,
die flüsternd von ihm aufgebauscht.

Seht – dieses wandelnde Gerücht:
es prägt sich selber das Gesicht.



Kladderadatsch

So eine Dame weiß bestimmt,
daß dies kein gutes Ende nimmt.

„Sie sind der bekannte Lebensmittelhändler? –
Bitte, bitte, ein Autogramm!“

Ludmilla Knöt
grundsätzlich a

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0676
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sen

delnde Gerücht:
er das Gesicht.

Ludmilla Knöterich ich heiß',
grundsätzlich alles besser weiß.

Sülznase spricht: „Frau Knöterich,
das Opfern geht auch ohne mich!"

„Ham'Se gehört? Es geht was schief!"
„Ich hab's geahnt, ganz instinktiv!"

3 bestimmt,
s Ende nimmt.

–

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0677
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE SOLDATEN-FRAU

Der Wind weint in den Bäumen:
„Weit fort! Wer weiß wie weit —!"
Ich aber wollte träumen
von unsrer frohsten Zeit.
Der Wind weint in den Bäumen
das Lied von Lieb und Leid.

Es ist ein großes Klagen:
„Allein! Ach, sehr allein!"
In fernen Friedenstagen,
da gingen wir zu zwein.
Es ist ein großes Klagen:
„Wird jemals es noch sein?"

Der Regen rinnt hernieder
seit langem Nacht für Nacht.
Gar mancher kehrt nicht wieder
aus dem Geklüft der Schlacht.
Der Regen rinnt hernieder.
Jäh bin ich aufgewacht.

Und frage in die Ferne:
„Warst du es, der mich rief?"
Ich glaub' es nur zu gerne;
ich glaub' es fest und tief
und frage in die Ferne:
„Hier warst du, als ich schlief?"

Der Wind klagt aus den Bäumen
das Lied vom Leid herab.
Ich aber darf jetzt träumen,
daß blühen wird der Stab.
Der Wind klagt aus den Bäumen,
weiß nicht, was Gott mir gab.

Du bist mir nah gewesen
wie niemals noch zuvor.
Ich bin an dir genesen.
Komm, leihe mir dein Ohr!
Du bist mir nah gewesen
so: daß ich ward zum Tor:

Der Regen rinnt hernieder.
Er tut mir nicht mehr weh.
Ich höre immer wieder:
„Näher als je und eh."
Der Regen rinnt hernieder,
indes ich dieses seh:

Ich ward zum Tor dem Leben.
In Zeiten tiefster Not
hat Gott dich mir gegeben
als meines Blutes Brot.
Ich ward zum Tor dem Leben,
erstanden aus dem Tod.

Der Wind harft in den Bäumen:
„Es waren einmal zwei,
die ließen sich dem Träumen,
daß Höchstes Einung sei."
Der Wind harft in den Bäumen:
„Nun sind sie worden drei!"

Hans Franck

QUIDAM

Um jedem Stein des Anstoßes den Wind aus den Segeln zu nehmen, und um jeder Mißdeutung die Spitze abzubrechen, sei gleich zu Beginn mit gußeiserner Stirn versichert, daß diese Geschichte in einem fernen fremden Land spielt.

Um welches Land es sich handelt, verschweigt des Sängers Höflichkeit, und so hat jeder Leser die Möglichkeit, die Handlung in eine Gegend zu verlegen, die ihm besonders unsympathisch ist.

Daß die Leute in besagtem fernen und fremden Land Deutsch sprechen, geschieht nur der besseren Verständlichkeit halber und ist somit eine erlaubte dichterische Freiheit.

Vorausgeschickt sei außerdem noch, daß die Geschichte in einem überaus reizlosen, häßlichen Lande spielt, weil man sich auf diese Weise Naturschilderungen sparen kann.

Nach dieser Vorrede, die den Verfasser vor übler Nachrede bewahren soll, kann die Geschichte beginnen:

Man sollte eigentlich meinen, daß ein Mensch, der nur der Schönheit sein Leben geweiht

Der englische Nachrichtendienst

hat, einen überaus lobenswerten Charakter sein eigen nennen müßte.

Diese Meinung ist jedoch, wenigstens in bezug auf die Hauptfigur dieser moralischen Geschichte, falsch. Zwar konnte er — sein Name war Max Quidam — mit Sorgfalt und Genauigkeit häßliche Bartstoppeln aus männlichen Gesichtern entfernen, zwar vermochte er, Frauen jäh erröten und erblonden zu lassen, zwar verstand er es, auf weiblichen Köpfen neckische Wellen zu erzeugen, aber bedauerlicherweise stand er mit der Wahrheit nur auf dem sogenannten „Grüßfuß": er kannte sie zwar, aber er pflegte keinen Umgang mit ihr, und das wurde ihm schließlich zum Verhängnis.

Eines Morgens saß er in seinem Frisiersalon und versuchte gerade, sich zu einer elektrischen Kopfmassage zu überreden, als der erste Kunde eintrat.

Quidam ließ seine sachverständige Pupille einen Augenblick auf dem Eintretenden ruhen, und da dieser einen wohlgenährten, gepflegten und begüterten Eindruck machte, war die Begrüßung verhältnismäßig freundlich: „Bitte Platz zu nehmen! — Was darf es sein — rasieren, frisieren, Haar schneiden, Kopf waschen, maniküren, pediküren — Höhensonne oder Vibrationsmassage?"

„Rasieren, bitte!" erwiderte der Kunde. Quidam seifte ein. Er tat es mit Hingabe, Eifer und sichtbarem Erfolg, denn er war ein Meister der Schaumschlägerei.

„Sieht aus, als ob ich in die Schlagsahne gefallen wäre", scherzte der Kunde. Das hätte er nicht tun sollen, denn nun schäumte noch heftiger als die Seife unter dem Rasierpinsel ein Wildbach von Worten aus dem Munde des Figaro. „Schlagsahne! Haha! Da muß ich kichern! Heutzutage! — Ja, wenn ich an früher denke! Das waren Zeiten! Da konnte man den Damen noch mit Eierschaum die Seidenhaare waschen! Da konnte man noch — — ach, es hat ja keinen Zweck, darüber zu reden! Solche Rasierseife hätte ich früher nicht benutzt, um meinen Hund zu baden! Aber was soll man machen? Die Zeiten sind schlecht und werden immer schlechter! Es ist ja kein Leben mehr!"

„Aber, aber", warf der Mann unterm Messer vorsichtig ein, „Sie haben doch ein schönes Geschäft!" —

„Schönes Geschäft?" Quidams Stimme überschlug sich beinahe: „Schönes Geschäft? Möchte wissen, wieso? Die meisten Männer rasieren sich selber, und wenn die paar, die sich noch nicht die Haare ausgerissen haben wegen der Zeiten, sich hin und wieder mal den Bubikopf stutzen lassen, bringt das noch nicht einmal die Miete ein! Von den Steuern ganz zu schweigen! — Gegen den Strich rasieren? Nein? Mit Kölnisch Wasser nachwaschen? Bitte!"

„Na, sagen Sie mal, Meister", meinte der Kunde und richtete sich auf, „ich glaube, Sie wollen mich verkohlen. Sie können mir doch nicht erzählen, daß Sie schlechte Geschäfte machen. Allein der Damensalon —"

„Der Damensalon?!", unterbrach ihn Quidam, „der Damensalon? Hören Sie mir bloß damit auf! Das war früher mal eine Goldgrube, als sich die Weiber noch bei jeder Gelegenheit frisieren ließen, wenn sie ins Theater gingen oder zum Ball oder zu einer Einladung oder was weiß ich wohin! Aber heute? Heute lassen sie ihren aufgenordeten Zottelkopp alle Jahre einmal oder zweimal mit Dauerwellen versehen, und dann ist der Bart ab! Was man dabei vereinnahmt, das fressen die Steuern!"

Der Kunde war immer noch nicht überzeugt. „Aber ein Ladengeschäft haben Sie doch auch noch!" wendete er ein.

Quidam hatte auch hierauf eine Antwort: „Ein Ladengeschäft schon, aber nichts zu verkaufen! Man kriegt doch nichts, und was man kriegt, taugt nichts! Und dabei ist das nur der Anfang! Lassen Sie es erst mal Winter werden, dann werden sich die Leute die Haare lang wachsen lassen, damit sie wenigstens nicht am Kopf frieren — na, und Haarwasser wird kein Mensch mehr kaufen, außer solchen vielleicht, die sich 'ne Eisbahn auf dem Scheitel anlegen wollen! — Sie können reden, was Sie wollen, Herr; ich sage Ihnen: wir sind in einem verkehrten Jahrhundert zur Welt gekommen! Und uns Friseuren geht's am schlechtesten!"

„Das ist allerdings sehr bedauerlich", sagte der Kunde und drückte Herrn Quidam seinen Obolus in die Hand, „aber wenn es Ihnen wirklich so schlecht geht, dann sollten Sie lieber ledig bleiben. Es ist eigentlich eine Frechheit, daß Sie gestern meiner Tochter einen Heiratsantrag gemacht haben! Aber der Bart ist ab, darauf können Sie Gift nehmen!"

— — — — — — — — — — —

Diese Geschichte spielt, wie gesagt, in einem fernen, fremden Land, und die ausgleichende Gerechtigkeit hat dem Meckerer und Miesmacher Quidam sein Konzept verdorben.

Aber, gesetzt den Fall, sie spielte bei uns irgendwo, sollten wir da der Macht des Schicksals nicht ein bißchen nachhelfen?

-i-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0678
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Eine von USA. beeinflußte südamerikanische Zeitung nennt Roosevelt den „Erzengel Südamerikas"

DER SCHUTZENGEL DER KLEINEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0679
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

HANS LINDLOFF

Irgendwo sah ich neulich einmal eine humoristische Zeichnung, die einen heiter und einen grimmig in die Welt blickenden Mann darstellte. Die Unterschrift ließ den Grimmigen sagen: „Ich bin gar nicht böse, aber ich bin Komiker, und da will ich mich einmal erholen."

An dieses Bild muß ich manchmal denken, wenn ich für den „Kladderadatsch" eine wegen ihres Witzes und ihres Humors berühmte Persönlichkeit interviewen will. Sie sind meistens ganz ernsthafte, gesetzte Männer, und nur „Spaßmacher", mit denen wir uns nicht befassen wollen, bilden da eine Ausnahme.

Das soll natürlich nicht heißen, daß beispielsweise unser Hans Lindloff, dessen satirische Zeichnungen im „Kladderadatsch" oft treffender die politische Lage charakterisieren als mancher gelahrte Leitartikel, nun etwa ein Griesgram wäre. Ganz im Gegenteil! Aber wie jeder wirkliche Künstler ist er ein stiller Mensch, der nur ungern über sich selbst spricht. „Wenn ich meiner eigentlichen Natur folgen könnte", so sagt er, „würde ich irgendwo in einer Heidekate sitzen — weit weg vom großen ‚Betrieb' — und würde Bilder malen. Denn ich bin nun einmal Maler, und das bin ich auch geblieben, seit ich zur Karikatur und zur politischen Zeichnung kam. Es ist eben so, daß ein dem Leben aufgeschlossener Mensch sich den Forderungen des Tages nicht entziehen kann, und so kam ich überall, wo es in den letzten Jahrzehnten um große politische Entscheidungen ging, dazu, in den Kampf einzugreifen. Bei der oberschlesischen Abstimmung, beim Ruhrkampf und bei ähnlichen Anlässen war ich als Karikaturist mit dabei, nachdem ich im Weltkrieg an der Front gestanden hatte." — Was er in seiner zurückhaltenden Art verschweigt, nämlich die Fülle seiner Arbeiten für den „Kladderadatsch", ist den Lesern dieser Zeilen seit vielen Jahren zu gut bekannt, als daß ich hier näher darauf eingehen müßte. Außerdem ist Lindloff nicht zu bewegen, weitere Auskünfte zu geben. Er bringt vielmehr das Gespräch auf sein Steckenpferd, die Bibliophilie, über die er so fesselnd zu plaudern weiß, daß ich den eigentlichen Zweck meines Interviews vergesse. Hans Lindloff hat seinen Willen durchgesetzt, sich nicht interviewen zu lassen, und dabei bewiesen, daß er überall zu interessieren versteht, im Leben genau so wie in der Kunst.

— eve —

Im Rampenlicht...

DAS LOCH IM VORHANG

Zu den merkwürdigsten Dingen im Theater gehört etwas, das eigentlich ein Un-Ding, ein Nicht-Ding, nämlich ein Loch ist. Nach der berühmten „mathematischen" Definition, die eine Kugel als aufgeblasenen, einen Kreis als breitgetretenen Punkt bezeichnet und den Punkt selbst als Winkel, dem man die Schenkel ausgerissen hat, wäre ein Loch theoretisch ein geplatzter Punkt. Aber diese Theorie ist in ganz besonderem Grade grau, wenn man sie auf das berühmte „Loch im Bühnenvorhang" beziehen will.

Denn das Loch im Bühnenvorhang gehört in das Gebiet jener höheren Mathematik, mittels derer es dem kundigen Thebaner gelingt, mit irrationalen Größen ein Geschäft zu machen, und ohne deren Kenntnis man nicht Theaterdirektor werden sollte: der richtigen Verteilung der Karten unter die zur Premiere eingeladenen Gäste. Ganz anders als das richtige Publikum, das sich von einer darstellerischen Leistung spontan begeistern und vom Bühnenwerk zum Lachen oder zum Weinen veranlassen läßt, sind die Premierenbesucher, soweit sie nicht als Kunstbetrachter fungieren, im allgemeinen Leute mit starren Grundsätzen. Sie finden entweder grundsätzlich jedes Stück schlecht oder sie sind aus Prinzip immer und von allem begeistert. Sie möchten entweder jedem Schauspieler dramatischen Unterricht geben, oder sie sehen in jedem Mimen eine Art höheres Wesen, dem man in Kleid und Gehaben, in Tonfall und Haltung nacheifern muß. Sie sagen entweder: „Ja, als noch Kainz und Matkowsky auf diesen Brettern glänzten, da lohnte es sich noch, Premieren zu besuchen", oder sie hauchen hingerissen: „Unvergleichlich!" Sie applaudieren entweder auch dann nicht, wenn ihnen etwas gefällt, oder sie klatschen auch da, wo es gar nicht nötig oder unangebracht ist. Diese unterschiedlichen Temperamente klug zu mischen und richtig zu gruppieren, ist die Aufgabe einer Premierenregie im Parkett, die mindestens ebenso wichtig ist wie die auf der Bühne.

Am Loch im Vorhang steht, wenn es so weit ist, der für diese mathematischen Künste Verantwortliche und spät mit Argusaugen, ob auch alles so ist, wie er angeordnet hat, ob nicht vielleicht das ganze kunstvolle System durch vorwitzigen Platztausch einiger geladener Gäste gefährdet ist, und ob alle diejenigen, die nicht kommen, um zu sehen, sondern um gesehen zu werden, auch recht sichtbar placiert sind.

Er macht sich einen Plan, wo er in der Pause mit der „zufälligen" Begrüßung beginnen und wo er aufhören soll, er stellt fest, in welcher Gegend des Parketts er einen „Blitzableiter" einsetzen muß. Alle diese Überlegungen gehen sekundenschnell vor sich, und dann tritt ans Loch im Vorhang die junge Debütantin. Sie blickt ängstlich auf die im Parkett versammelte Menge und wundert sich darüber, daß diese an und für sich so harmlosen und wohlerzogenen Menschen sich im Nu in das vieltausendköpfige Ungeheuer „Publikum" verwandeln können. Sie zittert ein wenig vor Lampenfieber und läßt sich, ehe sie ihren Platz auf der Szene einnimmt, von den Bühnenarbeitern, der Garderobiere und sämtlichen Kollegen unter dreimaligem „toi, toi, toi" symbolisch anspeien, weil das Glück bringt. Selbst der alte Routinier läßt es sich nicht nehmen, einen Blick durch das Loch im Vorhang zu werfen. „Na, das habt ihr ja großartig gemacht!", knurrt er, „da habt ihr Herrn Meier und Herrn Schulze nebeneinandergesetzt, die sich nicht riechen können. Wenn Meier klatscht, wird Schulze schon aus Opposition pfeifen. Na, mir ist es egal, ich habe schon größere Schiffe untergehen sehen!" Auch der Spielleiter „riskiert ein Auge", worauf er sich mit allen Zeichen des Entsetzens zur Beleuchterbrücke wendet: „Mensch, Krause, sind Sie denn ganz und gar von Gott verlassen! Den Vorhang leuchten Sie an, aber im ersten Rang machen Sie bloß ein Viertelpfund Licht. Sollen denn die Leute schon vor Beginn einschlafen?" Seinen Platz am Loch im Vorhang hat inzwischen die Diva eingenommen. Selbstverständlich ist sie von dem, was sie da im Zuschauerraum sieht, nicht begeistert. „Wer hat denn meiner Tante einen so miserablen Platz gegeben?" zischt sie wütend. „Nächstens wird man meine Angehörigen auf die Galerie setzen!" — „Aber Liebste, Beste", flötet der in solchen Augenblicken immer versöhnliche Direktor, „Ihr Name zieht eben derartig, daß die ersten Reihen schon vor Beginn des Vorverkaufs vergeben waren." — „Wie drückt sich das für mich in Zahlen aus?" will die Diva geistesgegenwärtig fragen, aber der noch gewitztere Chef ist bereits verschwunden.. Manchmal wagt sich auch der Autor an das vielbegehrte Guckloch, blickt dann nervös auf die Uhr und fragt, warum es noch nicht anfange, denn die Leute im Parkett seien bereits ganz ungeduldig. Irgendein mitfühlender Zeitgenosse sagt dem aufgeregten Mann daraufhin, er solle sich nur beruhigen, er werde schon noch rechtzeitig zu seinem Begräbnis kommen, aber der hört es gar nicht mehr, denn er hat voller Entsetzen konstatiert, daß er zu nahe an den Vorhang gekommen ist, und daß sein Smoking aussieht wie ein Müllerkittel.

Während er verzweifelt nach einer Bürste sucht, bei dieser Gelegenheit aus Versehen in die Damengarderobe gerät, einen roten Kopf kriegt, beim Rückzug über einen Requisitenstuhl stolpert und sich das Schienbein demoliert, ertönt draußen das Zeichen „Bühne frei". Die Gardine geht in die Höhe, und aus dem kleinen „Loch im Vorhang" ist ein dunkler Abgrund geworden, in dem das Publikum lauert, das über Leben und Tod des Stückes richten kann.

— r —

DER KUSS DER MUSE

Sein bester Einfall ...

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0680
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

ihr ja groß-
da habt ihr
ze nebenein-
chen können.
chulze schon
r ist es egal,
untergehen
„riskiert ein
llen Zeichen
brücke wen-
e denn ganz
Den Vorhang
Rang machen
. Sollen denn
inschlafen?"
hang hat in-
n. Selbstver-
sie da im Zu-
istert. „Wer
o miserablen
tend. „Näch-
igen auf die
oste, Beste",
icken immer
ne zieht eben
n schon vor
ben waren."
ch in Zahlen
nwärtig fra-
Chef ist be-
l wagt sich
gehrte Guck-
die Uhr und
nfange, denn
eits ganz un-
der Zeitge-
lann darauf-
en, er werde
m Begräbnis
nicht mehr,
konstatiert,
g gekommen
sieht wie ein

einer Bürste
us Versehen
einen roten
er einen Re-
das Schien-
das Zeichen
in die Höhe,
Vorhang" ist
, in dem das
en und Tod

– r –

SE

DEMOKRATISCHE SORGEN

„Wenn man so denkt, Pa, was uns Roosevelt vor einem Jahr versprochen hat:
daß er uns aus dem Krieg heraushalten wird und –"

„– Tja, beinahe hätt' ich ihn nicht gewählt ..."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0681
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

„För Isenbahner ward nix mokt“

Friedrich Franz, ehemals regierender Herr eines kleinen norddeutschen Bundesstaats, war auch in seiner äußeren Erscheinung von größter Einfachheit. Bei seinen Spaziergängen, die er in der näheren Umgebung des Schlosses gern ohne jegliches Gefolge unternahm, sah man ihn fast stets im schlichten Überrock seines Feldartillerieregiments (schwarzer Kragen auf blauem Tuch). Diese Uniform war weniger in die Augen stechend als die zumeist grelleren Farbenzusammenstellungen anderer Waffengattungen und wirkte daher auch wohl auf ein militärisch ungeschultes Auge weniger repräsentativ. Da Friedrich Franz bei solchen Wanderungen obendrein der Bequemlichkeit halber den Säbel gern mit einem Krückstock vertauschte, konnte der Unkundige hinter diesem einfachen Äußeren wohl mit Recht eher einen pensionierten Beamten als den Landesvater in persona vermuten. Diesem Umstande hatte er daher eines Tages folgendes drastische Erlebnis zu verdanken: Vom Spaziergang heimkehrend, schritt er zunächst an dem Hauptportal vorbei, da wohl irgend etwas außerhalb des Schlosses seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Am Portal war inzwischen der bisherige Posten durch den braven Grenadier Karl Klöhn abgelöst worden. Er hatte seinem Landesvater noch nie von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden, und seine primitive Phantasie verband wahrscheinlich mit dieser hohen Würde untrennbar die Vorstellung von Zepter, Krone und sonstigen Insignien. Da ihm zudem noch der Krückstock — seines Erachtens ein absolut ziviles Attribut — auch eine militärische Eingliederung dieser anonymen Erscheinung unmöglich machte, hielt er sie keiner besonderen Beachtung wert. Von seinem erstaunten Landesherrn schließlich ob der hartnäckig verweigerten Ehrenbezeugung zur Rede gestellt, entfloh dem Gehege seiner Zähne die lakonische Erwiderung: Ach wat, för Isenbahner ward nix mokt! (Die Eisenbahnbeamten trugen zu jener Zeit eine der Artillerieuniform auf den ersten Blick ziemlich gleichende Uniform.) v. R.

Storchensehnsucht

Ein Hofbesitzer in der Nähe von Odense (Dänemark) hatte immer auf einen Storch gehofft, der sich auf dem Schornstein niederlassen und Gast des Hauses werden würde. Da aber in diesem Jahr zugleich drei Storchfamilien kamen, gab es einen Kampf, bei dem der Schornstein in Trümmer ging, während alle Störche eiligst von dannen zogen. Ob der Mann die Sehnsucht nach dem Storch nicht viel einfacher hätte erfüllen können??

h. k.

Sparsamkeit

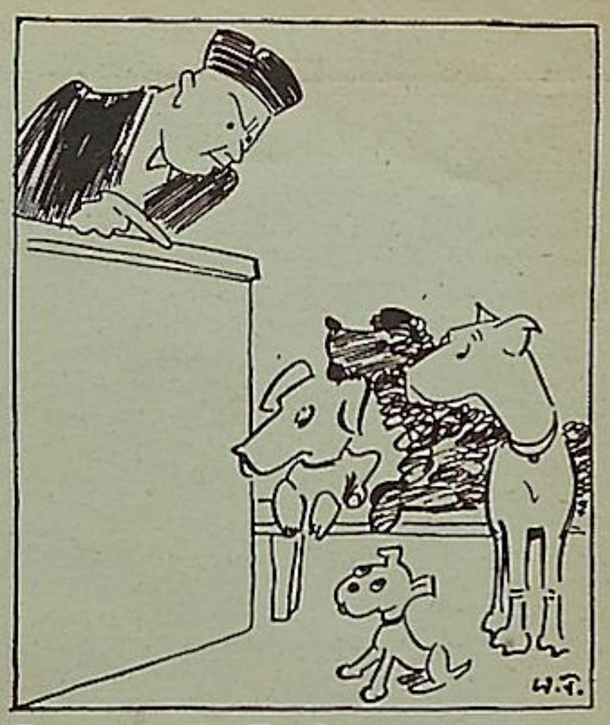
In Portsmouth im Staat Ohio lebt ein 97-jähriger Mann, der natürlich jeden Tag mit seinem Tode rechnen muß. Damit der Hauswirt aber nicht in den Besitz der ganzen Monatsmiete kommt, wenn er etwa am Anfang des Monats sterben sollte, hat er jetzt tägliche Mietezahlung vereinbart.

Sollte er vor Mitternacht das Zeitliche segnen, ist ihm natürlich der zuviel entrichtete Betrag zurückzuerstatten. h. k.

Kleines Mißverständnis

Vor dem Krieg fanden in Königsberg die winterlichen Bürgerbälle statt. Ein schneidiger junger Marineoffizier, der bei seinen Eltern auf Urlaub war, war rege tanzenderweise tätig. Eine etwas harmlose Tänzerin fragte ihn: „Sagen Sie mir bitte, welchen Rang haben Sie eigentlich?“

Der Blaue mit den goldenen Borten erwiderte: „Ich bin Deckoffizier.“ Worauf die Kleine gedehnt entgegnete: „Ach so, — da stehen Sie wohl in Trakehnen?“ h. k.



Der verurteilte Hund

Der Staat New Jersey hat vom Staat New York die Auslieferung eines kleinen Schoßhundes verlangt, der zum Tode verurteilt worden war, weil er eine ältere Dame gebissen hatte, und den nun seine Herrin nach New York gebracht hatte, um ihn der Hinrichtung zu entziehen.

Das Hündchen soll sich an dem Gangster Al Capone ein Beispiel nehmen — wie man der Todesstrafe in USA entgeht. p. e.

Aber Peter!

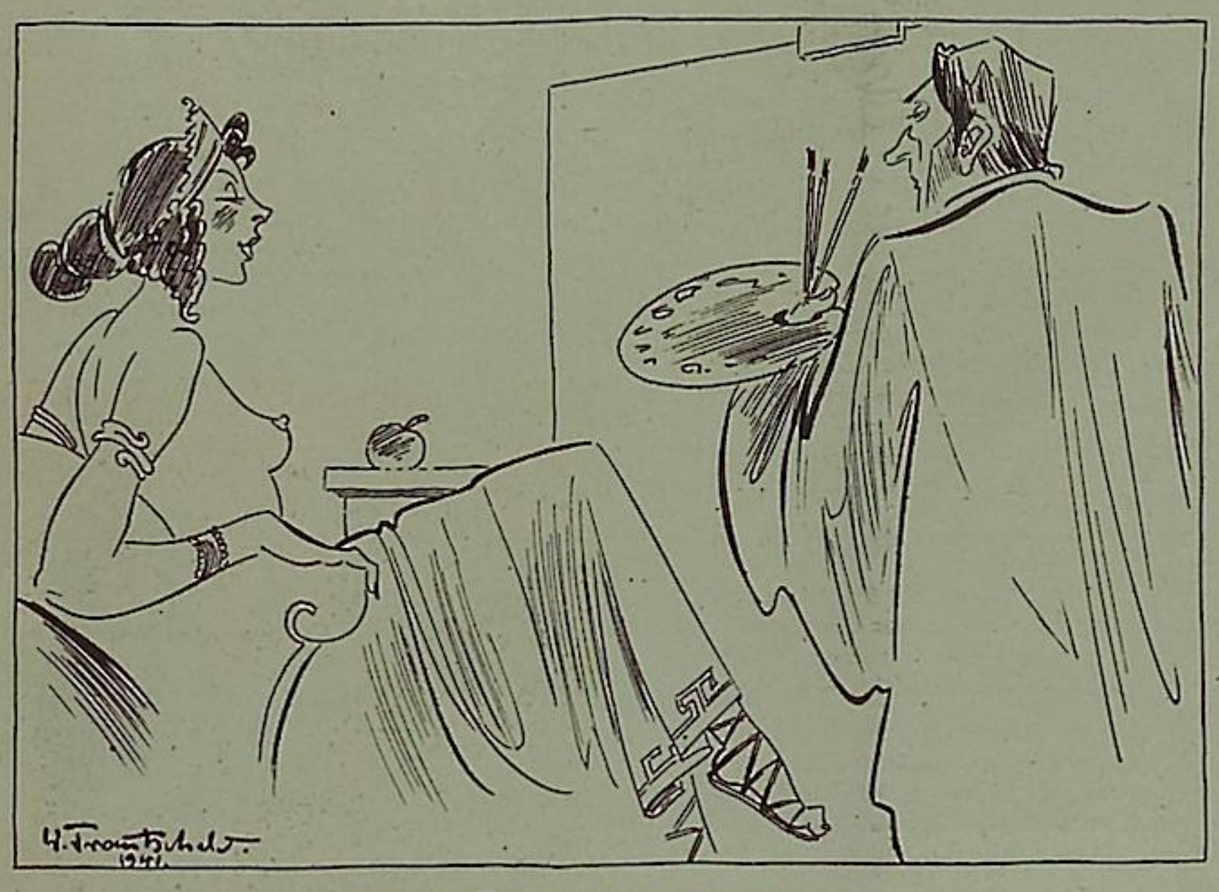
Diese Begebenheit ist lange her und — wenn überhaupt — wenig bekannt. Leutnant X. hatte, so um 1875 herum, im wunderschönen Monat Mai seine allerliebste kleine Frau geheiratet und sich mit ihr in seinem Einspänner auf die Hochzeitsreise begeben. Der treue Bursche Peter, trefflicher Pferdepfleger, lenkte den Wagen. In einem hübschen Städtchen wurde für acht Tage Rast gemacht.

„Peter“, sagte Leutnant X. bei der Einkehr, „du erzählst aber niemand, daß wir auf der Hochzeitsreise sind! Ich mag das nicht, wenn die Leute einen so darauf angucken.“

Peter gelobte unverbrüchliches Stillschweigen, und drei Tage lang ging alles gut. Aber beim Morgenkaffee des vierten Tages war eine Veränderung zu bemerken. Die andern Gäste schauten hinter dem jungen Paar her und schienen sich etwas zuzuflüstern.

Leutnant X. wurde erst aufmerksam, dann ärgerlich und stellte alsbald Peter zur Rede. „Sie haben dich gefragt“, sagte er ihm auf den Kopf zu, „und du hast gesagt, daß wir vor vier Tagen geheiratet haben. Ist das so?“

„Nein, Herr Leutnant“, erwiderte Peter, „so war das nicht! Gefragt haben sie, aber ich habe allen gesagt, daß die Herrschaften frühestens im nächsten Herbst heiraten würden!“ v. b.



BEGRÜNDETE ABLEHNUNG

Marie Pauline Bonaparte (1780 bis 1825), Napoleons zweite Schwester, wurde vom Bruder maßlos verwöhnt. Er machte sie durch Heirat zur Fürstin Borghese und lieferte ihr außerdem ungeheure Geldmittel, womit sie ein überaus luxuriöses Leben führte.

Diese Pauline war der Überzeugung, daß der Bruder der größte Mensch sei, den die Welt je getragen, sie selber aber die schönste Frau aller Erdenzeiten. Um ihre Schönheit für alle Ewigkeit im Andenken der Menschen zu erhalten, verlangte sie von einem großen Künstler, er solle sie als Venus mit dem Apfel im Evakostüm darstellen. Der Künstler hatte natürlich Bedenken, die hohe Dame so abzubilden, und machte daher allerlei andere Vorschläge. Als Pauline diese aber sämtlich verwarf, wagte er die deutliche Frage: „Ist es Ihnen nicht unangenehm, in so leichtem Kostüm als Modell zu dienen?“

Lachend deutete die Fürstin auf den Kamin: „Aber ich bitte Sie, warum denn? Es ist hier doch gut geheizt!“

g. n.

ZEITGEMÄSS

Anfangs hab ich's auch getadelt
und ich glaubt', ich führe nie,
und nun bin ich doch geradelt —
aber fragt mich nur nicht: Wie!

Als ich neulich pfeilgeschwinde
steil bergab gefahren bin,
flog mein Zweirad gleich dem Winde,
aber fragt mich nicht: Wohin!

Daß ich ausglitt, wenn's geregnet,
Leute anfuhr — unverhofft,
ist mir gleichfalls schon begegnet,
aber fragt mich nicht: Wie oft!

Angstvoll les' ich in den Sternen,
ob ich jemals fahren kann?
Ja, gewiß, ich werd' es lernen,
aber fragt mich nur nicht: Wann!

J. N.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0682

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Osnabrück. L. Sch. In der „Berliner Illustrierten Nachtausgabe“ Nr. 230 wird gesagt: „Denn fünf Wochen lang lebten und kämpften unsere Soldaten in einem fast ununterbrochenen Regen. Der klare Himmel dieses Tages läßt es am Abend bitter kalt werden, und die Fahrerinnen in den aufgeweichten Wegen sind schon, kaum ist der Abend über uns hereingebrochen, steif gefroren.“

Na, die Soldaten werden schon dafür sorgen, daß die Fahrerinnen wieder auftauen.

Halle. E. M. L. In der „Mitteldeutschen Nationalzeitung“ Nr. 269 findet sich folgende Anzeige: „Gespüle wird abgegeben Marsla-Tour.“

Daß ihr denkt der ruhmbestrahlten
Reiterschlacht von Mars La Tour,
alles muß das doch erhalten —
ob's auch sei Gespüle nur.

Feldpost. In der „Rätselpost“ Nr. 20 ist unter Nr. 512 bei einem Kreuzworträtsel ein andres Wort zu erraten für „Bühnenabtritt“.

Daß euch nur das Wort nicht störet,
wenn ihr knacket diese Nuß;
nur wenn ihr den Abtritt höret,
wird euch leicht der Lösung Schluß.

Beuthen. P. Bl. Der „Oberschlesische Kurier“ Nr. 241 schreibt: „Einen nicht alltäglichen Zwischenfall gab es bei der dänischen Straßenmeisterschaft, die auf einer Rundstrecke bei Kopenhagen ausgetragen wurde. Von einer Wiese stürzte plötzlich ein Ziegenbock, der anscheinend durch die bunten Trikots der Fahrer wild geworden war, auf die Straße und verursachte einen Massensturz, bei dem die dänischen Nationalfahrer F..., S..., W..., J... und A... nicht nur um ihre guten Siegesaussichten gebracht, sondern auch noch vergeblich verletzt wurden.“

Da hatte sich also der Ziegenbock umsonst angestrengt.

BERLIN · ROM · TOKIO

Die repräsentative deutsche Monatsschrift von internationaler Bedeutung

Herausgeber: Gesandter Dr. Paul Schmidt

Einzelheft 1 Reichsmark

Regelmäßiger Bezug zum Vierteljahres-Bezugspreis von RM 3.- zuzügl. Postzustellgebühren durch den Verlag, durch jede Postanstalt oder durch den Buchhandel

STEINIGER-VERLAGE BERLIN SW68

ES MENSCHELT

Überall, wo Menschen sind,
menschelt es beträchtlich.
Trotzdem schimpft man nur mit „Rind-Vieh“, nicht „Mensch“ verächtlich.

Tiere sind doch niemals so
tückisch, hochnotpeinlich —
nicht vertiert, nein — menschenroh
oder menschenkleinlich.

Nöke hörte nichts im Tier-
Reich so kläglich klingen
wie „es menschelt“, „Mensch? bei mir
Götz von Berlichingen!“

Nöke, laß, anstatt um Mann
oder Weib zu schwänzeln,
lieber uns im Dichterbann
tieren oder pflänzeln!

Heinrich Noeren

Feldpost. Im „Danziger Vorposten“ Nr. 282 wird über die Arbeit des Bauern im Herbst gesagt: „Ewig wiederholt sich die Arbeit des Bauern und doch gibt es für ihn keinen gleichbleibenden Tag. Und er findet gerade darin seine Freude. Wie die Arbeit kommt, wird sie erfaßt. Und sie helfen ihm alle, die Frau, die Kinder. Da stehen sie gebückt und kacken die Kartoffeln aus, und neben ihnen stehen halbgefüllte Säcke.“

Ja, ja — ein jeder Stand hat seine Plage . . . aber auch, wie vorstehend zu lesen, seine Freuden.

Meseritz. Dr. V.: Die „Märkisch-Posener Zeitung“ Nr. 235 meldet aus Wollstein: „Nun ist auch im Kreise Wollstein die Möglichkeit gegeben, das Reichssportabzeichen abzulegen.“

Warum wollen die Wollsteiner eigentlich nicht?

Bremen. Im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 1. Oktober sucht eine Pensionärswitwe „pens. Beamten, Grundeigentümer oder Schornsteinfegermeister zwecks späterer Heirat.“

Helft ihr, alle guten Geister,
setzt ihr doch den Kopf zurecht:
einen Schornsteinfegermeister
diese Witwe freien möcht';
ist's wohl des Zylinders Schimmer,
der ihr liebend Herz erschließt,
oder glaubt sie, daß er immer
peinlich rein gewaschen ist?

VERKLUNGENE SIRENENTÖNE

„Ein Land wie das der Bolschewisten
muß leben!“ meinte mancher Geck.
„Man brachte dort mit vielen Listen
manch altbekanntes Übel weg.

Die Sowjetwerbung schuf Vertrauen.“ — —
So hat man laut hinausgebellt:
„In Rußland bringen jetzt die Frauen
die Kinder schmerzlos auf die Welt!“

Die Demokraten zu erfreuen,
weiß ich noch mehr, was ruhmvoll klingt:
Dahin ist's, daß die Babys schreien.
Ein Bolschewisten-Baby — singt!

Willi Paetsch

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 289 finden wir unter Heiratsanzeigen folgende Anfrage: „Wahre Liebe und alle Freuden, die eine wirklich rein geistige, m. viel Innenleben ausgestatt. kultiv. Frau einem innig veranlagten herzensguten Mann geben kann, blieb mir bis heute versagt. Wer kann mir dies geben?“

Eine „wirklich rein geistige Frau“ kann dem Gesuchsteller wohl nur der Spiritistenklub geben.

Einbeck. H. B. In der „Einbecker Morgenpost“ Nr. 233 werden „weibliche Mädchen mit Interesse für den Friseurberuf für 3jährige Lehrzeit“ gesucht.

Weil es schon vorgekommen ist, daß sich Knaben, als Mädchen verkleidet, in die Damensalons eingeschlichen haben.

Leipzig. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 233 finden wir folgende Anzeige: „45jähr. Herr sucht die ehrbare Dauerbekanntschaft einer taubstummen, intell. Dame im Alter von 40 bis 48 Jahren.“

Taubstumm soll mein Frauchen sein,
ja, sie soll rein gar nichts hören,
und auch bei der Arbeit mein
mich nicht durch ihr Schwatzen stören;
geb ich ihr die Zeichen dann,
daß sie mich gar recht verstehe,
ist doch, das sieht jedermann,
immer friedlich unsre Ehe.

Berlin. Von unserem Mitarbeiter Heinrich Noeren erhalten wir folgende Zuschrift, die wir reuevoll abdrucken:

EIN „ALPTRAUM“

(Zu dem Gedicht in Nr. 44, vorletzte Seite)

Wir freun uns, daß wir mit hartem „b“
die Alpen in Bayern haben
und nördlich davor mit weichem „p“
die Schwäbische Alb in Schwaben.

Wenn aber der Druckfehlerteufel als Alp
dem Setzer sich setzt auf den Busen,
dann macht er zum Alptraum
den Traum von der Alb
und ärgert den Meister der Musen.

Heinrich Noeren

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 8 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0683

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Um den Zorn seines Götzen zu besänftigen, entschließt sich der britische Oberdada, einen Bock zu opfern.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0684

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Akad. Lesehalle
Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 47 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 23. NOVEMBER 1941

SOWJET-JUBILÄUM

„Bringen Sie endlich Hilfe, Mister Eden?“
„Ich bringe Ihnen die Glückwünsche der Regierung Sr. Majestät zur 24. Wiederkehr des Tages der Errichtung der Sowjetregierung. Möchte dieser Tag, der uns alle so glücklich macht, noch recht oft wiederkehren!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0685

© Universitätsbibliothek Heidelberg

«La paternité de la guerre»

In einer Rede vor englischen Arbeitern sprach Winston Churchill am 8. November 1941 von dem „widerwärtigen Krieg, der uns von der menschlichen Bosheit aufgezwungen wurde"

Der Berichterstatter des „Kladderadatsch", ein persönlicher Freund der Sekretärin Mister Churchills, hatte die einzigartige Gelegenheit, Herrn Churchill bei der Vorbereitung zu dieser Rede zu beobachten, ja zu unterstützen. Bekanntlich pflegt W. C. vor der Konzeption seiner Ansprachen den nötigen Geist aus altem, schottischem Whisky zu ziehen. Fühlt er sich von diesem Geiste erst befallen, dann übt er Worte und Mimik vor dem Spiegel.

Hier ist, unbearbeitet und roh, die dienstliche Meldung unseres Berichterstatters:

Ich wurde in das Schlafzimmer des Ministerpräsidenten geführt. Meine Begleiterin ließ mich ohne Vorstellung an der Tür im Stich. Churchill saß leicht vorgebeugt in einem oben gestirnten, unten gestreiften Pyjama auf dem Rande eines zerwühlten Messingbetts. Rechts von ihm ein Tischchen, darauf eine Karaffe Whisky mit einigen Gläsern. Er hob bei meinem Eintritt den Kopf nicht, sondern winkte knapp zu einem der zwei Sessel am Fußende des Bettes. Automatisch griff seine Hand zur Flasche und füllte zwei Gläser. Wir tranken. Die Gläser wurden erneut gefüllt. Wir tranken nochmals. Der Vorgang wiederholte sich. . . .

Winston Churchill hob den Kopf, starrte zu dem leeren Sessel neben mir und rief ärgerlich: „Ich bin nicht dein Vater!" Erschrocken blicke ich auf den leeren Sessel, zu dem Churchill immer noch mit blutunterlaufenen Augen sieht — ich sehe nichts. Mir wird unheimlich, ich trinke schneller, schaue mich noch einmal um und sehe — — ich sah — so wahr ich Berichterstatter des „Kladderadatsch" bin — eine furchtbare Erscheinung: Mars, den Kriegsgott, persönlich. Er hatte nicht die klassischen, harten, aber doch schönen Züge, die Johnson an ihm bemerkte, nein, das war ein ruiniertes, ein von innen heraus zerstörtes und gemeines Gesicht.

Jetzt höre ich ihn auch sprechen: „Aber Winni, Vater, verleugne mich doch nicht!"

„Churchill: „Ich habe dich nicht gewollt, ich bin nicht dein Vater. Geh weg! Ich kann deinen Anblick nicht ertragen."

Ich war chokiert, denn ich hatte keineswegs die Absicht, bei einer Familienszene zu stören. Just als ich mich erheben will, springt Churchill auf, greift mich am Arm und sagt: „Ich weiß, ich habe mit dem Schicksal geliebäugelt, ich habe ihm Angebote gemacht, sie war mir gewogen, die Göttin des Schicksals. Aber ich habe mich nicht an ihr vergriffen. Es war ein Flirt, sonst nichts. Ich habe sie wirklich nur auf die Schulter geküßt. Ich habe sie nicht verführt, nein, nicht ich war es. Ich habe sie nur getröstet, als es zu spät war, und versprach, Pate zu stehen."

In dem Gesicht des Kriegsgottes stand ein höhnisches Lächeln, das Churchill in rasende Wut versetzte. Er ging auf den jungen Mann los. Der erhob sich, und mit einer einzigen Handbewegung flog Churchill mit verrutschtem Pyjama in sein Bett.

Mir wurde die Sache peinlich. Ich trank, faßte Mut und versuchte zu schlichten. Ich sagte:

„Exzellenz, Sie haben vollkommen recht. La recherche de la paternité est interdite. Das war das Ergebnis eines Kriegssturms, der über Europa hinwegbrauste. Die Frage nach der Vaterschaft ist verboten."

Ein Seitenblick auf Mars überzeugte mich davon, daß sich sein Unwille zu regen begann. Darum fuhr ich fort:

„Dieser Artikel 340 des Code Napoléon, Euer Exzellenz, der vielleicht geboren war aus der Kraft, die das Leben anbetet, auch wenn sie nicht vor ihm auf den Knien liegt, wurde in Jahrzehnten — ach was, in einem Jahrhundert — das sich mit den schal gewordenen Resten der Kraft amüsierte, zur mekkernden Parole von Lebemännchen. Das Jahrhundert, das diesen Witz goutierte, ist versunken."

Churchills Gesicht wird nachdenklich, die Augen des Kriegsgotts sind verwirrt. Die Gefahr von dieser Seite scheint noch nicht behoben.

„Wenn heute, Herr Mars, das problème de la paternité noch einmal in den Artikel eines neuen Code gefaßt werden müßte, dann würde er wohl lauten: Keinem Vater darf die Suche nach seinem Kinde verboten werden."

Hier fiel die Whiskyflasche um.

Ich rettete mein Glas, trank, faßte Mut und fuhr fort:

„Das ist die Entwicklung auf dem europäischen Kontinent. Seine Völker haben viel Unfug getrieben. Sie haben viele Dummheiten gemacht. Aber was gesund ist an diesen Völkern und nüchtern, das bejaht heute jeden einzelnen der in der Vergangenheit gemachten Seitensprünge."

Ich bemerkte plötzlich, daß ich mich wieder nüchtern getrunken hatte. Der Sessel neben mir war leer. Nur Churchill lag noch da. Und so schloß ich:

„Sehen Sie, Exzellenz, die Völker Europas wollen nichts ungeschehen machen, weil sich nichts ungeschehen machen läßt. Sie bejahen die Vergangenheit, weil sie die Stufe zur Zukunft ist. Es ist nicht mehr modern, seine Kinder zu verleugnen. Es ist besser, sie anständig zu erziehen . . ." Hier trat der Butler ein und meldete den Wagen zum Meeting. Churchill zog sich aus, um in die Kleider zu fahren — ich floh entsetzt. Im Herausgehen hörte ich eine Stimme: „Vater, ich rufe dich — Vater, dich finde ich!"

Hanton

Kladderadatsch

Der reizende Tomatenkrieger

Das Ansehn der Briten hat mächtig gelitten,
mit jeglichem Schiff sinkt das Prestige hinab.
Die einst hoch zu Roß durch die Lande geritten,
sie schreiten fürbaß jetzt und bettelnd am Stab.
Lord Halifax in den Vereinigten Staaten
bewarf man mit Eiern und faulen Tomaten.
Man grüßt ihn mit Johlen und Katzenmusik.
Fürwahr, für den Lord ein ganz reizender Krieg.

Ein Gottesgeschenk sind zwar die Tomaten
und an und für sich ein gar herrlich Gewächs,
nicht aber am Latz eines Herrn Diplomaten,
auch nicht an dem Kopf eines Lord Halifax.
So geht es den Lords, wenn sie betteln und borgen,
wer Tomaten hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.
So werden die reizenden Kriege geführt.
Blamage für den, dem Blamage gebührt.

Mit Eichenlaub schmückt man den tapferen Sieger,
begrüßt und empfängt ihn mit Jubelgeschrei.
Lord Halifax wird, dieser reizende Krieger,
von oben bis unten bekleckert mit Ei.
Den Lorbeerzweig legt man dem Held um die Stirne.
Tomaten kriegt Halifax an die Birne.
So ist englische Ehre für alle Zeit
beklebt mit dem Fluche der Lächerlichkeit.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0686

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE LANDES-WEHMUTTER

„Na, Franklin?“

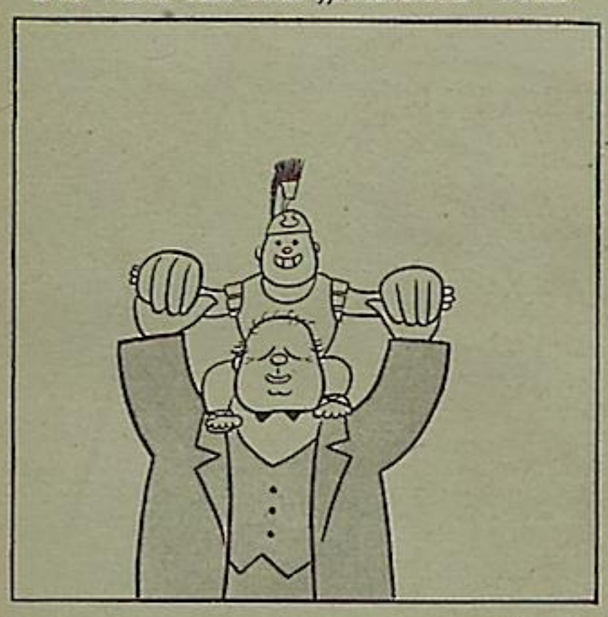
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

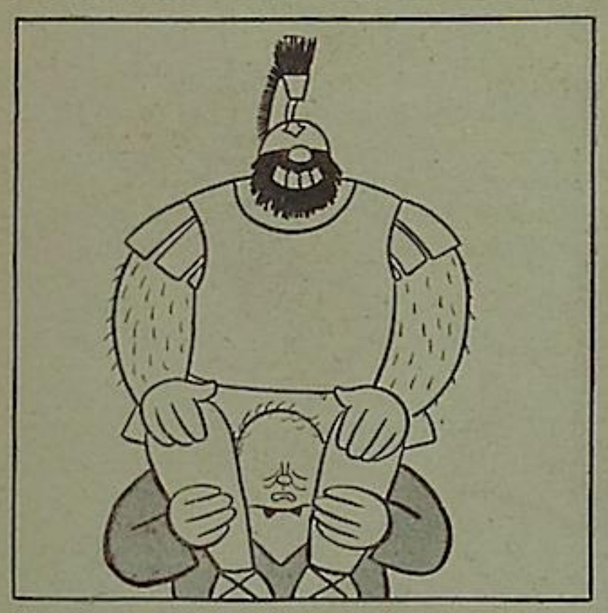
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0687

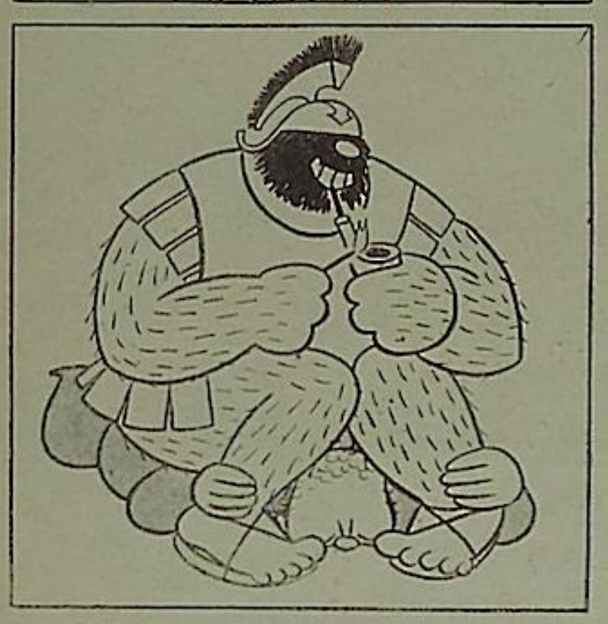
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Der Vater mit dem „reizenden" Sohn







Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Abgeordneter Gallagher erklärte im Unterhaus: „England hat sein eigenes Volk genau so betrogen wie verschiedene andere."

*

In einer Neuyorker Versammlung nannte der Jude La Guardia Roosevelt seinen großen Bruder.

*

Die „Times" bezeichnet eine Nachtsitzung der englischen Regierung als Geisterstunde der Politik.

*

Ein Leser der „Times" meint, man müsse England einfach einnebeln, um es vor Angriffen zu schützen.

Nordlicht
Die New-Yorker sahen am Himmel ein weithin leuchtendes Licht und fragten telephonisch im Planetarium, bei Behörden und Schriftleitungen an, ob dieses Licht mit Krieg oder Kriegsvorbereitungen etwas zu tun habe. Die nervösen Anfrager erhielten die Nachricht, daß es sich um ein ganz gewöhnliches Nordlicht handle.
An wen dachten die Amerikaner in ihrer Angst? Wer sollte mit solcher Gloriole kommen? p. e.

Das Fremdwort
Wie der Rundfunk meldet, hat Lord Halifax am Anfang der Kämpfe im Osten gesagt, wenn der deutsche Soldat erst einmal in das Gebiet der Sowjetunion käme, würde er die „Moral" verlieren.
Man soll nie über etwas sprechen, von dem man nichts versteht. l. s.

Pessimismus
Die großen amerikanischen Nachrichtenbüros berichten aus London, daß in allen englischen Militärkreisen tiefer Pessimismus infolge der vernichtenden Schläge gegen den bolschewistischen Bundesgenossen herrsche. Nietzsche nennt einmal als Ursache für die Heraufkunft des Pessimismus die Erkenntnis, „daß nur die Mittelmäßigsten gedeihen, die höhere Art mißrät und als Gebilde der Entwertung gegen sich einnimmt", — daß die Frage, ob Nichtsein besser ist als Sein, selbst schon eine Krankheit, ein Niedergangszeichen ist."
Sollte es unter den britischen Plutokraten wirklich schon . . . dämmern? h. p.

Düstere Ahnungen
„Daily Mail" meint: „Ein britisches Unternehmen auf dem Kontinent muß abgelehnt werden, denn die britischen Erfolgsaussichten sind — wenn überhaupt vorhanden — äußerst gering."
Wenn überhaupt — und das genügt. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Kaum ward Stalins Schwarz-Meer-Flotte
von den Deutschen mattgesetzt,
als der Meister der Komplotte
auch schon zur Vernichtung hetzt.

„Quickly, quickly, rote Rotten!"
wispert es aus Britenmund.
„Öffnet schnell Ventil und Schotten!
Schickt die Pötte auf den Grund!

Kommt uns nicht mit dem Bedenken,
daß die Flotte euch gehört.
Könnt ihr sie uns nicht mehr schenken,
ist sie keinen Sixpence wert."

bux

Zu neuen Ufern
Stalin hat vier bolschewistische Divisionen, die „nicht ihre Waffen wegwarfen und sich nicht in dunkle Wälder verkrochen", wie es in seiner Ankündigung heißt, zu Gardedivisionen ernannt. Der Chef der Etappe der Roten Armee erhielt den Auftrag, ein Projekt für die besondere Uniformierung der Gardedivisionen auszuarbeiten und vorzulegen.
Es gibt doch noch große Aufgaben im roten Arbeiterparadies! w. p.

Rekorde
Nordamerika ist und bleibt das Land der „Meisterschaften". Was hat es da nicht schon alles gegeben: Meister in der Ausdauer im Tanzen, im Schlagsahne-Essen, im Pfannkuchen-Verschlingen, im Küssen, im Beten und was sonst noch.
Jetzt tobt dort ein erbitterter Kampf um die Meisterschaft im Kriegshetzen. l. s.

Satzungsgemäß

Der „Schlankheitsklub", eine Vereinigung weiblicher Filmstatisten in Hollywood, die nur Mitglieder unter 90 Pfund Lebendgewicht aufnimmt, veranstaltete eine Varietévorstellung zugunsten der Englandhilfe. Infolge eines sehr schlechten Besuches betrug der Reingewinn aber nur 15,50 Dollar.
Der mäßige Reingewinn entspricht selbstverständlich ganz und gar dem Sinn der Veranstalterinnen, denn sie konnten in ihren Reihen doch auch nur ein mageres Ergebnis dulden. k. v.

Alte kriegerische Weisheit
„Daily Mail", London, wärmt wieder einmal die alte Mär auf, nicht nur die englischen Generäle, sondern auch die englischen Soldaten sind durchschnittlich älter als die der Achsenmächte und deshalb im Kriegsdienst erfahrener.
Es ist eine alte kriegerische Weisheit: „Weit vom Geschütz macht alte Kriegsleute." k. v.

Die Uniform
Noch im Jahre 1938 durften Mitglieder des englischen Unterhauses an den Sitzungen nicht in Uniform teilnehmen. Dieses ungeschriebene Gesetz ist augenblicklich stillschweigend gelockert.
Man sorgt beizeiten schon vor: Das hohe Haus will sich auf alle Fälle Fachleute für „siegreiche Rückzüge" zur gegebenen Zeit sichern. h. k.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0688

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tolstoi wird gerichtet

Da wurde zu Moskau eines Tages eine Gerichtsverhandlung veranstaltet, die als eigenartig bezeichnet werden darf, weil die Hauptperson, nämlich der Angeklagte, dadurch am Erscheinen verhindert war, da er schon lange Jahre vorher übergesiedelt war in ein besseres Jenseits. Aber das tat nichts zur Sache, denn noch lebte sein Werk. Weiter hatte auch der eigentliche Ankläger sich von dieser Welt bereits verabschiedet, doch auch das tat wenig zur Sache, denn noch lebte seine Witwe. In Anbetracht dieser immerhin ungewöhnlichen Umstände nahm denn auch die Verhandlung einen etwas ungewöhnlichen Verlauf. Unter großer Spannung der Zuhörer erhob sich die als öffentliche Anklägerin auftretende Genossin Krupskaja und sprach:

„Genossen! Mein Gatte, der verstorbene Lenin, hat mir kurz vor seinem Tode gesagt, daß Tolstoi eine Erscheinung der alten Welt war und ihm daher kein Platz in der neuen Welt gebühre. Ich habe mir daraufhin die Bücher Tolstois durchgelesen und erkläre, daß sie schlimmer sind als die Pest. Ich beantrage daher die Vernichtung aller Werke des kleinbürgerlichen Geschichtenschreibers.“ Nun erhob sich der als Verteidiger auserwählte Volkskommissar für Aufklärung und Kultur, Lunatscharski.

„Genossen!“, sagte er, „ich soll da eine Sache verteidigen, die ich nicht zu verteidigen vermag. Ich soll Tolstoi zudem in einem Haus verteidigen, das vom Geist Lenins erfüllt ist — das ist eine unerfreuliche Aufgabe. Es fällt mir nicht ein, Tolstoi als schuldlos zu erklären, aber lassen Sie als mildernden Umstand gelten, daß er nicht voraussehen konnte, daß ein Titan erstehen und die alte Kultur zertrümmern werde, um eine neue Geistigkeit aufzubauen.“

Nach dieser Verteidigungsrede zogen sich die Geschworenen zur Beratung zurück. Und es brauchte lange, fast zehn Minuten, ehe sie wieder erschienen. Dann wurde dem verewigten Greis von Jasnaja Poljana dieses Urteil gesprochen:

„Leo Nikolajewitsch Tolstoi ist schuldig, gefährliche Druckwerke verbreitet zu haben. Da ihm die großen Ideen Lenins unbekannt waren, hat das Gericht beschlossen, seine Werke aus allen Büchereien zu entfernen und einzustampfen. Das eingestampfte Papier aber soll wiederum zu Papier verarbeitet, und das neue Papier zum Druck der Werke Lenins verwendet werden.“ Ernst Machek

Der „Kladderadatsch“ als unanfechtbarer Zeuge der weltgeschichtlichen Wahrheit

Johannes Trojan schildert das unselige Geschick der Günstlinge Englands, die ihm Vertrauen schenkten, in einem Gedicht aus dem „Kladderadatsch-Almanach“ des Jahres 1879 über Louis, den Sohn Kaiser Napoleons III.:

Lulu, armer Kronensohn,
was ist dir begegnet;
sterben mußtest du so früh
in so ferner Gegend:
schrecklich saust der Assegay,
und mit Lulu war's vorbei — —
Englishman in Eile
flieht, befürchtend Keile.

Auf unsere Veröffentlichung in Sachen „Lulu“ wird der nunmehr glücklich zum Rittmeister der Husaren avancierte Churchill natürlich antworten:

Mit Recht ward Lulu so angeschmiert,
weil er mit den Zulus konspiriert . . . m. b.

FILOU HALIFAX IN DETROIT

Halifax wurde anläßlich eines Vortrages in Detroit mit Tomaten und Eiern beworfen.

Dieses plötzliche Ereignis
tut ihm in der Seele leid:
„Ach, man will auch hier schon wieder
nicht so wie die Geistlichkeit!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0689
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

TOWERS

Herr Towers ist ein Admiral,
der sehr verehrt die große Zahl.
Er sagt: „Bald sind in U.S.A.
zehntausend Flugzeugführer da!"
Bevor's so weit, wie er da lügt,
ist's sicher, daß er selber „fliegt".

FULLER

Der Industriegewalt'ge Fuller
treibt diesen Unfug noch viel döller.
Er sieht im Geist schon fünfzigtausend
Flugzeuge durch die Lüfte brausend,
woraus man sieht: mit einer weißen Maus
kommt er beim Kriegsdelirium nicht mehr aus!

STARK

Herr Stark, der Yankees Flottenchef,
erörtert folgenden Betreff:
„Amerika ist sehr bedroht,
dieweil die Welt total verroht."
Hieraus ergibt sich klar: er hält
Herrn Roosevelt für die ganze Welt. lf.

Kladderadatsch

GROSSE KLEINIGKEITEN

In England hat neuerdings eine Diskussion über die Frage eingesetzt, wozu denn eigentlich die britische Armee da sei, die seit langer Zeit nicht einmal mehr „strategische Rückzüge" unternehme. Diese Frage wird wenigstens teilweise beantwortet durch eine Meldung aus Jerusalem, wonach für die dort zum Schutze des Judentums stationierten Soldaten ein Heim der „Young Men Christian Association" errichtet worden ist. Nachdem Wavell und seine Nachfolger keine Erfolge erzielen konnten, hat nun offenbar dieser Verein Christlicher Junger Männer die militärische Ausbildung der Tommies in die Hand genommen und unterweist die „Soldaten Christi" vermutlich in dem Gebrauch der „Trompeten von Jericho", durch die — mangels besser geeigneten Kriegsgeräts — Bresche gelegt werden soll in die Mauern der Festung Europa.

Die Sowjets freilich machen sich die Sache noch einfacher. Väterchen Stalin, von dem „New York Journal American" ironisch sagt, er habe sich von britischen Propaganda-„Modekünstlern" einen schneeweißen, luxuriösen Schafspelz mit religiösen Ausschmückungen zurechtschneidern lassen, hat in einer Rede folgenden geistvollen Satz geäußert. „Die Mißerfolge der Roten Armee haben diese nicht nur nicht geschwächt, sondern sie noch gestärkt und haben das ganze Land zu einer uneinnehmbaren Festung gemacht." — Uns kann's recht sein! Zwar entspricht diese Behauptung etwa der Mitteilung eines Bankhauses: „Durch Einbuße von zehn Millionen, die unser Hauptkassierer unterschlagen hat und von 500 Millionen, die wir bei einem Riesenkonkurs verloren, ist unser Vermögen nicht kleiner, sondern größer geworden; und unser Unternehmen, dessen Inventar der Gerichtsvollzieher gepfändet hat, ist dadurch sicherer als je zuvor!", aber die Anhänger der demokratischen Vogel-Strauß-Politik werden sie so lange befriedigt zur Kenntnis nehmen, bis Stalin eines Tages verkündet: „Nachdem der letzte Rotarmist außer Gefecht gesetzt worden ist, hat der Feind keinerlei Möglichkeit mehr, gegen unsere Truppen vorzugehen. Also kann er keine Siege mehr erringen; und da, wer nicht siegen kann, verliert, ist der Feind geschlagen."

Wie schon gesagt: uns kann es recht sein! Wir überlassen den Juden, Demo-Plutokraten und Bolschewiken ihr Wolkenkuckucksheim und begnügen uns mit schlichten, irdischen Tatsachen und Erfolgen.

Wo immer in der Welt eine Mauloffensive im Gange ist, darf der südafrikanische Ministerpräsident und Feldmarschall Smuts nicht fehlen. Aber nach dem geheimnisvollen Gesetz der Sprache, die auch den gerissensten Lügner entlarven kann, sind diesmal die Worte mit ihm durchgegangen, und er hat unabsichtlich und unfreiwillig die Wahrheit gesagt, nämlich: „Es ist möglich, daß wir eine neue Ordnung kennenlernen werden, sehr verschieden von derjenigen, in der wir geboren wurden, und in der wir leben!" — Die Ordnung, in der er geboren wurde, hat Herr Smuts bekanntlich an die Engländer verraten, aber daß an die Stelle der plutokratischen „Ordnung", d. h. der Einteilung der Welt in Besitzende und Habenichtse, eine neue Ordnung treten wird, ist nicht nur möglich, sondern sogar gewiß. Diese neue Ordnung freilich hat Herr Smuts wohl kaum prophezeien wollen. Im Gegenteil bekennt er sich ja bekanntlich zur garantiert echten demokratischen „Freiheit", made in England and USA., einer Freiheit, die vor allem Rassenunterschiede so wenig kennt, daß dieser Tage sechs Negerschriftleiter, die von der Churchill-Regierung nach England eingeladen waren, auf Bermuda aus sämtlichen Hotels ausgewiesen wurden und bis zum Abflug des Clipper-Flugbootes im Freien kampieren mußten. Schade, daß ihnen dies nicht in London zugestoßen ist, denn dort hätten sie wenigstens auf einem Untergrundbahnhof nächtigen und über die Volksstimmung das erfahren und berichten können, was das Lügenministerium verschweigt.

Da gleich und gleich sich gern gesellt, hat der Herr mit dem ominösen Namen Walter Zitrone die auch schon reichlich angesäuerte Juliane von Holland in seinem Sender Boston auf ihre ehemaligen „Untertanen" losgelassen. Ihre Ansprache gipfelte in der Mahnung, treu zu bleiben. Da das Wort „Treue" für Juliane und ihre Familie ein Fremdwort ist, hätte sie es eigentlich näher erklären sollen. Meinte sie: „Treu wie der Biesterfelder", „treu wie (das nach England verschobene) Gold" oder treu wie der Verwalter des Fonds, aus dem Bomben gegen die niederländische Zivilbevölkerung finanziert werden? — Vermutlich meinte sie „treu wie Churchill", und so kann man ihre Rede unter die humoristischen Sendungen von Radio Boston einreihen.

Damit jedoch nach der Wiedergabe so vieler unsinniger Reden auch einmal der gesunde Menschenverstand zu Worte kommt, sei hier verzeichnet, wie der amerikanische Abgeordnete Short in öffentlicher Parlamentssitzung Herrn Wendell Willkie bezeichnet hat. Er nannte ihn: „eine rauflustige, bombastische Groß-Schnauze" und meinte, der Scharm der Londoner Barfrauen müsse ihn wohl bei seiner Englandreise auf die britische Seite gebracht haben.

Dazu können wir im allgemeinen nur sagen: „Short und gut!", nur über die Motive der Willkieschen „Gesinnungs"änderung dürfte sich Herr Short einer Täuschung hingeben, denn wahrscheinlich hat Willkie nicht nur kleine Barfrauen genommen, sondern auch große Schecks. -i-

DAS FLINTENWEIB

Wenn man sie fängt, dann ist sie's nicht gewesen,
dann hockt sie da, mit dem verfransten Haar.
Baschkiren und Kalmücken und Chinesen
war sie vermählt. Und auch dem Kommissar.

Es ist ihr schnurz, was mit ihr mag geschehen.
Was ist sie denn? Als Weib ist sie entweibt.
Entseelt. Entgeistigt. Typus im Vergehen.
Was macht es ihr, wenn man sie noch entleibt?

Man ließ ihr nichts als ein paar dunkle Triebe.
Sie war nur Arbeitstier und Zeitvertreib.
Nun sind ihr Gott, Welt, Mann und Kinder piepe.
So haben wir erlebt: das Flintenweib.

Frau Roosevelt, Sie beten alle Tage,
zur Zeit für Stalin, daß er Stalin bleibe;
Frau Roosevelt, wir haben eine Frage:
Was sagen Sie denn so zum Flintenweibe?

Alfred Richter

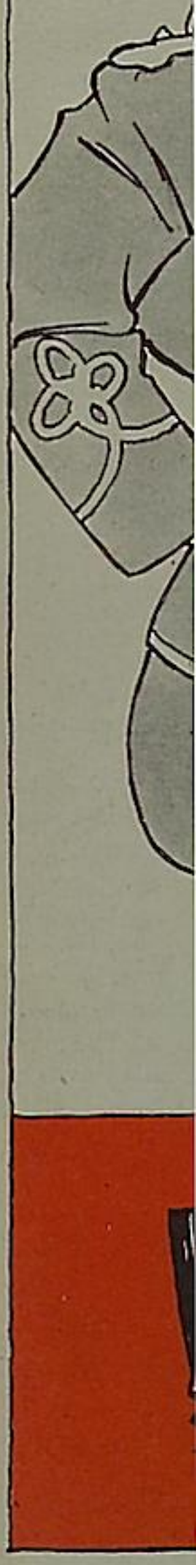
Um die Wahrheit

Eines Tages erschien vor Bismarck ein als „großzügig" bekannter Bankier und erzählte voll Wut, ein Diplomat hätte über ihn als einen Gauner gesprochen.

„Soll ich ihn daraufhin fordern?"

„Aber selbstverständlich soll er nun auch für seine Rede einstehen. Es gibt ja nichts Schöneres, als für die Wahrheit zu kämpfen!"

g.n.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0690
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Churchill: „Nanu, was wollen Sie denn?“

„Gestatten! General Schlamm! Melde gehorsamst, daß auch ich den Bolschewisten nicht helfen kann!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0691

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aktuelle Schlag

„Roter Mohn, warum welkst du denn schon? . . .“

„Ham Se nicht den kleinen Cohn gesehn?“

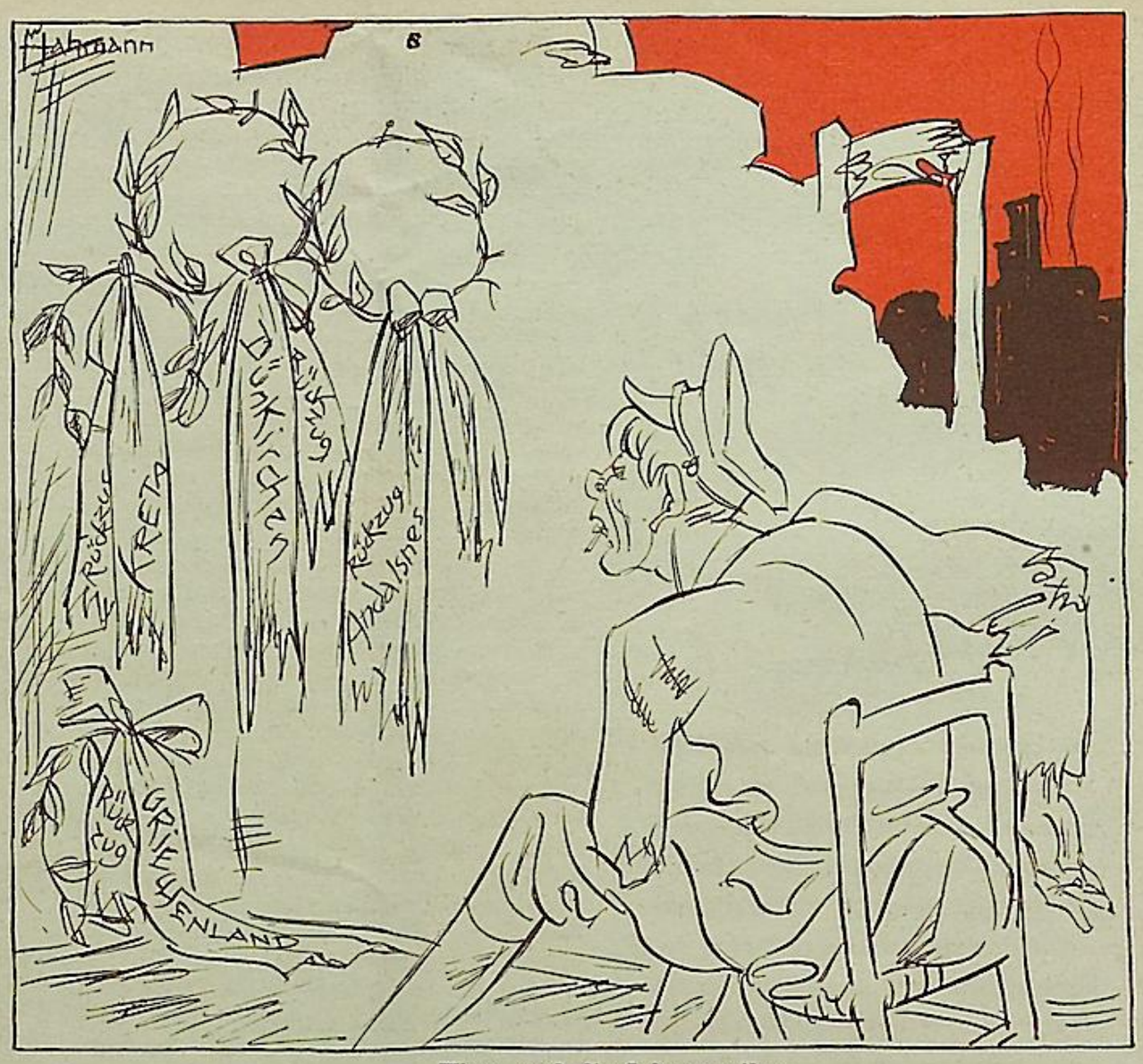
Kladderadatsch

„Schlösser, die im Monde liegen . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0692
© Universitätsbibliothek Heidelberg

elle Schlager

„Schlösser, die im Monde liegen . . .“



„Wenn auch die Jahre enteilen,
bleibt die Erinnerung doch . . .“

„Ich stehe im Regen und warte auf dich . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0693
© Universitätsbibliothek Heidelberg

KNUT HAMSUN

(1914 an einen Freund)

„Ich hoffe auf Deutschlands endgültigen Sieg. Diese Hoffnung wird mir von der Liebe zu meinem Vaterlande diktiert, dem nur ein deutscher Sieg nützen kann.
Ich bin davon überzeugt, daß Deutschland einmal England besiegen wird. Das ist eine Naturnotwendigkeit. England ist nur ein Land, das sich in reißendem Rückgang befindet; es hat nur noch lange, zähe Wurzeln. Doch kein Blühen, keine Wipfel, keine Krone. Deutschland aber zuckt vor Kraft und Jugend."

DIE BÄUERIN

Von Paul Wolf

Der einst mich umfangen
auf hoher Heide,
mit dem ich gegangen
im Hochzeitskleide,
im fernen Osten
schoß man ihn tot.
Wilde Heide,
wie blühst du so rot!

Sein Segen ruhte
auf seinem Jungen —
aus seinem Blute
ist er entsprungen.
Sei stolz mein Knabe,
trag hoch dein Haupt,
für Deutschland starb er,
an das er geglaubt!

Mein Volk in Waffen,
und ich soll klagen? —
Es gilt zu schaffen
in eisernen Tagen.
Die Hand am Pflug,
wie er mir gebot,
brech ich die Scholle
und baue das Brot.

NEUES VON QUIDAM

Der Zeitgenosse Quidam stand an der Straßenbahnhaltestelle und machte ein Gesicht, als habe ihn jemand mit der Fleischkarte in den Kohlenkeller gelockt, um ihn dort zu fragen, wie spät es sei.

Wie ein mit zwei linken Füßen begabter Donnergott stapfte er auf und ab und murmelte dabei von Zeit zu Zeit: „Sauwirtschaft, elende!" und andere Kraftworte, die sich der Wiedergabe durch Druck oder Schrift entziehen. Der aufmerksame und scharfsinnige Leser hat den Grund für Quidams unerfreuliche Gemütsverfassung sicherlich bereits erraten. Der Sicherheit halber sei es hier aber noch ausdrücklich gesagt: Er mußte warten.

Objektiv betrachtet war dieser Umstand nicht besonders bedauerlich oder gar wichtig, denn Quidam hatte nichts Bemerkenswertes vor, hatte seine Geschäfte beendet, die Ladenkasse gezählt und verstaut, und sein Sinn stand nun nach Abendbrot und Abendbier. Es leuchtet ein, daß Grund zur Eile nicht vorlag, denn Brot und Gerstensaft munden um neunzehn Uhr nicht schlechter als um neunzehneinhalb.

Quidam gehörte jedoch zu der ebenso mißbilligens- wie beklagenswerten Gattung von Mitmenschen, die mehrmals am Tage einen atavistischen Rückfall in die Torschlußpanik unserer Altvorderen erleben, die diese befallen haben mag, wenn sie am Abend einer Landpartie noch „extra muros" sich befanden. So pflegte denn unser Quidam hinter jedem Verkehrsmittel herzulaufen, als sei ihm die Mordkommission auf den Hacken, und riskierte dabei jedesmal einen Arm- oder Beinbruch.

Heute hatte er jedoch keinerlei Gelegenheit, seine Fähigkeiten im Kurzstreckenlauf unter Beweis zu stellen oder seine Kletterkünste zu erproben.

Das ärgerte ihn, ärgerte ihn so sehr, daß er Europens übertünchte Höflichkeit noch mehr vergaß, als es ohnehin schon seine Art war, und Gelegenheit nahm, verschiedenen Mitwartenden einige Unfreundlichkeiten zu sagen.

Gerade wollte er einem Manne, der ihn im Vorübergehen ein wenig mit dem Ärmel gestreift hatte, zurufen: „Sie haben wohl Ihre Kindheit auf dem Hängeboden verlebt, daß Sie nicht mal über die Straße gehen können!", da kam die langerwartete Straßenbahn.

Quidams große Stunde war da. Wie eine Ringelnatter auf Abwegen schlängelte er sich durch die Menge der Wartenden und enterte die Plattform des Triebwagens, noch bevor jemand aussteigen konnte. Noch während des Aufspringens rief er dem Schaffner zu: „Nett, daß Sie heute überhaupt noch kommen! Es ist schon 15 Minuten über die Zeit!", worauf dieser ihm schlagfertig entgegnete: „Ihre Uhr ist wohl ein Waisenkind, das von fremden Leuten aufgezogen wird? Wir sind genau fahrplanmäßig angekommen."

Herrn Quidam jedoch drang die Antwort zwar ins Ohr, aber nicht ins Gehirn, denn er war damit beschäftigt, durch Stöße in die Magengrube der vor ihm stehenden Fahrgäste und durch ähnliche Kunstgriffe sich einen guten Platz im Wagen zu erobern. „Wollen Sie hier Sommerwohnung nehmen?" fragte er eine Dame, der er seine Aktentasche auf den Hut gehauen hatte, und „Denken Sie denn, ich hätte meine Füße gestohlen?" zu einem Mann, der beim Versuch, Quidams Attentaten auszuweichen, ihn versehentlich getreten hatte. „Nee, mein Lieber", antwortete der Mann, „wenn Sie Ihre Füße gestohlen hätten, dann hätten Sie sich bestimmt ein Paar schönere ausgesucht."

Quidam, in den heiligsten Gefühlen eines Flegels verletzt, schrie: „Wenn die Rhinozerosse nicht gerade Schonzeit hätten, Sie menschenähnliches Verkehrshindernis, dann würde ich Sie jetzt umlegen", aber in diesem Augenblick ertönte die Stimme des Schaffners: „Noch jemand ohne Fahrschein, bitte?"

Quidam kramte umständlich in seiner Brieftasche, zückte dann einen Hundertmarkschein und verlangte: „Einmal Teilstrecke für zehn Pfennig!" „Haben Sie es nicht kleiner?" fragte höflich der Schaffner, „auf hundert Mark kann ich nicht herausgeben!"

Quidam schien darauf nur gewartet zu haben, denn er sprang unter schimpfenden Reden über Sauwirtschaft, Frechheit und Dienst am Kunden von seinem Sitz, zwängte sich drängelnd und tretend durch die Reihe der Fahrgäste und sprang ab. —

Sprang ab, und zwar einem Schutzmann in die weitgeöffneten Arme.

Aber mit einer gebührenpflichtigen Verwarnung für eine Reichsmark wurde leider sein Charakter nicht im mindesten verbessert. Morgen wird er das gleiche tun wie am Tage dieser Geschichte!

— — — — — — — — — —

Es mag Leser geben, die Herrn Quidam für die literarische Blüte eines Übertreibhauses halten. Diesen sei versichert, daß es mehr Quidams gibt, als man denken sollte, und daß sie sehr häufig weiblichen Geschlechts sind.

Ich finde, man sollte sie laufen lehren!

– ic –

Berliner Professoren

Der Vater der Kathederblüte und das Urbild des „zerstreuten Professors" waren Berliner, nämlich der Gymnasiallehrer Dr. C. E. Bresemer und der Kirchengeschichtler Professor Neander.

Bresemer wirkte als Professor am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und war ein ausgezeichneter Gelehrter. Seine stilistischen Entgleisungen mögen aus dem Zwang entstanden sein, Jahrzehnte hindurch immer wieder die gleichen Themen zu behandeln, wodurch naturgemäß das Interesse am Stoff allmählich völlig verschüttet wird. Aus der großen Zahl seiner Kathederblüten seien hier nur einige zum Strauß gebunden:

„Auf dem sandigen Marsfelde übten sich die Römer im Reiten, Fechten und Schwimmen."

„Alexander der Große wurde in Abwesenheit seiner Eltern geboren."

„Der päpstliche Stuhl war gespalten; es saßen drei Männer darauf, und keiner wollte dem andern Platz machen."

„Mit entblößten Hinterteilen liefen die Schiffe auf den Strand."

„Wenn wir uns fragen: Wer war größer, Hannibal oder Caesar, müssen wir unbedingt antworten: Ja!"

*

Von dem Theologen Hengstenberg, dessen frömmelndes Muckertum allenthalben verhaßt war, erzählte der Berliner Volksmund, daß er auf die Vorstellungen eines armen Schulmeisters: „Ich habe acht Kinder und nur 60 Gulden Gehalt! Wenn ich nicht aufgebessert werde, muß ich mit meiner Familie Hungers sterben!" mit tränenerstickter Stimme geantwortet habe: „Tun Sie das, mein Lieber! Tun Sie das! Sie werden Aufsehen erregen, und Ihre Nachfolger werden dann aufgebessert werden!" R. S.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0694
© Universitätsbibliothek Heidelberg

F R Ü H L I N G S G L A U B E

Und wenn der General Frühling kommt,
dann muß sich alles, alles wenden!

(Aus einem neuen englischen Soldatenlied)

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0695

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

ELISE AULINGER

„Nun hab ich die Schauermär doch noch gefunden", sagte Elise Aulinger und zog aus einer Schublade, in der sie längere Zeit gekramt hatte, einen Zeitungsausschnitt hervor, den sie mir mit einem Lächeln hinhielt. Es handelte sich um eine Anekdote aus einer Hamburger Zeitung, die vermeldet, daß die bekannte Charakterdarstellerin Elise Aulinger von einer Besucherin bei einer Handarbeit betroffen wurde und auf die erstaunte Frage, warum sie in ihrer Freizeit nicht lieber ein Buch über ihre Erlebnisse beim Theater oder beim Film schreibe, zur Antwort gegeben haben soll: „Ich habe noch nie davon gehört, daß es zu viele Strümpfe auf der Welt gibt, aber ich habe sehr oft gehört, daß es zu viele Bücher gibt."

„Was mußten die Hamburger von mir denken?" fragte sie nun kopfschüttelnd bei unserem Interview. „Dabei lege ich persönlich mehr Wert auf Bücher als auf Strümpfe. Das heißt, ich behandle meine Strümpfe selbst, und zwar mit der größten Liebe — und jetzt sogar mit Hochachtung."

„Warten Sie, da habe ich noch eine Anekdote", setzt Elise Aulinger unser Gespräch fort. „Ich soll einmal gefragt worden sein, ob denn all die Geschichten wahr seien, die man über Adele Sandrock erzähle. Und da soll ich geantwortet haben .... — Aber sprechen wir von etwas anderem."

„Jawohl, sprechen wir von Ihren Filmen. Man sieht Sie ja jetzt fast ebensooft im Film wie Adele Sandrock seinerzeit. Dann brauchen wir uns auch über solche Anekdoten nicht zu wundern, in denen Sie über Adele Sandrock befragt werden." Frau Aulinger überlegt eine Weile, dann kann sie mir einige der Filme nennen, in denen sie mitgewirkt hat. „Das sündige Dorf", „Der siebente Junge", „Der Herr im Haus", „Im Schatten des Berges" und „Der scheinheilige Florian" sind solche Filme.

Und da unser Interview ja ein heiteres sein soll, bat ich sie, mir zum Abschluß noch etwas Heiteres zu erzählen. „Nun ja", erwiderte Frau Aulinger, „ich könnte Ihnen die Geschichte von meinem Dienstmädchen erzählen, das ein Kind bekam und von dem Vater des Kindes nur wußte, daß er einen Zwicker trug. Soll ich?" — „Nein, nein, vielen Dank. Das ist ja zum Weinen." Man sollte Frau Aulinger auffordern, Satiren zu schreiben.

Willi Paetsch

Im Rampenlicht...

DAS VORSPRECHEN

Der Mensch, der die Berufung in sich fühlt, ins Rampenlicht zu treten, hat entweder Talent oder er hat keins — das ist eine Binsenwahrheit, die nicht ausgesprochen zu werden brauchte, wenn es nicht Möglichkeiten gäbe, das Handwerk der Bühne so zu erlernen, daß man — zumindest für den Anfang — den Unterschied zwischen Talent und Unbegabtheit zu verwischen imstande ist.

Auf alle Fälle muß jeder, der die weltbedeutenden Bretter zu betreten wünscht, in der Regel etwas tun, was jedes Lampenfieber vor jedem Publikum für alle Zeiten rechtfertigt, er muß „vorsprechen", d. h.: vor einem Parkett von Kennern, aber ohne alle die üblichen Illusionsmittel der Bühne, oft sogar ohne Partner, einige für sein Rollenfach typische Partien in allen Gangarten vorexerzieren.

REVUE. *„Mit so viel Stoff so wenig anzuziehen – das soll mir erst mal jemand nachmachen ..."*

Als gewissenhafter Schüler irgendeiner Nachwuchsmanufaktur vergegenwärtigt er sich schnell noch einmal alles, was er gelernt hat. Während er an die richtige Atemtechnik denkt, fällt ihm unwillkürlich ein, daß die Bläschen seiner Lunge, über eine ebene Fläche ausgebreitet, einen Flächenraum von vierzehntausend Quadratmetern einnehmen würden, und schon bleibt ihm automatisch die Luft weg.

In diesem Zustand betritt er nun die spärlich beleuchtete Bühne und geht an den Start.

Er ist gut vorbereitet auf alles, was er nun vorführen soll. Er erinnert sich der goldenen Worte seines Lehrers: „Teilnahme, Trost, Mitleid, Wehmut, Wohlwollen, Freundschaft, Liebe — der Ausdruck dieser Empfindungen ist nur mit weichem, geschlossenem Stimmansatz möglich; Zorn jedoch, Haß, Rache, Furcht, Entsetzen, Zweifel, Hohn — aber auch jauchzende Freude, übermütige Lust und Lachen sind nur mit hartem, offenem Ansatz auszudrücken." — Da nun sowieso kein Zurück mehr möglich ist, „zieht" also der Engagementsanwärter seinen ersten Rollenausschnitt „ab" — und wartet auf das Echo aus dem Parkett. Wird der hohe Herr Direktor mit weichem Stimmansatz antworten? Das könnte dann „Wohlwollen, Freundschaft und Liebe" sein, aber auch „Wehmut, Mitleid, Teilnahme und Trost". Oder wird er seine Empfindungen mit hartem, offenem Ansatz ausdrücken? Auch in diesem Falle weiß der Prüfling nicht genau, woran er ist, denn mit dieser Technik äußert man bekanntlich sowohl jauchzende Freude und übermäßige Lust, wie auch Haß, Furcht, Entsetzen, Zweifel, Hohn und Rache.

Der Kunstjünger auf der Bühne blickt also angestrengt geradeaus und lauscht, bis ihm endlich ein Stein vom Herzen fällt, denn der Direktor ruft fernmündlich dem Bühnenmeister zu: „Warum redet der denn nicht weiter?", und bei der direkten und unmittelbaren Anfrage: „Was haben Sie noch?" vermag der Schauspielschüler weder harten noch weichen Stimmansatz zu erkennen. Denn im gleichen Tonfall könnte man ihn auch fragen: „Essen Sie gern saure Gurke?" Hierdurch von der Objektivität des hohen kunstrichterlichen Gremiums überzeugt, wagt sich das Opferlamm an seine nächste Aufgabe, einen komischen Monolog. Auch diesmal hat er seine Theorie im Kopf. Er weiß: „Das Lachen beruht auf ruckweisem Heben des Zwerchfells. Bei herzhaftem Lachen ist der tönende Laut fast regelmäßig mit Überluft gebildet. Man lacht auch nicht auf einem Ton, immer durchläuft man eine Tonreihe. Nur Wahnsinnige und nervös Überreizte kennzeichnen sich durch gleichtöniges Lachen." Die bange Frage, die sich nun erhebt, lautet einerseits: Werde ich gleichtönig lachen und mich dadurch als Wahnsinniger kennzeichnen, und — was noch wichtiger ist — wird der Direktor überhaupt lachen?

Der Vorsprecher bittet teils um Entschuldigung, teils um ein Glas Wasser, und in der Kulisse macht er schnell noch ein paar Sprachübungen, auf Grund derer ihn jeder Unbefangene ohne weiteres für wahnsinnig halten würde. Jedoch der Bühnenmeister, der Kummer gewöhnt ist, vernimmt ohne Verwunderung: „Damit deine Diener, mit weitgeöffnetem Munde, die Wunder deiner Taten wiederholen können, löse die Schuld der befleckten Lippen", oder: „Helfe, Held, dem, der elend lebte, eh' erkennend er gelernt, fremder Herren Geld verwerfen", „da du dir doch den Dank durchdacht, den Dido durch den Dolch dort duldet", „es feilschte ein Reuß-Greizer Greis aus Geiz um den Preis von Reuß-Greizer Reis" und „sprecht, spricht Karls Braut noch immer nichts?" — woraufhin dann aus dem Parkett die Frage ertönt: „Na, woran liegt es denn?" und der so Angeredete stürzt sich kopfüber in die Flut seines Redeschwalls.

Er ist froh, wenn nicht mitten in seinen schönsten Satz hinein die barsche Stimme eines Unsichtbaren aus dem Parkett dringt: „Danke! Es genügt!" —

Vernünftige Direktoren verzichten allerdings gern auf das Vorsprechen, wenn sie Gelegenheit haben, den angehenden Schauspieler in einer Studio-Aufführung kennenzulernen, aber in Ehren ergraute Mimen haben mir versichert, sie würden lieber zweimal am Tage den ungestrichenen „Faust" I. und II. spielen, als noch einmal vorsprechen.

– n.

LONDONI

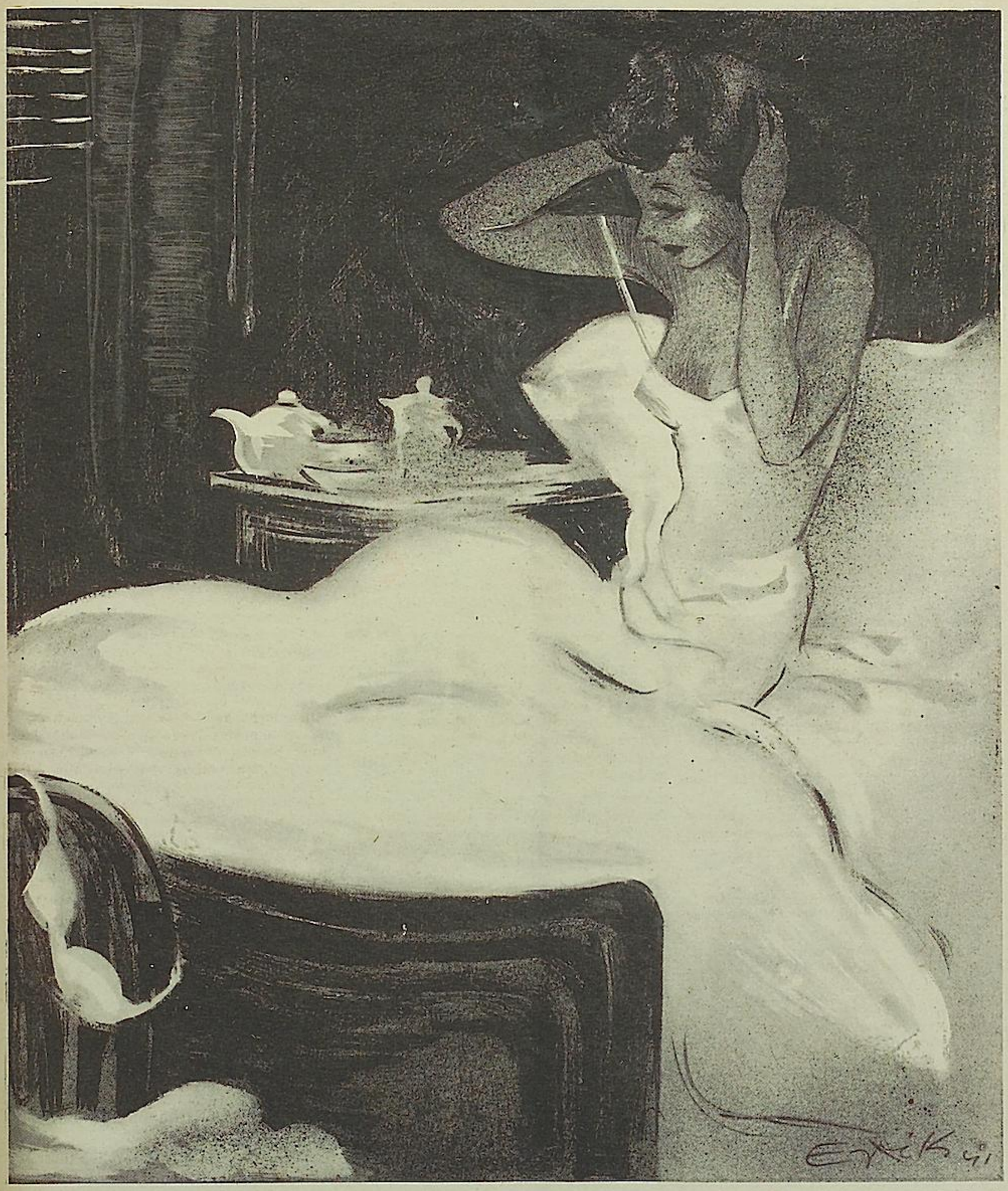
Bissig
Als Robert K
suchen wollte,
„Ich habe mi
ausgezogen!"
Worauf der
„Ach was, ic
dem habe ich
recht netten

Unglaublich
In einem Hoft
Residenz wur
mer „Wilheln
sionierter Hof

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0696

© Universitätsbibliothek Heidelberg



LONDONER ENTTÄUSCHUNG — *„Jimmy sagte, er müsse nach Rußland, und das soll ein Mensch glauben!“*

Bissig
Als Robert Koch ein junges Mädchen untersuchen wollte, zierte sich das Mädchen sehr: „Ich habe mich noch nie vor einem Mann ausgezogen!“
Worauf der vielbeschäftigte Koch meinte: „Ach was, ich bin kein Mann! Und außerdem habe ich gar keine Zeit, Ihren vielleicht recht netten Knochenbau zu bewundern!“
Beye

Unglaublich
In einem Hoftheater einer kleinen deutschen Residenz wurde zu Schillers Geburtstag immer „Wilhelm Tell“ gegeben. Ein alter pensionierter Hofmarschall, der auf diese Weise das Stück schon dreißigmal gesehen hatte, machte daher ein Schläfchen, ohne zu merken, daß man in Änderung der Tradition diesmal den „Fiesko“ gab. Er wachte in seiner Loge gerade auf, als man den Fiesko ins Wasser warf.
„Merkwürdig, ganz merkwürdig“, brammelte er vor sich hin, „seit 30 Jahren hat man den Geßler immer erschossen, und heute wirft man ihn ins Wasser!“
h. k.

Immer galant
In einer Arbeitspause saßen Georg Alexander, Adele Sandrock und Johannes Riemann zusammen. Da die beiden Schauspieler gerade nichts Besseres zu tun hatten, überhäuften sie die schon in reiferen Jahren stehende Adele mit Schmeicheleien. Worauf diese dankbar erklärte: „Unter den ganzen Filmschauspielern gibt es nur zwei Kavaliere: Johannes Riemann und Georg Alexander!“
In diesem Augenblick nahte ein Regisseur und flüsterte Georg Alexander etwas offenbar Unangenehmes ins Ohr, worauf dieser wütend äußerte: „Ach, der kann mich — —“ (s. Götz von Berlichingen). Entsetzt schaute Adele auf und sprach mit ihrer sonoren Stimme: „Bleibt also ganz allein noch der Riemann!“
h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0697
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Das Thema

Die Namen der Reichstagsabgeordneten aus der Vorkriegszeit sind zum allergrößten Teil vergessen, — was in der Regel ihren Verdiensten entspricht. So wollen wir auch den Namen des Mannes nicht wieder auffrischen, von dem hier erzählt wird. Er war Abgeordneter eines pommerschen Landkreises.

Um den Wählern seine Daseinsberechtigung zu beweisen, hielt er in jedem Jahr kurz vor den großen Sommerferien eine kräftige Rede, in der er die Unterstützung der Regierung für den Ankauf künstlicher Düngemittel forderte. Seine Worte wurden dann in der Heimatzeitung in fettem Druck wiedergegeben, während die übrige Presse ihn mit ein paar Zeilen abtat.

Als das so durch viele Jahre sich wiederholt hatte, wußten die Pressestenographen Bescheid. Sie frühstückten während der Rede und setzten nachher auf das Blatt: „Der Abgeordnete T. verbreitete sich ausführlich über künstliche Düngemittel." Auch das ging so jahrauf, jahrab.

Da trat das große Ereignis ein, daß der Abgeordnete im Auftrage seiner Partei einmal etwas anderes, nämlich die Landschulfrage, behandeln mußte. Er tat es schlecht und recht, jedenfalls mit viel Mühe und Schweiß. Wer aber beschreibt sein zorniges Erstaunen, das ihn überkam, als er am nächsten Morgen in den Zeitungen lesen mußte: „Der Abgeordnete T. verbreitete sich ausführlich über künstliche Düngemittel."

In der nächsten Sitzung erbat er das Wort und legte geharnischten Protest gegen diese Behandlung durch die Presse ein, zugleich wiederholte er seine Ausführungen vom Tage vorher. In den nächsten Ausgaben der Zeitungen aber fand er: „Der Abgeordnete T. hat heute nochmals gründlich über den künstlichen Dünger gesprochen."

Nun gab er weitere Bemühungen auf und redete fürderhin nur noch wie gewohnt über den Kunstdünger. g. n.

Fliegen zählen

Ein dänischer Wissenschaftler will festgestellt haben, daß Dänemark 1 840 800 000 Fliegen sein eigen nennt, weil auf jede Kuh 600 Fliegen zu rechnen seien.

Dabei hat er die Mücken nicht mitgezählt, die er selbst im Kopf hat. p. e.

Urteil

Eine amerikanische Zeitschrift hat festgestellt, wie sich das Leben einer amerikanischen Durchschnittsfrau abspielt: „Sie ist 1,68 Meter groß, heiratet mit 24 Jahren und zankt sich zweimal im Monat mit ihrem Gatten. Vier Jahre ihres Lebens braucht sie zum Abwaschen, 2784 Stunden zum Klatsch mit den Freundinnen. Ihr Gewicht beträgt 59 Kilo, bis sie keine Rücksicht mehr auf ihre Figur nimmt. Sie gibt 1200 Mark in Schönheitssalons aus, besucht 3027 Kinovorstellungen und droht wenigstens achtmal, zu ihren Eltern zurückzukehren. Drei Jahre und acht Monate verbringt sie am Telephon, kauft 369 Hüte und 582 Kleider, widmet die sieben besten Jahre ihres Lebens dem Versuch, ihren Gatten zu bessern, ohne je etwas zu erreichen."

Diese Durchschnittsfrau steht unter dem Durchschnitt. p. b.

Glückspilz

In der Nähe von Meißen fand ein Pilzsucher einen Riesenpilz im Gewicht von 30 Pfund, der von einem Sachverständigen als eßbar bezeichnet wurde und gleich eine ganze Reihe von Mahlzeiten ergibt.

Der Glückpilz — dem Glückspilz! h. k.

Ein Rechenexempel

In Kubista (Protektorat) wurde ein 29jähriges junges Mädchen wegen eines Diebstahles verurteilt. Es war, da sie bereits hundertzwanzigmal vorbestraft war, ihre 121. Strafe.

Es könnte interessieren, den jährlichen Strafdurchschnitt festzustellen. Dazu darf man aber nicht etwa einfach mit 29 in 121 zu dividieren versuchen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß dieses Wesen schon vor seinem 1. oder 2. Geburtstag bereits angefangen hat, zu klauen — — v. b.

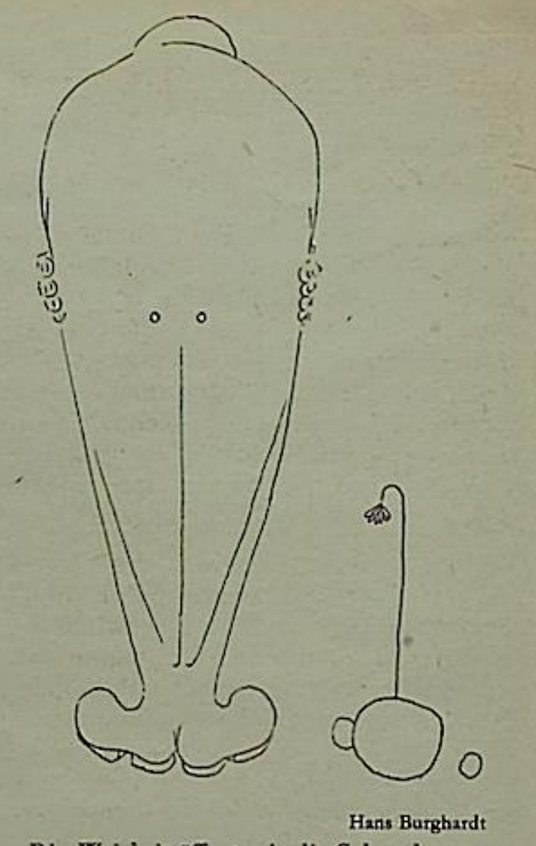
Kleiner Umweg

Der Dichter Anzengruber befand sich nicht in glücklichen Vermögensverhältnissen. Obwohl es ihm schwer fiel, machte er sich doch zu einem Freunde auf, um den um Geld zu bitten. Dort sagte er unvermittelt: „Ich werde dir die fünfzig Kronen erst in zwei Wochen wiedergeben können!"

Erstaunt erwiderte der Freund: „Welche fünfzig Kronen denn?" Verlegen lächelte Anzengruber: „Die ich jetzt gern von dir geliehen haben möchte!" h. k.

November im Atelier

„Wenn du mich schon nicht als Göttin des Herbstes malen kannst – dann mal mich doch als Bratapfel . . ."



Hans Burghardt

Die Weisheit öffnet mir die Schranken
dem regen Wirken der Gedanken.
Weil denkend meinen Geist ich lenke,
so bin ich weise, weil ich denke.

Meinung

Einst ging Schadow durch die Berliner Straßen. An einer Ecke standen zwei Jungen, und Schadow konnte die durchaus nicht leise geführte Unterhaltung belauschen.

„Kieke, kennste den? Det is der, wo de Denkmäler macht!"

„Du, der sieht ja so draurig aus, der arbeitet woll bloß uff de Friedheefe?" Beye

Mittel zur Ehrenrettung

Auf eine merkwürdige Wette kamen einige junge Männer in Esbjerg in Dänemark. Gewinner sollte derjenige sein, der die 10 Kilometer lange Strecke von Esbjerg nach Hjerting rückwärtslaufend zurücklegen würde. Der Hafenarbeiter Simon Toft erklärte sich bereit. Verfolgt von einer ganzen Anzahl Neugieriger traf er schon knapp zwei Stunden später am Bestimmungsort ein.

Wenn das nur nicht die englische Heeresleitung erfährt; sie wird dann sicher dieses Rückwärtslaufen bei der Rekrutenausbildung einführen und man kann dann bei weiteren späteren Rückzügen im Heeresbericht wahrheitsgemäß behaupten: „Unsere tapfer zurückgehenden Truppen verloren den Feind keinen Augenblick aus den Augen, kein einziger Soldat hat ihm den Rücken zugekehrt." k. v.

SO EIN TÖPPER!

Die Finger schlottern mir am Leibe,
ich sitze ohne Heizung da.
Und, während ich die Flossen reibe
und schwanke, ob ich sitzen bleibe,
vernehmen Sie, was heut geschah:

Ein Töpper mit der blauen Schürze,
der klingelte ganz unverfrorn
und präsentierte mir die Stürze,
(die braun aussah, wie — Suppenwürze),
voll Lehm und fing nun an zu bohrn.

Er peterte im Ofen jrausich,
und schielte in den Unterleib,
und murmelte: „Mit dem steht's lausich,
die alten Rosten nehme raus ich,
schaff neue ran vom Ofen-Kneipp.

Dann kriegt er wieder warme Beene,
dann heizt er wieder mit Hurra!
Acht Wochen dauert's oder zehne,
die Firma hat jetzt leider keene
von diesen Ofenteilen da."

J. N.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0698

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Nürnberg. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 534/35 lesen wir folgendes Heiratsgesuch: „Dipl.-Ing., Mitte 40, lange in USA., wünscht lebenstücht., heit., natürl., geistig-seelisch lebendige, gesunde, helläug.-blonde Frau, die Einheirat od. gemeins. Betriebsaufbau in Ehe ermögl. (Techn.-kfm.-litter.-psychol.-künstl. Gebiete.)"
Warum sagt der Herr Diplomingenieur nicht einfach, er wünsche ein Universalgenie?

Feldpost. Das „Oberbadische Volksblatt" Nr. 196 schreibt über die Kämpfe am Dnjeprbogen u. a.: „Bolschewistische Kolonnen und Eisenbahnbewegungen ostwärts des Dnjepr-Bogens wurden mit Bomben und Bordwaffen angegriffen und in diesem Raum insgesamt 120 Lastkraftwagen zerstört, vier Transportflugzeuge zum Entgleisen gebracht, ein Munitionszug in die Luft gesprengt und eine weitere Flakbatterie zum Schweigen gebracht."
Natürlich wurden die Gleise dieser Transportflugzeuge dabei auch mit zerstört.

Feldpost. Die Königsberger „Preußische Zeitung" meldet am 15. April aus Nanking: „Über 20 000 Tschunking-Soldaten, die im Grenzgebiet der Provinzen Schantung—Kiangsu seit zwei Jahren einen Gorillakrieg führten, sind am Sonntag mit zwei Generalen zur Nanking-Regierung übergetreten."

Wenn diese 20 000 Gorillakrieger sich auf den Guerillakrieg verstehen, dann wird die Nanking-Regierung eine Affenfreude an ihnen haben.

Tripkau. A. Ph. In dem Roman „Kameraden" heißt es im „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 236 u. a.: „ ‚Das ist, offen gesagt, eine Schweinerei, und ich begreife nicht, wie Hagen uns das antun konnte!' wetterte der rotgesichtigte, leibfüllige Herr von Groß-Koppken."

Ist der Herr im Trinken tüchtig,
wird er rot- und blaugesichtig,
wird er leibfüllig dabei —
dann ist's eine Schweinerei!

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

Von Johannes Gillhoff

Ein Buch von wunderbarer Schönheit, so voll menschlichen, sittlichen und nationalen Gehalts, wie seit Jahrzehnten keins.

Gebunden RM 2.85

DOM-VERLAG BERLIN SW 68

Berlin. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 243 bietet eine Heiratsvermittlerin eine „elegante, modern-solide Witwe" zur Einheirat an.
Es gibt danach auch modern-unsolide und sogar unmodern-solide Witwen.

Soest. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 248 wird eine „bayrische Lederhose für 15 bis 16 Jahre zu kaufen gesucht."
Bei aller Hochachtung vor der Dauerhaftigkeit gerade der bayrischen Lederhosen möchten wir doch bezweifeln, ob eine solche, anscheinend gebrauchte, noch ganze 15 Jahre hält.

HERZWEINLESE

Der Herbstwind weht,
Grauwolken ziehn:
was dauernd schien,
vergeht.
Was ist, hat nicht,
was wird, hat nur
die Himmelslicht-
Natur.

Das Leben dorrt,
die Liebe blüht
durch mein Gemüt
sich fort.
In Glut und Frost,
sie läutert mein
Urblut wie Most
zu Wein.

Was traumbewährt
in Höhenluft,
in Kellergruft
sich klärt,
wird Geist, der schafft,
von Gott ein Stück,
den Menschen Kraft
und Glück.

Heinrich Noeren

Hannover. K. R. Im „Hannoverschen Anzeiger" Nr. 241 steht zu lesen: „Sofort frei! Einfamilien-Villa im Vorort, ca. 14 Zimmer, viel Nebengelaß, Heizg., Garten usw., Forderung 75 Rm. Anzahlung nach Vereinbarung."
Eine ganze Villa mit 14 Zimmern und Garten um 75 Rm.! Und auch noch Teilzahlung! Auf in den Vorort von Hannover!

Straßburg i. E. Dr. B. Die „Straßburger Neuesten Nachrichten" Nr. 281 schreiben zur außenpolitischen Lage u. a.: „An die Stelle der bunten Kugeln, mit denen man die englische Welt einzulullen versuchte, ist der Alltag getreten und die verzweifelten Notschreie Moskaus, denen sich verschiedene englische Blätter eng anschließen."
Mit den „bunten Kugeln" sind die rosaroten Bälle gemeint, die sich die optimistisch gefärbten Zeitungsschreiber gegenseitig zuwarfen.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 298 sucht ein Oberbauinspektor ein „vegetarisch eingestelltes" Mädchen bald zu heiraten.
Das ist sehr deutlich: es kommt dem Gesuchsteller hauptsächlich auf eine zweite Fleischkarte an.

Hildburghausen. H. L. Sie wundern sich, daß in der „Thüringer Tageszeitung" vom 15. Oktober „Blechhalle, evtl. auch aus Holz oder Beton" zu kaufen gesucht wird.
Haben Sie noch nie von dem „hölzernen Schüreisen" gehört? Oder von der kuhwaren Geißenmilch?

Tripkau. A. Ph. Im „Cuxhavener Tagblatt" Nr. 226 findet sich folgende Anzeige: „Nach 1jähr. Besuch d. Haushaltungssch. suche ich f. m. Tochter geeignete Pflichtjahrstelle (½ Jahr) für ¾ Tag."
Der Besuch der Haushaltungsschule kann auch der Frau Mama und sogar dem Herrn Papa gar nichts schaden.

Waltershausen. Unter „Maus im Hühnerei" schreiben die Waltershauser Stadtnachrichten" vom 18. Oktober: „An einem rohen Hühnerei fiel zunächst die grau-blaue Färbung der unversehrten Schale auf. Als man daraufhin das Ei zum Zerspringen auf den Boden fallen ließ, war man überrascht, in diesem eine junge, zusammengerollte Maus zu entdecken. Eidotter war nicht vorhanden, sondern nur das Eiweiß. Der einwandfrei als Maus erkannte vorgefundene Tierkörper hatte eine Länge von vier bis fünf Zentimeter (ohne Schwanz)."
Diese Hühner! Diese Hühner! Was soll man davon halten?

Tripkau. A. Ph. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 249 enthält folgendes, ganz unglaubliche Gesuch: „40jähriger, dunkelblond, schlank, sucht Herrenbekanntschaft in fester Stellung, zwecks Heirat, nur ernstgemeinte Bildzuschriften."
Hoffentlich interessiert sich die Polizei für diesen Herrn.

Berlin. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 269 sucht ein Akademiker eine „waschechte Kameradin".

Das käme auf eine Waschprobe an. Ob junge Damen dazu bereit sind?

Hamburg. E. Pf. Im „Hamburger Anzeiger" vom 11./12. Oktober ist eine „Püschgarnitur" zum Verkauf ausgeschrieben.

Ja, es wird „Püsch" heißen müssen,
's gibt in Hamburg einen Sinn,
wollt ihr den schon selber wissen,
gehet flugs nach Hamburg hin!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0699

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Der Wallach Finkelstein:
„Kommen Sie ruhig zu reiten mit mir, Miß Amerika, und ich werde Sie dorthin bringen, wo Herr Roosevelt Sie haben will!“

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0700
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 48 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 30. NOVEMBER 1941

Akad. Lesehalle

DIE FINNISCHE NOTE

Roosevelt: „Der Ton gefällt mir nicht . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0701

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Juda innerlich gefährdet!

Der Jude Mirelmann beklagte sich in einer Zuschrift an das Blatt der britischen Kolonie in Buenos Aires, den „Standard", über das geringe Verständnis der Engländer für das jüdische Problem. Die Briten sollten begreifen, daß einzig und allein die Israeliten ihre wahren Freunde seien. Das Angebot der Aufstellung einer jüdischen Armee sei von England abgelehnt worden, obwohl sich die jüdischen Soldaten, z. B. in Libyen, gut geschlagen hätten. Das Wort „Jude" werde auch in allen Erklärungen der britischen Regierung ängstlich vermieden. Offenbar wolle sie immer noch nicht erkennen, daß sie einen Krieg der Juden führe und diesen niemals ohne Hilfe des israelitischen Volkes gewinnen könne.

Der „Kladderadatsch" hat diese Äußerung zum Anlaß eines Interviews genommen, das ihm der Älteste des Rates der Weisen von Zion in überaus liebenswürdiger Weise gewährte. Der Interviewte hatte nur die einzige Bitte, weder seinen Namen noch seine Rassezugehörigkeit zu erwähnen. Wir sagten ihm dieses ausdrücklich zu.

Daraufhin unterbreitete er uns in bemerkenswerter Offenheit die schweren Sorgen, die er sich um das weitere Schicksal des jüdischen Volkes angesichts der bisherigen Entwicklung machte. Er wies darauf hin, daß es ganz verkehrt wäre, zu glauben, dem jüdischen Volk drohe irgendeine Gefahr durch die direkte oder indirekte Auswirkung kriegerischer Ereignisse in Europa. Der Bestand des Judentums sei durch Nachwuchs derart gesichert, daß seine Ausrottung nicht befürchtet zu werden brauchte. Wenn die Juden im bisherigen Hauptreservoir ihres Volkes, dem europäischen Osten, auf das falsche Pferd, den Bolschewismus, gesetzt hätten, und nunmehr hierfür die Quittung von den befreiten Völkerschaften erhielten, dann sei dies nur die Wiederholung eines in der jüdischen Geschichte oftmals beobachteten Vorgangs, der einem riesigen Aderlaß gleichkäme, aber nicht lebensgefährlich sei. An die Stelle des jüdischen Nachwuchses aus Osteuropa werde dann eben der Nachwuchs aus den Vereinigten Staaten treten, wo das auserwählte Volk einen ihm sehr bekömmlichen Nährboden gefunden habe.

Sehr viel bedrohlicher als die Verdrängung der Juden aus Europa sei der Verlust der wesentlichsten natürlichen Begabung des jüdischen Volkes, nämlich der Fähigkeit zur Mimikry. Im Rate der Weisen von Zion mache man sich die größten Sorgen über die Tatsache, daß immer mehr Juden viel zu häufig von sich selber sprächen.

Schon in früheren Jahrhunderten sei der jüdischen Rasse viel gefährlicher als Feuer und Schwert die einfache Benennung und Kennzeichnung als Jude gewesen. Menschenverluste habe das jüdische Volk als unvermeidliche Schicksalsschläge stets hingenommen. Aber die infame Kennzeichnung als Jude, die Versperrung der Möglichkeit, durch die Annahme des Vornamens Siegfried zum Deutschen, durch eine Nobilitierung zum englischen Lord oder durch die Streichung eines N zum waschechten Amerikaner zu werden, die sei vernichtend, weil sie dem jüdischen Volke die wirtschaftliche Existenzgrundlage nehme.

Darum habe der kluge Teil des Judentums auch stets dafür gesorgt, daß in den Ländern, in denen der Jude zur wirklichen Herrschaft gelangt, zunächst die Bezeichnung „Jude" als eine verbotene Aufforderung zum Rassenhaß unter Strafe gestellt wurde, wie z. B. im republikanischen Deutschland der zwanziger Jahre. Man müsse deshalb auch die Einführung des Zwangs zum Tragen eines Judensterns in Deutschland als einen Rückschritt in die Zeit des finstersten Mittelalters unbedingt verwerfen. Der Name Jude dürfe nur von Juden, niemals aber von Nichtjuden ausgesprochen werden. Der Stern Davids dürfe nur von jüdischen Augen und nicht von denen der Gojim betrachtet werden.

Das Schlimmste aber sei Folgendes: Schon die Diskussion um Stern oder Nichtstern und die Erörterung um Jude oder Nichtjude sei das reine Gift für das auserwählte Volk. Und es sei geradezu eine Katastrophe, daß Juden selbst diese Tatsache nicht begriffen, sondern sich in diese Diskussion einließen, die nach jüdischem Wunsch nur von der nichtjüdischen Welt zu führen sei. Es wachse eine jüdische Generation heran, die über sich selbst diskutiere und damit ihre Existenzgrundlage zerrede. Man sei nicht mehr zufrieden mit dem Aufenthalt in den Regieräumen des Welttheaters, sondern wolle unbedingt an die Rampe treten.

Jammernd erklärte der Weise von Zion, es gehe bergab mit dem Volk Israel. Es werfe Grundgesetze über den Haufen, die kein Jude ungestraft vergessen dürfe. Es habe die Lehre des letzten großen jüdischen Philosophen, Heinrich Heine, vergessen:

Blamier' mich nicht, mein schönes Kind,
und grüß mich nicht unter den Linden;
wenn wir nachher zu Hause sind,
wird sich schon alles finden. *Hanton*

Michels Glaubensbekenntnis

Der erwachte deutsche Michel
ist nun wieder frank und frei.
Mit dem Hammer und der Sichel
brach der rote Wahn entzwei.
Michel schlüpfte aus der Windel,
schüttelt ganz erstaunt das Haupt:
An den Demokratenschwindel
hab' ich jahrelang geglaubt.

Freiheit wird dem Volk versprochen,
aber dann zu guter Letzt
wird Neutralität gebrochen,
und das Volk zum Krieg gehetzt.
Englands Priester flehn und lungern
Gott um Tanks für Stalins Streit.
Deutschlands Jugend soll verhungern.
Das ist Englands Menschlichkeit.

Michels alte Zipfelhaube
ist endgültig abgeschafft.
Endlich ist erwacht der Glaube
jetzt an seine eigne Kraft.
Glaub' nicht an gebrat'ne Tauben,
an das Eine glauben wir,
auch der Feind wird daran glauben:
An den deutschen Musketier.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0702
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ENGLISCHE MALEREI

Winston Churchill: Europa und der Stier

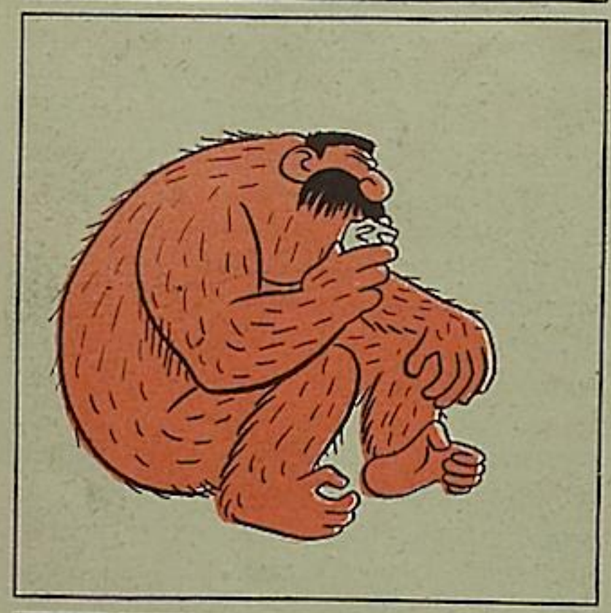
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

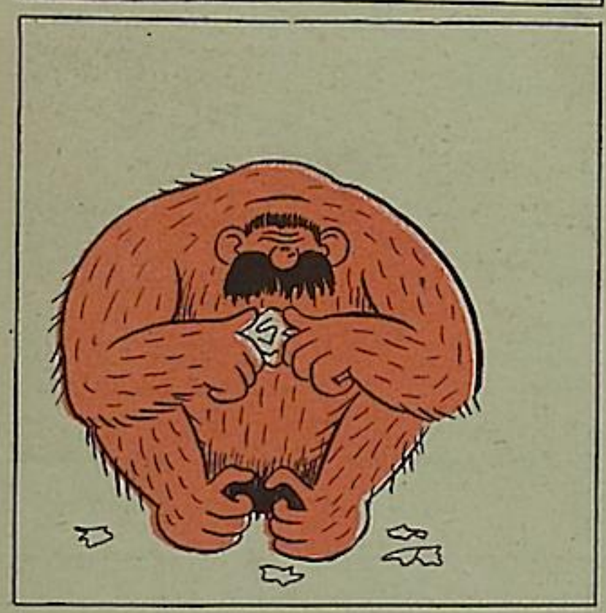
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0703

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

HILFE – IN PAPIER GEWICKELT!





Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Die Rabbiner New Yorks haben am Vorabend des 9. November in allen Synagogen gefordert, daß kein christlicher Pfarrer berechtigt sein dürfte, in den Kirchen etwas zu predigen, was nicht voll mit der Politik Roosevelts übereinstimmt.

*

Die „Times" blickt besorgt nach Amerika und meint, man müsse sich vor allzu großer Freundschaft hüten.

*

Lord Woolton meinte, man habe keine Zeit zum Nachdenken.

*

Ein demokratischer Abgeordneter verlangte in einer Sitzung des amerikanischen Abgeordnetenhauses die Abberufung des Halbjuden La Guardia von dem Posten des Direktors der Zivilverteidigung. Er gab der Ansicht Ausdruck, als Verteidigungsdirektor sei ein Mann untragbar, der eine gemeine und schmutzige Sprache führe.

*

Der englische Informationsdienst meinte, mit Drohungen könne man den Deutschen nicht beikommen.

Gefährliche Belehrung
Der südafrikanische Innenminister gab bekannt, daß die Regierung nichts dagegen habe, wenn in Südafrika Schriften verbreitet würden, die den Südafrikanern ein ausgedehntes Wissen über die Zustände in der Sowjetunion verschaffen. Die Informationen dürften jedoch keine offenkundigen agitatorischen Verdrehungen enthalten.
Schriften über die Zustände in der Sowjetunion ohne agitatorische Verdrehungen müssen notwendigerweise antibolschewistisch wirken und das werden wohl Smuts und Churchill mit Rücksicht auf ihren Freund Stalin verhindern. k. v.

Die Spende
Der Herzog von Gloucester stiftete im Auftrage der „Britischen Majestäten" aus dem Fonds des englischen Roten Kreuzes 3000 Pfund für die „Bolschewistenhilfe".
Seitdem die Bolschewisten „hoffähig" geworden sind, nehmen sie gern auch „fürstliche" Trinkgelder an. h. k.

Britische Fliegerei
Eine Anzahl von englischen Luftmarschällen und Commodoren sind nach dem Scheitern der Non-stop-Offensive ihres Amtes von Churchill entsetzt worden.
Wir selber flogen nicht gern.
Das überließen wir den jüngeren Herr'n.
Das Glück war uns nicht gewogen:
Nun sind wir doch geflogen. h. p.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Großbritanniens Diplomaten
haben jüngst auf dem Balkan
mit Verrat und Attentaten
sich noch groß hervorgetan.

Wenn sie deutsche Diplomaten
ähnlicher Delikte zeih'n,
riecht man doch sofort den Braten.
Wer wird da verwundert sein?

Hoffet nicht, daß auf dem Miste
ethische Gesinnung sprießt,
weil man — 's ist 'ne alte Kiste —
gern von sich auf andre schließt.

bux

Erziehung
Die „Vereinigung zur Erziehung Erwachsener" in den Vereinigten Staaten stellte fest, daß dort mindestens 16 Millionen Menschen im Alter über 10 Jahren nicht oder nicht ausreichend lesen und schreiben können.
Wenn sie Roosevelt auch noch in den von ihm ersehnten Krieg hineingezogen hat, wird ihnen darüber hinaus auch noch Hören und Sehen vergehen. h. k.

Der Beweis
Vor einem Gericht in Peking wurde kürzlich bei einer Beweisaufnahme die Reisprobe angewandt. Der Zeuge mußte Reis kauen und spuckte ihn trocken aus, worauf das Gericht feststellte, daß er die Unwahrheit gesagt habe. Der Richter ging von dem alten chinesischen Sprichwort aus, wer lügt, sondert keinen Speichel ab.
Danach müßte Roosevelt nun bald die Spucke wegbleiben ... a. s.

Der südamerikanische, durch Roosevelt bestochene Politiker Taborda betrieb einst Geschäfte mit der Halbwelt.

„Taborda? – Der Name kommt mir so bekannt vor ... Der hat doch früher an uns verdient – und jetzt verdient er an Roosevelt? – Das nenne ich eine Schmutzkonkurrenz des Präsidenten ..."

Poesie und Prosa
Eine Leserin der „Times" meint, es sei bedauerlich, daß England der große Kriegsdichter fehle.
Nanu, England hat doch seinen Churchill? p. b.

Amerikanisches
Die italienischen Städte trugen am Jahrestag der Entdeckung Amerikas Flaggenschmuck.
Es war dies aber eine Ehrung des Genuesen Christoph Kolumbus ... p. e.

Neuer Titel
Die „Prawda" meinte, Roosevelt sei die letzte Hoffnung des Bolschewismus.
Sie ernennen ihn also zum Strohhalm-Präsidenten. p. b.

Gegen das Prinzip
Der englische Nachrichtendienst gab neulich die ihm schreckliche Mitteilung heraus: „Über die Kämpfe im Donezgebiet ist in Anbetracht der Tatsache, daß die Sowjets keine Meldungen ausgeben, nur ein Bild nach dem deutschen OKW-Bericht möglich."
Es widerspricht der englischen Einstellung vollkommen, von vornherein auf die Wahrheit angewiesen zu sein. w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0704
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ATTLEES CANOSSA-GANG NACH WASHINGTON

„Schaff" ihn fort, Jim, er bricht mir's Herz!"

Auswahl und Zugriff

Wieder einmal war französische Ministerkrise, und der Präsident hatte Sarrieu beauftragt, eine neue Regierung zu bilden. Dieser lud alle Männer, die für die höchsten Ämter in Frage kamen, zu sich. Man saß an einem langen Tisch, und Brötchen aller Art, Liköre und Weine, Obst und Zigarren wurden dauernd vom Hausherrn angeboten, während man die Dinge besprach.
Da trat mit einiger Verspätung der alte Clemenceau ein. Sogleich wandte sich Sarrieu mit freundlichstem Gesicht zur Begrüßung und fragte dann: „Und was darf ich Ihnen anbieten?"
„Das Außenministerium!" knurrte der alte „Tiger". g. n.

Alte Feststellung

Wer falsche Nachrichten in Umlauf bringt, gehört genau so auf den Scheiterhaufen, wie der, welcher dies mit Falschgeld tut. (Cervantes) k. v.

Vorschlag

Einst wurde Liliencron hart von einem Gläubiger bedrängt: „Herr Baron, entweder oder ....!"
Entgegnete Liliencron: „Und wenn wir den dritten Fall annehmen würden?" Beye

Abgelehnte Debatte

Auf einer Gesellschaft, an der auch Arthur Schopenhauer teilnahm, führte ein sich geistreich und gebildet vorkommender junger Mann das große Wort. Der große Philosoph hörte schweigend zu, bis ihn der Großsprecher fragte: „Aber, Herr Professor, Sie sagen doch gar nichts zu meinen Ausführungen; was ist denn Ihre Meinung?"
Schopenhauer blickte gereizt: „Junger Mann, wenn ich Ihre absurden Meinungen bestreiten oder Ihnen ausreden wollte, brauchte ich Methusalems Alter, und dann würde ich immer noch nicht damit fertig sein." k. v.

Die englische Sprache

Von der englischen Sprache sagt Claudius einmal: „In einer Anwandlung von teuflischer Laune warf Luzifer alle alten und neuen Sprachen in einen Topf; als nun der Topf im Kochen war, schöpfte er sorgfältig den Schaum davon ab und schuf davon die englische Sprache." h. k.

Variierte kriegerische Weisheit

Um 1600 meinte Christian Lehmann: „Mit vielen in den Krieg, mit wenigen in den Rat."
1941 meinen die Briten: „Mit wenigen in den Krieg, mit vielen in den Rat." k. v.

Der Unterschied

Man verglich einmal Mark Twain mit Longfellow.
Als Mark Twain dies hörte, meinte er: „Da gibt es keinen Vergleich! Er ging dem Alltag aus dem Wege und ich suche ihn!" b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0705
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SIR HUBERT GOUGH

Der alte Mann war früher mal
– durchaus erfolglos – General,
dann lehrte er die Heckenschützen,
heut pflegt er Tinte'zu'verspritzen.
Als Kommentator zieht vom Leder
er gegen Deutschland mit der Feder.
Kräht Gough auf seinem (Opti)-Mist,
bleibt doch die Lage, wie sie ist.

LINDLEY FRASER

Dieser Fraser spricht sich „Freser"
und ist „Phraser", lieber Leser.
Von der Kriegskunst, da versteht er
was, behauptet er im Aether.
Doch die Welt in allen Fällen
sagt bloß: „Mensch, mach keine
Wellen!"

MAJOR HASTINGS

Auch dieser Krieger im Büro
weiß stets genau „warum", „wieso"
und macht das mittels Kommentar
dem wundergläub'gen Leser klar.
„Der Nazis Unglück", schreibt er,
„ist im Gange!" –
Na schön! Die Totgesagten leben lange!

– i. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Es ist merkwürdig: Zwar kann mit Fug und Recht behauptet werden, daß Homer, sofern er hätte voraussehen können, daß einmal Georg der Spiritist König von Griechenland werden würde, schon damals staatenlos geworden wäre, aber man kann andererseits nicht leugnen, daß Georgs Freunde wenigstens in einem Punkte den homerischen Helden verwandt sind: sie reden gern.

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht einige der Komplizen Winston Churchills oder Roosevelts das wehrlose Wort ergreifen und versuchen, dem gesunden Menschenverstand den Garaus zu machen. Wenn aber gar die Oberplutokraten selbst vors Mikrophon oder ans Rednerpult treten, dann muß man resigniert feststellen: es ist schwer, eine Satire zu schreiben, weil die Wirklichkeit bei weitem grotesker ist, als die Phantasie sich träumen lassen kann. Das war wenigstens bis vor kurzem so.

Aber die von Churchill und Roosevelt hervorgerufene Inflation an demokratischen Phrasen und kriegerischen Vokabeln hat den Wert der wohlüberlegten Lüge derartig herabgemindert, daß die großen „Staatsmänner" schon zu dem verzweifelten Mittel greifen müssen, gelegentlich die Wahrheit zu sagen, damit jeder Hörer glaubt, das Gegenteil sei richtig.

Dieses Verfahren entspringt einer uralten jüdischen Tradition, die ihren Niederschlag fand in der Anekdote von Schmul und Moische, die sich in der Eisenbahn begegnen. „Schmul", sagt Moische, „du bist ä groißer Gannef. Du hast mir gesagt, du wolltest fahren nach Warschau." „Red keinen Stuß", antwortet Schmul, „du siehst doch, ich fahr wirklich nach Warschau!" — Aber Moische weiß Bescheid: „Du hast gesagt, du fährst nach Warschau, damit ich soll denken, du fährst nach Krakau. Du fährst aber doch nach Warschau, also lügste!" —

In diesem Sinne wollen wir nun einmal verschiedene Redeblüten plutokratischer Minister pflücken und zerpflücken. Wir beginnen mit Churchill, der kürzlich vor das Unterhaus hintrat und das Ergebnis seiner langjährigen Hetztätigkeit durchaus zutreffend mit den Worten charakterisierte: „Dieser widerwärtige Krieg, der uns von der menschlichen Bosheit aufgezwungen wurde."

Man sieht, W. C. verfährt genau wie der Jude in der Anekdote. Er spricht von sich selbst als von der menschlichen Bosheit, damit seine Hörer denken sollen, er sei gut. Er ist aber böse, also lügt er. Ob wohl die Briten bei der Erwähnung menschlicher Bosheit wirklich an den Mann gedacht haben, der frohlockend verkündete: „Es wird reizende, kleine Massakers geben!" — Wohl kaum, denn es gehört zum Wesen echter Plutokratie, Lügen nicht bloß auszusprechen, sondern auch zu denken. —

„Wir erleben den großen Krieger Stalin", sagte Churchill weiter, „wie er an der Spitze seiner tapferen Truppen kämpft." Hier kompliziert sich das System der Lüge. W. C. weiß sehr gut, daß Stalin ein großer „K r i e g e r" sein möchte, daß er aber weder die gewünschten Tanks noch sonstiges Kriegsgerät „g e k r i e g t" hat. Also nennt er ihn einen großen Krieger, damit seine Hörer denken, er sei kein großer Krieger und verliere deshalb den Krieg. Auf diese Weise soll von der Tatsache abgelenkt werden, daß England wieder einmal mit leeren Versprechungen ein Volk auf die Schlachtbank gelockt hat. Sollte aber einer auf die Idee kommen, darauf hinzuweisen, daß Stalin keineswegs an der Spitze seiner Truppen gekämpft habe, so wird W. C. vermutlich antworten, er habe Jakob Stalin gemeint, der inzwischen leider von den Nazis gefangengenommen wurde. Da es in der britischen Öffentlichkeit unliebsam vermerkt worden ist, daß die glorreiche Armee ihre Fähigkeiten im „Einkreisen" nur auf Treibjagden der großen Lords unter Beweis stellt, möchte W. C. den Eindruck erwecken, als könne er, wenn er nur wolle, von bedeutsamen militärischen Leistungen sprechen, die aber geheim bleiben müßten. Deshalb sagt er auch in diesem Falle die Wahrheit und hofft, daß die Welt das Gegenteil für wahr halten wird: „Ich habe die Aufmerksamkeit des Hauses darauf zu lenken, daß es nachteilig ist, zu häufige Rückblicke auf den Krieg und unsere Strategie zu geben!" — Da der Krieg für die Briten bisher nur Fehlschläge brachte, und da ihre Strategie sich auf „siegreiche Rückzüge" beschränkte, ist das ganz verständlich. Aber: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht." Und so träumen sich die von ihrem Premier-Minister auf diese Weise genasführten Inselbewohner in die Rolle von Zeitgenossen großer sowjetischer Siege. Vorläufig allerdings spricht ihnen Lord Beaverbrook noch Mut zu. Er berichtet über seinen Aufenthalt in Rußland und meint: „Wenn ich imstande bin, Menschen zu beurteilen, dann glaube ich an den Widerstand der Sowjets." Er scheint aber nicht ganz sicher zu sein, ob er imstande ist, denn er fährt fort: „Aber verlaßt euch nicht auf diesen Widerstand!" Die Hörer wird diese plötzliche Sordiniertheit eines als Fanfare begonnenen Satzes nicht weiter verwundert haben, denn das Schwanken zwischen „Einerseits" und „Andererseits" entspricht dem innersten Wesen sogenannter Demokratie. Um so entsetzter dürften sie aber gewesen sein, als Beaverbrook dann plötzlich mit einer absoluten Wahrheit herausrückte. „Am Ende", sagte er, „wird der Gerechte siegreich sein!" „Das durfte nicht kommen!" werden da wohl alle Kenner der Vorgeschichte des englischen Krieges gedacht haben, und manch einer von den Radikal-Plutokraten mag erwogen haben, ob man wegen dieser Prophezeiung der englischen Niederlage dem redefreudigen Lord nicht den Prozeß machen solle. Es erweist sich eben immer mehr, daß W. C. — wenigstens was ihn und seine Kollegen betrifft — mit der kürzlich im Unterhaus vorgetragenen Meinung recht hat, daß Schweigen Gold ist. Wenn er sich dabei allerdings zu dem monumentalen Satz verstieg: „Selbst ich in meiner bescheidenen Art laufe Gefahr, Unzufriedenheit zu erwecken, wenn ich spreche", dann können wir ihn über diesen Punkt beruhigen.

Eine echte Churchill-Rede bildet — in ihrer bescheidenen Art — für jeden denkenden Menschen eine Quelle der Heiterkeit. Und das ist ja immerhin etwas wert. –o–

DER UNTERSCHIED

„Verdorbenes Rindfleisch für unsre Soldaten,
für Lady Halifax Orchideen!"
So sah man's drüben — in den Staaten —
auf Protestplakaten stehn.

„Ach, das Volk soll nie vergessen",
mahnt man drüben jetzt: „nu Spaß,
Rindfleisch ist ein Menschenessen,
Orchideen sind — Ziegenfraß!"

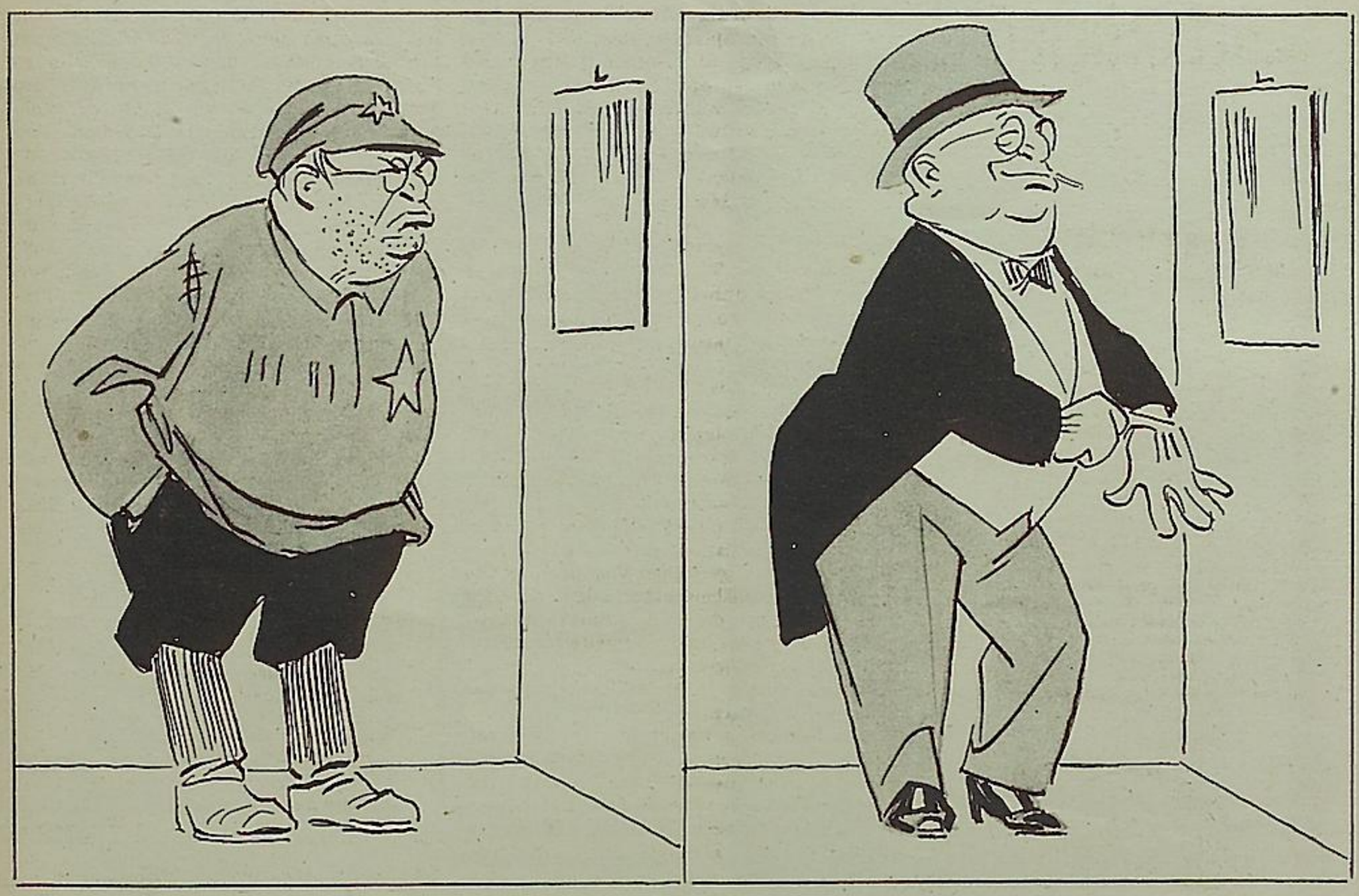
Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0706

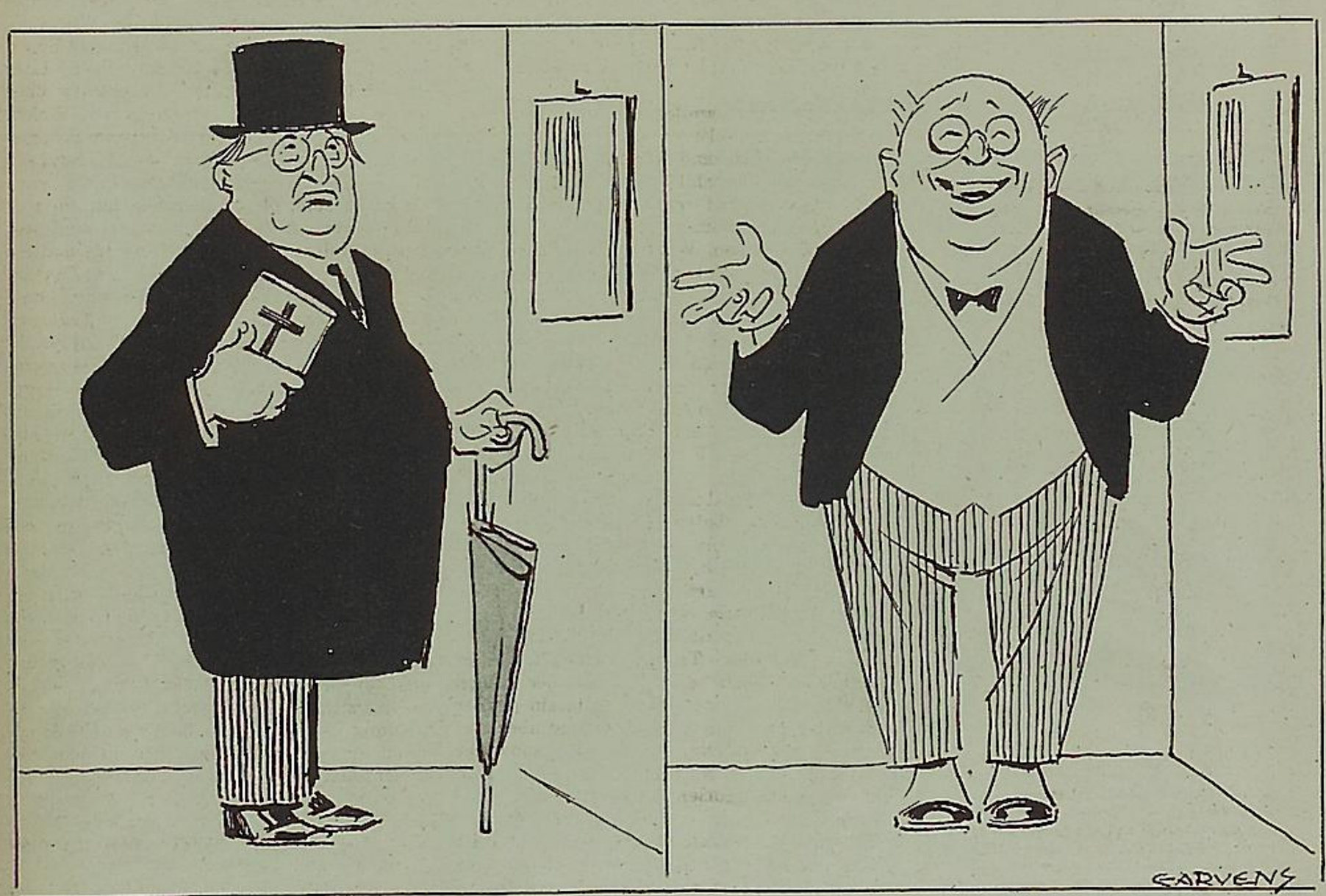
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Litwinow probt für Amerika „WIE GEHE ICH INS WEISSE HAUS?“



ALS BOLSCHEWIST?

ALS PLUTOKRAT?



ODER ALS GLÄUBIGER CHRIST?

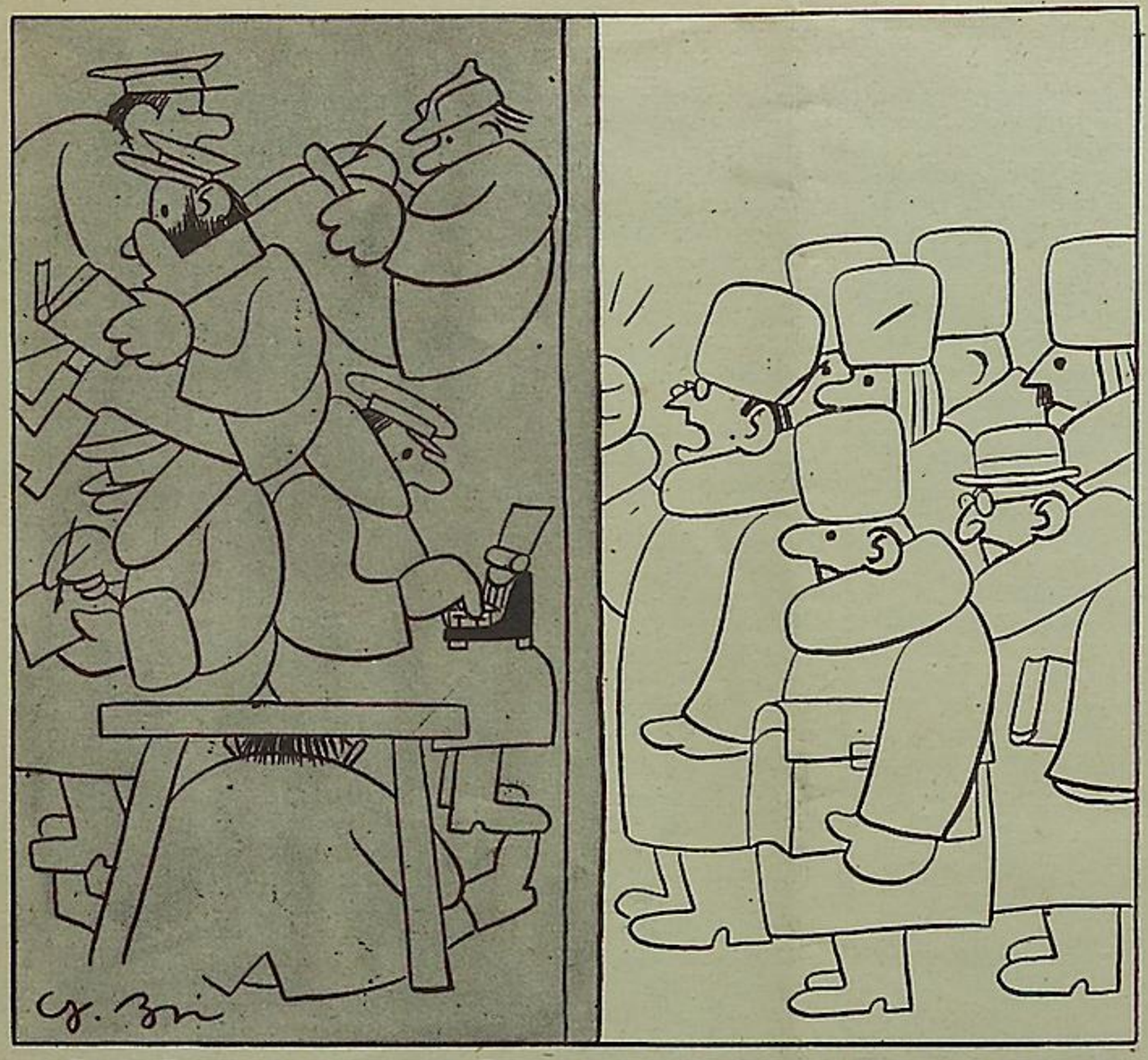
„Quatsch! Wozu die Maskerade? Als Jude habe ich doch die größten Chancen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0707

© Universitätsbibliothek Heidelberg

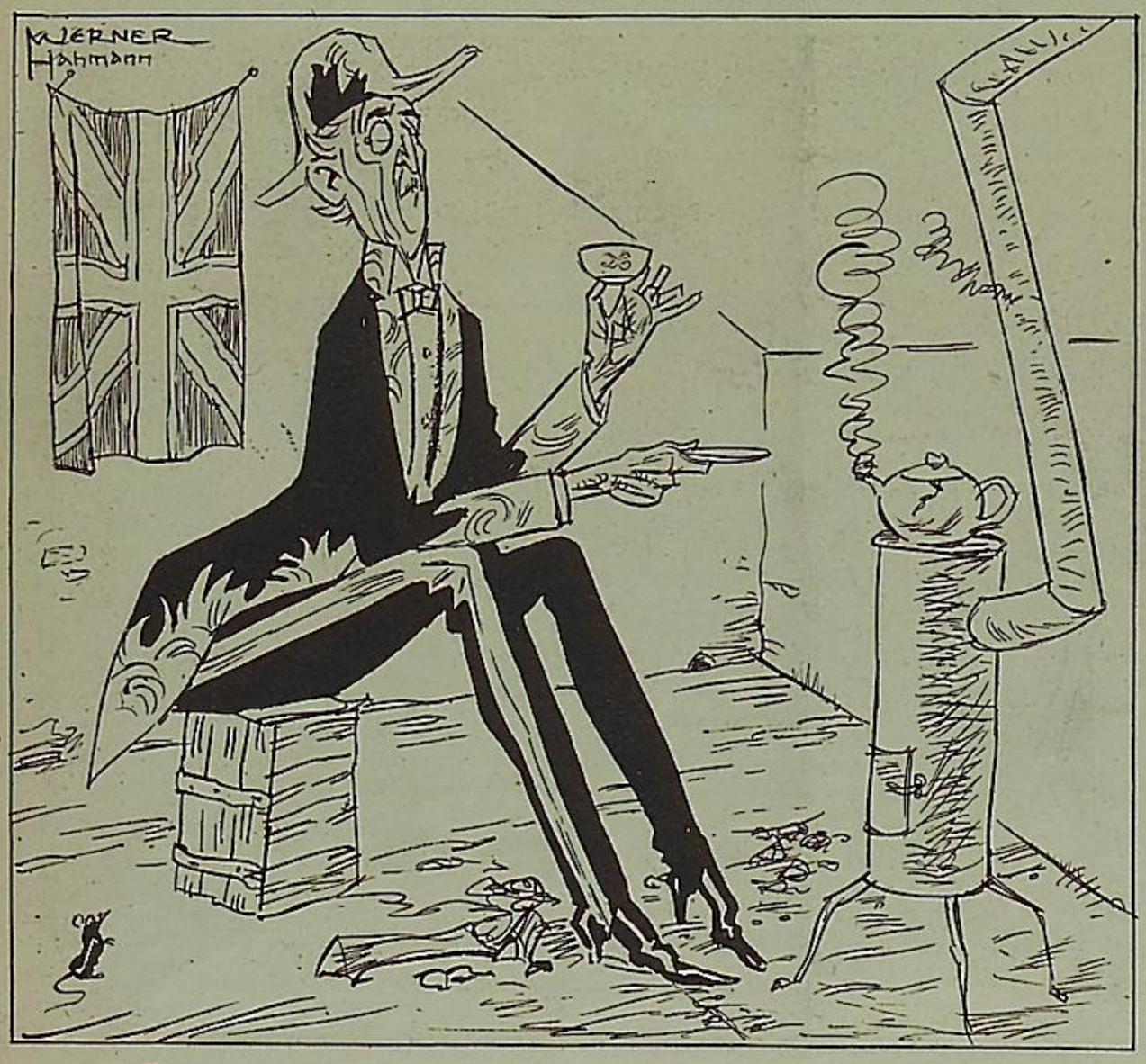


DIE ÜBERFÜLLTEN WOHNUNGEN KÖNNEN NUR SCHICHTWEISE BEWOHNT WERDEN:
„He, jetzt sind wir an der Reihe! Hinter uns wartet schon der Rat der Volkskommissare, der den Herren vom Revolutionstribunal Platz machen muß!“

DER GUTE SAMARITER

Wie sieht es in Sama

TEE IN DER KÖNIGLICH GROSSBRITANNISCHEN BOTSCHAFT



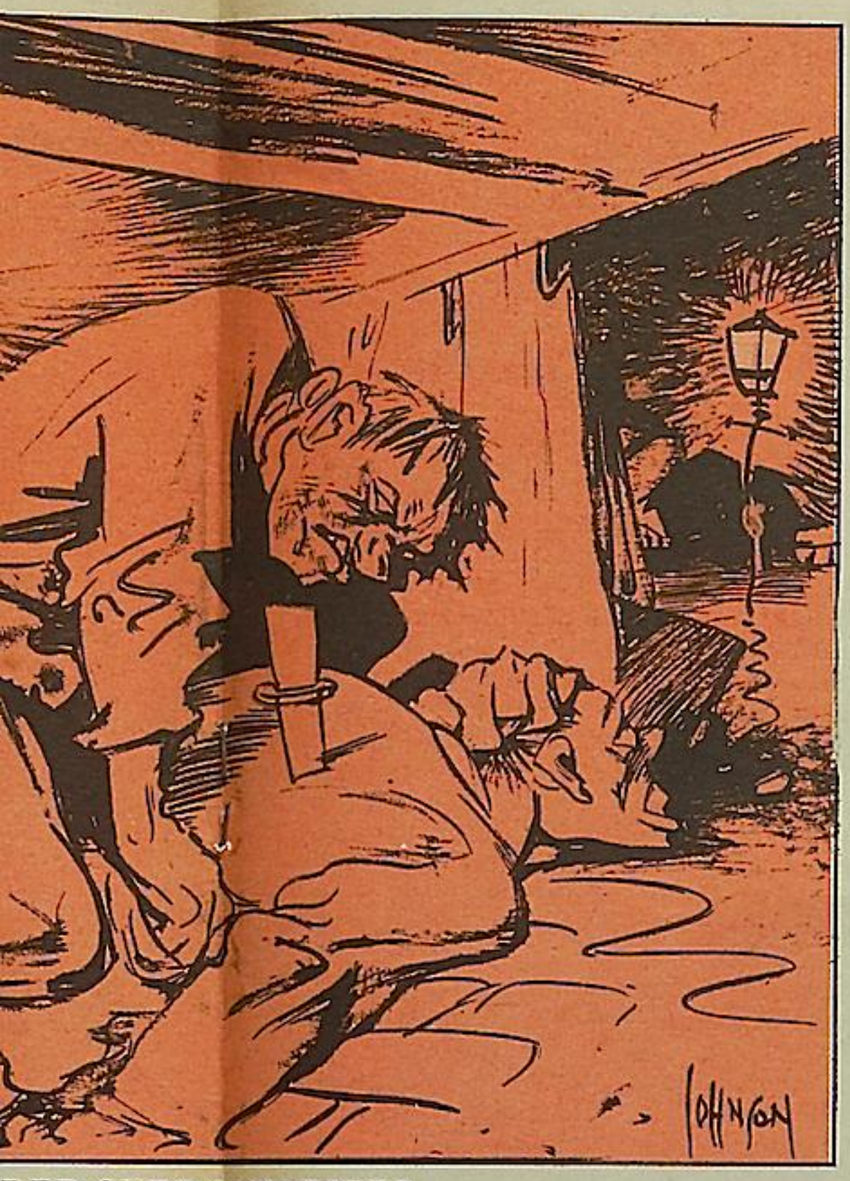
AUF DEM KORSO

Kladderadatsch

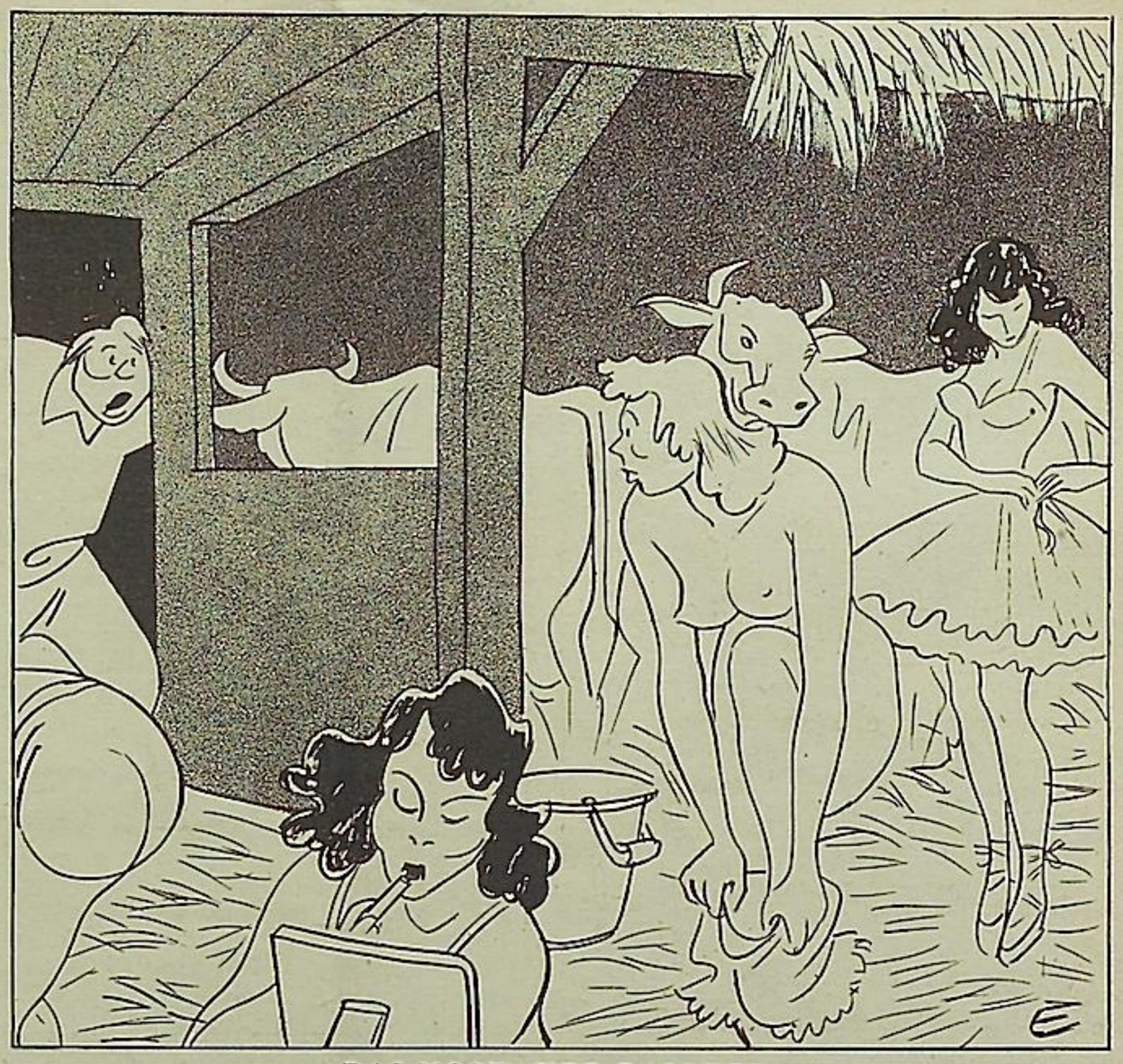
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0708

© Universitätsbibliothek Heidelberg



DER GUTE SAMARITER



DAS MOSKAUER BALLETT

„Achtung, Auftritt! Fertigmachen! Die Galavorstellung vor dem Diplomatischen Korps findet in der großen Scheune statt!“

es in Samara aus?

AUF DEM KORSO

GEHEIMSITZUNG DES OBERSTEN SOWJETS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0709

© Universitätsbibliothek Heidelberg

THEODOR KÖRNER

„Und sollt' ich einst im
Siegesheimzug fehlen,
weint nicht um mich,
beneidet mir mein Glück."

f. h.

ENTBLÄTTERTER BAUM

Von Max Barthel

In dem Park, dem jäh verglühten,
in dem schwankenden Geäst,
siehst du in den kahlen Zweigen
hier und da ein Vogelnest.

Denkst du noch der grünen Fülle,
wo versteckt der Vogel sang,
und wo aus den vollen Wipfeln
die Musik des Sommers klang?

Nach dem Süden sind gezogen,
deren Lied wir oft gehört,
wenn Novemberstürme heulen,
wird wohl manches Nest zerstört.

Tief im Herzen klingt noch leise,
ob der Vogel südwärts schied,
ob im Sturm sein Nest erzittert,
wundervoll das Sommerlied.

Kladderadatsch

Quidam löst die Wohnungsfrage

Quidam, ein merkwürdiges Lebewesen, das — ähnlich der sagenhaften Hydra — mehrere Köpfe hat und außerdem noch die Gabe, heute in männlicher, morgen in weiblicher Gestalt zu erscheinen, stand eines Morgens früh auf, gürtete seine Lenden, ergriff Hammer und sonstiges Werkzeug, öffnete die Tür seines Ladens und befestigte angesichts der dort ehrfurchtsvoll harrenden Kundenmenge am Eingang zu seinem Geschäftslokal einen Zettel mit der Inschrift: „Wegen Umzuges heute geschlossen!"

Das verwunderte mich baß, denn Quidam hatte noch niemals die Absicht geäußert, einen Wohnungswechsel vorzunehmen. So beschloß ich denn, der Sache auf den Grund und zum Behufe dieses Zweckes hintenherum in Quidams Laden zu gehen.

Als Lieferant getarnt fand ich auch wirklich Einlaß, fand den hochmögenden Herrn bei guter Laune und wagte aus diesem Grunde die bescheidene Frage, warum er denn seinen — uns allen so ans Herz gewachsenen — Laden in eine andere Gegend zu verlegen gedächte.

„Mein Laden", antwortete Quidam, „bleibt natürlich hier, und meine Wohnung auch. Die Sache mit dem Umzug ist nämlich so: Als der Krieg ausbrach, hatte ich Gelegenheit, einen Waggon Schweißblätter billig zu erwerben. Sie wissen schon: Schweißblätter, die man in Kleidungsstücke näht, wenn man beabsichtigt, sich so intensiv mit Vergnügen oder Arbeit zu befassen, daß man dabei in Hitze kommt. Ich selber wäre mit einem Paar auf Jahrzehnte hinaus hinreichend versorgt gewesen, und selbst dieses eine Paar war unter gewissen Umständen noch entbehrlich!" Hier nahm Quidam einen kräftigen Schluck aus der vor ihm stehenden Flasche Hennessy, konstatierte befriedigt „Das wärmt! Das kann der ärmste Mann vertragen, wenn er es hat!" und fuhr in seiner Erzählung fort: „Da ich also für die Schweißblätter keine Verwendung hatte, besuchte ich meinen Freund Paule in Pankow, der gern nach dem Grunewald ziehen wollte und dazu die Schweißblätter gut gebrauchen konnte."

„Aha!", warf ich ein, „Ihr Freund Paule hatte die Absicht, seine Möbel persönlich nach dem Grunewald zu befördern!" —

„Wo denken Sie hin!", mißbilligte Quidam meine Bemerkung, „Paule hatte doch Bohnenkaffee!"

„Ich verstehe", sagte ich in meiner vorlauten Art, „den sollten die Ziehleute als Herzstärkung vorgesetzt bekommen!"

Quidam wurde ernstlich böse: „Sie haben wohl einen kleinen Mann im Ohr?" fragte er unwirsch: „Zwo Zentner Bohnenkaffee für die Ziehleute! Nein, mein Freund Paule beabsichtigte einen Ringtausch!"

„Na, und ist die Heirat zustande gekommen?" erkundigte ich mich teilnehmend. „Bei der Trauung nimmt man doch im allgemeinen einen Ringtausch vor!"

„Quatsch, Heirat!" verwies mir Quidam meine Rede. „Er wollte einen Tausch im Kreise herum. Passen Sie mal auf: Paule hatte eine Pupille auf eine Grunewaldvilla geworfen, deren Inhaber scharf auf Schweißblätter war, denn er betrieb ein Konfektionsgeschäft. Die Schweißblätter kriegte Paule von mir gegen Bohnenkaffee. Der Mann aus dem Grunewald wollte aber nach Neu-Westend und nicht nach Pankow. Also tauschte ich meinen Kaffee in Kanarienvögel um, weil ein Mann aus Neu-Westend, der bisher in Schokolade gereist hatte, sich auf Kanarienvögel umstellen wollte. Er gab mir dafür Kognakbohnen, und mit denen umgarnte ich einen Bekannten in Köpenick, seinen Gemüseladen gegen die Westend-Villa zu tauschen. Er zog aber dann nicht nach Westend, sondern nach Pankow, und mein Freund Paule zog nach dem Grunewald."

„Soweit ist die Sache ganz klar", sagte ich erschüttert, „aber wissen möchte ich bloß, weshalb denn Sie nun umziehen!"

Quidam sah mich strafend an: „Wenn Sie mich dauernd unterbrechen, werden Sie das nie erfahren! Aber, machen wir weiter! Natürlich hatte ich die Kognakbohnen nicht ohne Gegenwert abgegeben. Ich bekam dafür Fahrradklingeln. Nun sind aber Fahrradklingeln ein diffiziler Artikel, denn was haben die Leute davon, wenn sie klingeln können, aber nicht fahren? — Glücklicherweise lernte ich jemanden kennen, der hatte ein Patent auf Stiftzähne mit Schwingachse, und dazu brauchte er Metall. Dem gab ich die Klingeln und kriegte von ihm einen Posten Gänseleberpastete in Büchsen. Wie ich die bei einem Vereinsbruder in Schlachtensee gegen Zigarren eintauschte, hörte ich, daß der gern nach dem Kurfürstendamm ziehen wollte, weil da die Luft so gut ist."

„Gute Luft", dachte ich, muß man bezahlen!"

„Ich besorgte mir also für meine Zigarren eine Wohnung am Kurfürstendamm. Da ziehe ich heute mit gepumpten Möbeln ein und verkaufe sie morgen gegen Abstand an den Herrn aus Schlachtensee.

So haben mir meine Schweißblätter Bohnenkaffee, Kanarienvögel, Kognakbohnen, Fahrradklingeln, Gänseleber, Zigarren und Bargeld eingebracht, denn ich hatte mir bei jedem Tausch die Provision in Naturalien abgezogen. Bloß bei den Schweißblättern nicht, denn für die hab ich keinen Bedarf. Aber, warum machen Sie sich denn immer Notizen? Ich denke, Sie sind ein Lieferant!?"

„Einen Lieferanten, Herr Quidam", sagte ich, „werden Sie bald nicht mehr gebrauchen, weil Sie dann selbst ‚geliefert' sind!"

Mit dieser angenehmen Zuversicht wollen wir die Geschichte beenden. – ic –

SCHADOW

Der richtige Berliner ist bekanntlich sehr stolz auf seine Heimat. Davon machte auch der Bildhauer Schadow keine Ausnahme. Ein durch Berlin reisender Maler, der dem berühmten Mann pflichtschuldigst seine Aufwartung machte, wollte ihm durch Erzählung seiner Reiseeindrücke aus aller Welt imponieren. Insbesondere konnte er sich nicht genug tun an Schwärmerei für die landschaftlichen Reize Italiens. Das sei das einzige Land, meinte er schließlich, wo es sich für einen Künstler zu leben lohne. „Wissen Se", erwiderte in seiner trockenbedächtigen Art Schadow, „wissen Se, ick bleibe lieber in Berlin. Ick bin nich so sehr für Italien. Die Böme zum Beispiel, die jefallen mir da janz und jar nich! Immer und ewig nischt wie Pinien und Pappeln! Die eenen sehen aus wie uffjeklappte Rejenschirme, die andern wie zujeklappte!"

*

So wenig Schadow vom Stürmer- und Neuerertum in der bildenden Kunst wissen wollte, so verhaßt war ihm steifleinenes, zopfiges Akademikertum, dem die innere Notwendigkeit zum Schaffen fehlte.

Seine Meinung über einen solchen „akademischen" Maler — es war der Berliner Professor Stabfuß — faßte er einmal in dem Satz zusammen: „Der Stabfuß, na, ja — wissen Se, der hat sich det Malen im Laufe der Jahre eben so anjewöhnt." R. S.

„Daily News“ meint, Amerika sei als die Braut Englands zu betrachten

Miß Amerika: „Heiraten tu ich dich nur aus Mitleid, aber den Hausschlüssel bekomme ich!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0711
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

HARRY GONDI

Es ist nicht ganz einfach, ein Gespräch mit Harry Gondi zustande zu bringen, denn seit es eine künstlerische Truppenbetreuung gibt, steht er immer in vorderster Linie, wenn es gilt, unseren Soldaten Freude und Entspannung zu bringen.

Der junge Kriegsfreiwillige des Weltkriegs, der an Deutschlands Fronten in aller Welt kämpfte und dann den Entschluß faßte, Schauspieler zu werden und sich überall für das Gute und Schöne einzusetzen, hat diesen Vorsatz immer verwirklicht.

Auch als wir ihn zwischen zwei Schnellzügen endlich einmal auf ein paar Minuten sprechen können, steckt er voller neuer Pläne und Entwürfe, die alle darauf hinzielen, wirklich herzlichen, kultivierten Humor in seinen Abenden für die Wehrmacht zu bieten.

„Das Leben hat mir oft genug übel mitgespielt", sagt Harry Gondi, „aber Humor ist, wenn man trotzdem lacht! Humor ist das sieghafte Sichselbstbehaupten des Menschen, das Überwinden aller Widerwärtigkeiten durch befreiendes Lachen. Und nur d e r Humor ist echt, der die Feuerprobe der Tragik bestanden und das dunkle Tal persönlichen Unglücks passiert hat. — Ob ich schon in zahlreichen Stummfilmen diesem Prinzip zur Geltung zu verhelfen bemüht war, ob ich durch das Mikrophon des Rundfunks seit seinen ersten Anfängen zum Herzen der Hörer zu sprechen versuchte — immer hat es mich am meisten beglückt, wenn mir mein Publikum bestätigte: „Heute haben wir wieder einmal von Herzen gelacht", und den schönsten Dank, den je eine Hörerschaft abstattete, brachte mir die deutsche Kolonie in Buenos Aires dar, die eine halbe Stunde Sendezeit ihrer Rundfunkgesellschaft abkaufte, damit ich auch zu den deutschen Landsleuten im Innern des großen Landes sprechen konnte." — Um die Wahrheit zu gestehen: ganz so druckreif hat Harry Gondi nicht gesprochen. Dazu war er viel zu beschäftigt: er mußte schnell ein altes Mütterchen über die Fahrbahn geleiten, einem Jungen, der die Milchflasche zerbrochen hatte, durch Ersatz des Schadens eine Tracht Prügel ersparen und mir ein paar herrliche Zigaretten schenken, eine Gabe des Jagdgeschwaders X. Und bei alledem zeigt es sich wieder einmal, daß unser Harry nicht bloß ein gewerbsmäßiger Komiker ist, sondern ein Mensch mit jener Herzensgüte, aus der allein Humor entstehen kann.

R. S.

Im Rampenlicht...

DER ALTE MIME

Wenn man über Menschen und Dinge im Rampenlicht redet, dann darf einer nicht vergessen werden, ohne den das Theater nur halb so schön wäre, wie es ist: der alte Mime.

Auch wer die boshafte Behauptung des Nörglers mißbilligt, es gebe nur noch „Darstellungsbeamte", kann leider nicht leugnen, daß der „alte Mime" das gleiche Schicksal erleidet wie der Indianer aus der herrlich-bunten, romantischen Welt Karl Mays, daß er nämlich allmählich ausstirbt — und mit ihm etwas von dem unerklärlichen Zauber der Kulissenwelt.

Der „alte Mime" ist in der Regel das, was man in der Bühnensprache „einen scharfen Spieler" nennt. In tiefster Seele schmerzt es ihn, daß außer ihm auch noch andere Leute auf der Bühne stehen, und sein Ahnherr ist wohl jener biedere Handwerker aus Shakespeares „Sommernachtstraum", der die denkwürdige Bitte ausspricht: „Laßt mich den Löwen auch noch spielen."

In seiner Rollengier und in seiner Spielbesessenheit hat der „alte Mime" etwas ungemein Komisches und etwas Rührendes zugleich. Keine Aufgabe ist ihm zu schwer, aber auch keine Rolle zu klein — er „kniet sich hinein" mit wahrem Feuereifer — und tut dabei oft des Guten zuviel.

Aber ist ein Mensch nicht irgendwie bewunderungswürdig, der — wie jener „alte Mime", dem man infolge seines hohen Alters keine Rolle mehr anvertrauen wollte, der es sich aber nicht nehmen ließ, im Richard III., dessen Titelrolle er einstmals gespielt hatte, nun einen Toten auf dem Schlachtfeld von Bosworth zu „spielen" und — der naturalistischen Wirkung wegen — die ganze, lange Szene hindurch mit dem Kopf nach unten auf einem Hügel zu liegen?

Und wer könnte sich eines Schmunzelns erwehren, wenn er von dem „alten Mimen" Georg Link hört, dem jeder „Strich" in einer seiner Rollen ein Stich ins Herz war, und der, um seinen Text zu retten, eine Rolle auch dann im Schnellzugstempo sprach, wenn das dem Sinn widersprach? Auf einem Abstecher aus Riga gab Link den Kosinsky in den „Räubern". Um den Nachtzug nach Hause noch zu erreichen, hatte der Spielleiter einen ungeheuren Strich angeordnet. Kosinsky sollte seine große Erzählung weglassen. Während der Vorstellung versuchte Link, seine Erzählung doch noch an den Mann zu bringen, aber der Darsteller des Karl Moor unterbrach ihn mit dem Ruf: „Auf nach Franken!" Das focht Link nicht an. Er sprach weiter, und als der Spielleiter den Vorhang fallen ließ, trat er ganz vorn an die Rampe und beendete sein Glanz- und Paradestück.

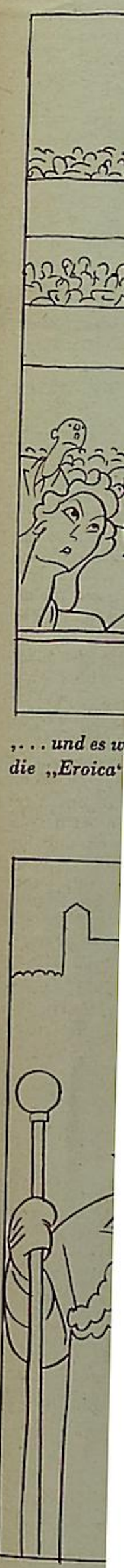
Ein „alter Mime" weiblichen Geschlechts war die beliebte Darstellerin am Berliner königlichen Schauspielhaus, Klara Meyer. Sie heiratete mit fünfzig Jahren — verabschiedete sich in einer großen Feier vom Publikum, und kehrte nach zwei Jahren zur Bühne zurück, ohne die sie nun einmal nicht leben konnte.

Der vollendete Typus des „alten Mimen" — und außerdem auch noch ein großer Künstler — war Otto Lehfeld, „der alte Lehfeld", wie man ihn nannte. Er war „jeder Zoll ein Mime" — und ein ehrgeiziger noch dazu. Wenn er — so erzählt Friedrich Haase von ihm — nach einer großen Szene nicht den erwarteten Applaus erntete, trat er dicht an den geschlossenen Vorhang heran, verbeugte sich mehrere Male vor einem imaginären Publikum und sagte dann: „Das war ich mir selbst schuldig." Bei seinen zahlreichen Gastspielen „in der Provinz" legte er zwar viel königliche Haltung an den Tag, aber seinem Garderobier spendete er statt des üblichen Trinkgelds nur einen Lobspruch: „Wacker, wacker, junger Mann! Sie können etwas! Sie verstehen Ihr Fach! Sie bringe ich ans Hoftheater!" — Und wenn dann der so Apostrophierte schüchtern erwiderte: „Ach, Herr Lehfeld, das haben Sie mir vor vier Jahren schon versprochen!", dann sagte er mit feierlichem Pathos: „Sehen Sie, ich habe Sie nicht vergessen!" Wie sich das für einen richtigen „alten Mimen" gehört, übertrug er den Charakter seines Rollenfachs auch ins Privatleben. Max Grube weiß in seinen Erinnerungen davon manch ergötzliches Stücklein zu erzählen. So erhielt Lehfeld bei einem Gastspiel einmal einen Brief von seiner Frau und brach nach der Lektüre in folgende Worte aus: „Sehen Sie mal her! Was ist das? Ein Brief! von meiner Frau! Ein edles Weib! Tausend Küsse dir, oh, meine Louise! Dieser Brief! Güte, Milde, Sanftmut, Liebe! — Aber zu lang! Muß gestrichen werden!" Einmal hatte er nach einer häuslichen Szene mit dem edlen Weib voller Wut das Haus verlassen und war in ein benachbartes Bad gefahren. Unterwegs bedauerte er seine Heftigkeit und bat telegraphisch seine Louise, nachzukommen. Er holte sie vom Bahnhof ab, fiel vor allem Volk vor ihr auf die Knie, bat um Verzeihung und wollte sie auf dem Arm vom Bahnsteig tragen. Da bemerkte er, daß ihr diese Szene peinlich war, brüllte: „Was, auch Liebe paßt dir nicht?!" stieg ohne Fahrkarte in den Zug, ließ sein edles Weib stehen und fuhr davon.

Der „alte Mime" in seiner Komik und mit seiner Begeisterung ist heute selten geworden, leider! Aber — andre Zeiten, andre Menschen — und an Persönlichkeiten ist unsere deutsche Bühne auch ohne den „alten Mimen" gewiß nicht ärmer geworden! — rs.

Hans Burghardt

Er dirigiert mit viel Routinen
die Symphonie für Violinen.
Doch eh der Paukenschlag entsteht,
verbeugt er sich galant und geht.



Be

,... und es w
die „Eroica"

Acht

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0712
© Universitätsbibliothek Heidelberg

er dicht
ran, ver-
n imagi-
Das war
en zahl-
nz“ legte
an den
ndete er
nen Lob-
r Mann!
hr Fach!
— Und
hüchtern
as haben
rochen!“,
Pathos:
rgessen!“
n „alten
Charakter
vatleben.
nerungen
in zu er-
em Gast-
ner Frau
folgende
Was ist
rau! Ein
h, meine
e, Sanft-
Muß ge-
er nach
llen Weib
nd war in
nterwegs
bat tele-
nmen. Er
vor allem
um Ver-
Arm vom
, daß ihr
e: „Was,
ieg ohne
dles Weib

und mit
en gewor-
en, andre
keiten ist
den „alten
den! – rs.

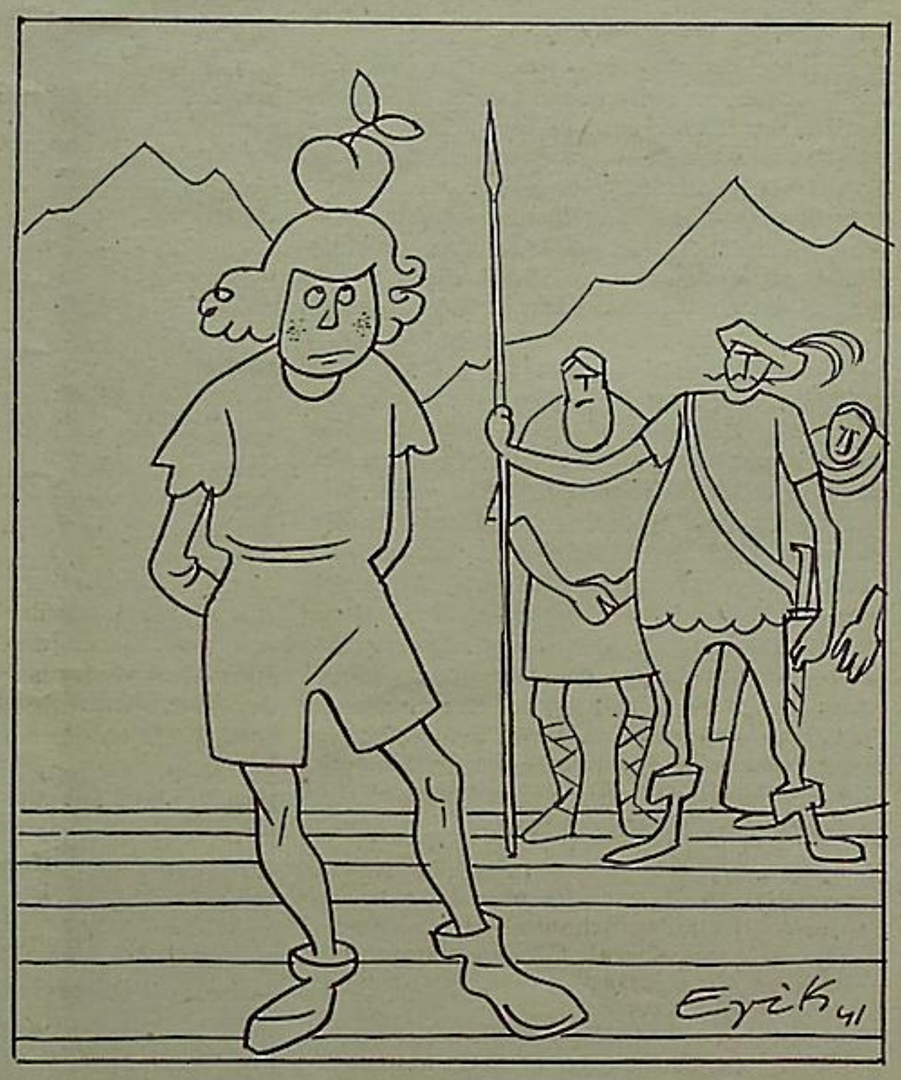
ghardt

ht,

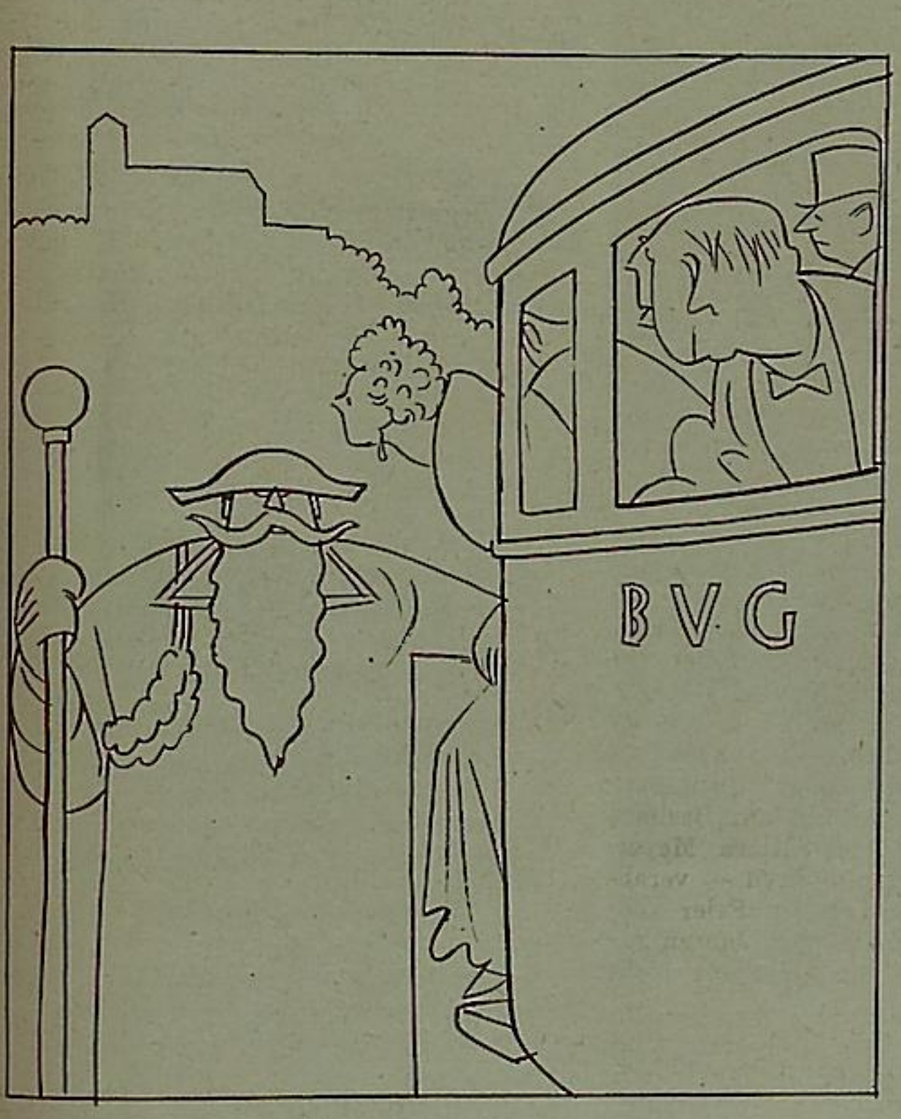
MEHR ORIGINALES, BITTE!

Bei einer Klassikeraufführung wurde besonders betont, daß sie „in Originalmöbeln“ stattfände

„. . . und es wird darauf hingewiesen, daß Maestro Knappertwengler die „Eroica“ mit der Originalfeder dirigiert, mit der Beethoven diese Symphonie schrieb!“



„Zu erwähnen ist noch, daß es gelungen ist, für die Apfelschußszene einen Originalapfel aus Uri zu gewinnen.“



Heute „Tannhäuser“
Achtung! Der zweite Akt spielt auf der Wartburg!

Nur die Besetzung der Titelrolle der „Jungfrau von Orleans“ bereitet gewisse Schwierigkeiten

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0713
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Erschwinglich für jeden

Ein Geschichtchen vom hochwürdigen Herrn Reverend James Howell aus San Antonio, irgendwo in den Südstaaten ...

An einem Sonntagvormittag wies der Reverend, der neue Gesangbücher einführen wollte, den Küster an, im Anschluß an die Predigt eine diesbezügliche kurze Mitteilung an die Gemeinde zu verlesen.

Der Küster hatte jedoch erst einiges Geschäftliche über den nächsten Taufgottesdienst zu verkünden, gab also gleich nach Schluß der Predigt bekannt, es möchten alle diejenigen Gemeindeglieder, deren Neugeborene die Taufe empfangen sollten, dies möglichst bald dem Pfarramt mitteilen.

Der gute Reverend — von dem übrigens noch gesagt werden muß, daß er infolge seines hohen Alters stocktaub war — fiel ihm von der Kanzel herunter ins Wort (in der Meinung, daß der Küster sich an das Besprochene gehalten und soeben sein Sprüchlein über die neuen Liederbücher gesagt habe ...):

„Für diejenigen, die noch keine haben, möchte ich hinzufügen, daß bei mir im Pfarrhaus täglich zwischen drei und vier Uhr welche zu haben sind: die gewöhnlichen zu 15 Cents, und die besseren, mit rotem Rücken, zu 25 Cents das Stück." f. f.

Zwei Möglichkeiten

Der New-Yorker Gelehrte Dr. Erskine war eingeladen worden, an der Universität Chattanooga einen Vortrag zu halten. Dem Leiter der Hochschule, Dr. Guerry, war Erskine gänzlich unbekannt, und so konnte es geschehen, daß der Rektor, als er den berühmten Gast am Bahnsteig erwartete, zwei fremde Herren nacheinander versehentlich als Dr. Erskine ansprach. Später, als er endlich den Richtigen gefunden und kennen gelernt hatte, erzählte er ihm lachend von seinen Irrtümern:

„... Ich fragte also den ersten, ob er Dr. Erskine wäre, worauf er mit allem Nachdruck ‚Gott sei Dank, nein!' antwortete, während der zweite, den ich ansprach, ‚Ich wollte, ich wäre es!' antwortete. Ich schloß daraus, daß wenigstens einer der beiden Ihre Bücher gelesen haben mußte ..."

„Ganz recht", meinte Erskine.

„Aber wer nun von beiden?" gab Guerry versonnen zurück.... f. f.

Liebes- und Leibesübungen

An der Buckwell-Universität in Pennsylvanien wurde die Liebe als Lehrfach eingeführt.

Das mit den „Liebesübungen" braucht also nicht immer ein Druckfehler zu sein. v. b.

NACHTS AN DER THEMSE

„Heraus mit eurem Eigentum! Moskaus Grenzen liegen an der Themse!"

O unschuldvolles Mädchenherz –
schlag innenwärts, nicht außenwärts!
Die Welt ist voll von Trug und List –
indeß du eine Jungfrau bist.

Wie sag ich's meinem Kinde?

„Eine verdammt peinliche Sache", klagt ein Stammbaumforscher in den USA. seinem Freunde, „da soll ich der Frau Johnston die Ahnentafel zusammenstellen und zerbreche mir den Kopf, wie ich's ihr beibringe, daß ein Verwandter, von dessen Existenz sie keine Ahnung hat, ausgerechnet auf dem Elektrischen Stuhl endete!"

„Halb so schlimm", beruhigt ihn der Freund, „du schreibst einfach, daß der Betreffende ‚an einem unserer öffentlichen Institute den Lehrstuhl für angewandte Elektrizität innehatte' ..." f. f.

Chinesische Weisheit über die Frauen

Die geduldige Frau brät einen Ochsen mit einem Brennglas.

Die Verschwenderische zündet eine Kerze an, um ein Streichholz zu suchen.

Die dumme, eigensinnige Frau geht in einer Hutschachtel in See.

Die Vorsichtige schreibt ihre Versprechen auf eine Schiefertafel.

Die gewöhnliche, affektierte Frau gleicht einer Spinne, die Seide zu spinnen versucht.

Und die neugierige Frau ist imstande, einen Regenbogen herumzudrehen, um zu sehen, was dahinter ist. f. f.

WINTERSCHLAF

Nöke möchte gern verlängern
seine schöne Lebenszeit,
folgt zerknirscht, doch allzuweit
Grillengängern, Rattenfängern:
Ärger, Sorge, Schmerz und Leid.

Wie das Dasein die verkürzen,
fühlt nicht, wer sich, jung auf Balz,
bruzzelnd wälzt im Liebesschmalz,
denkt, die wirken wie die Würzen
Pfeffer, Zimt, Muskat und Salz.

Ach, die Denker und die Dichter!
Auch der größte Philosoph,
wenn er alt wird, wird er dof,
weiser, wähnt er, scheitellichter,
gleichsam wie der Mond mit Hof.

Nur wer auf der Scheitelhöhe
seines Wesens sich erlebt,
alles zwingt, was widerstrebt,
merkt doch, wie der Ärgerflöhe
Biß ihn bis ins Mark durchbebt.

Daß er, auch im Ehehafen
unerschüttert, sich verklär,
Wundermittel dafür wär,
murmelt Nöke: winterschlafen,
manchmal, wie ein Höhlenbär.

Heinrich Noeren

Br

Berlin. M. Br
Lokal-Anzeig
1,86, sucht lie
Heirat."
20 Jahre! Ob
besser täte, noc
erreicht, ehe e

Wermelskirch
Tageszeitung"
Aufruf gefun
werten Kund
von heute ab
Zwetschen z
W..., W...
lere Reife und
nisse ausreich
Freuet euch,
denn vorbei
aus ist die E
bringt dem
wird er Euc
paukt zum

Jessen. S. P. I
meldet: „In I
ein junger Ma
nen Schießve
Brettern erbat
stückes als Zi
daß dort in
Mann weilte."
„In tiefen G
Schiller?
„Den schlech
der nicht bed

Aschersleben.
leben" Nr. 24
350 Gramm
um so schon a
Vitamin B zu
von sogenann
doppelte Meng
Es wird statt „
ßen müssen? A
mehr!

Linz. Im „Neu
steht zu lesen
möchte ebenso
heiraten."
Unter dem südl
Liebe nimmer a

Generc
W
von General der
Die Briefe
im Weltkrieg
der kriegen
STEINIC
im

Verlag und Druck
Curt Hotzel, Be
Berlin-Wilmersd
nicht verlangte
Quellenangabe o
Schriftleiter zu
Verlagsanstalt,
Kladderadatsch
durch die Post R
u. Zeitungshänd

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0714
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. M. Br.: In Nr. 256 des „Berliner Lokal-Anzeigers" lesen wir: „Student, 20, 1,86, sucht liebes Mädchen zwecks späterer Heirat."

20 Jahre! Ob der junge Studio vielleicht nicht besser täte, noch zu wachsen, bis er runde 2 Meter erreicht, ehe er sein liebes Mädchen heiratet?

Wermelskirchen. Dr. K.: In der „Bergischen Tageszeitung" Nr. 113 haben Sie folgenden Aufruf gefunden: „Obstannahme! Meiner werten Kundschaft zur Nachricht, daß ich von heute ab alle Sorten Obst und später Zwetschen zum Pressen annehme. F... W..., W... zur Vorbereitung f. d. mittlere Reife und das Abitur. Volksschulkenntnisse ausreich. für den Beginn."

Freuet euch, Pennälerherzen,
denn vorbei sind eure Schmerzen,
aus ist die Examenspein:
bringt dem Mann Ihr Obst zum Pressen;
wird er Euch das nicht vergessen —
paukt zum Abitur Euch ein!

Jessen. S. P. Die „Jessener Zeitung" Nr. 243 meldet: „In Dietlingen bei Pforzheim kam ein junger Mann auf den Gedanken, bei seinen Schießversuchen ausgerechnet den aus Brettern erbauten Abort des Nachbargrundstückes als Ziel zu benutzen. Er ahnte nicht, daß dort in tiefen Gedanken ein älterer Mann weilte."

„In tiefen Gedanken." Recht so, wie sagt Schiller?

„Den schlechten Mann muß man verachten,
der nicht bedenkt, was er vollbringt."

Aschersleben. Im „Anzeiger für Aschersleben" Nr. 244 lesen wir: „Weißt du, daß 350 Gramm Vollkornbrot täglich genügen, um so schon allein den gesamten Bedarf an Vitamin B zu decken? Daß aber bei Verzehr von sogenanntem Gaubrot schon über die doppelte Menge des Brotes nötig ist?"

Es wird statt „Gaubrot" wohl „Schaubrot" heißen müssen? Aber das gibt's ja heute gar nicht mehr!

Linz. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 297 steht zu lesen: „Witwe, 65 J., ital. Staatsb., möchte ebensolchen Staatsb. (70—75 J. alt) heiraten."

Unter dem südlichen Himmel Italiens höret die Liebe nimmer auf.

General von der Marwitz
Weltkriegsbriefe

von General der Infanterie a.D. VON TSCHISCHWITZ

Die Briefe des bedeutenden Armeeführers im Weltkrieg sind ein unvergleichlicher Spiegel der kriegerischen Ereignisse von 1914–1918

Gebunden RM 12.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Verlag Reimar Hobbing

FINANZIELLES AUS USA. *„Mit dem Ergebnis meiner Kleiderversteigerung am gestrigen Clubabend habe ich Mr. Churchill finanziert .. Jetzt brauche ich jemand, der meine Neueinkleidung finanziert ..."* *„Das könnte, wie die Dinge liegen, nur aus Mitteln der Englandhilfe geschehen ..."*

München. v. B. Sie haben in den „Münchener Neuesten Nachrichten" Nr. 292 folgende Anzeige gefunden: „Solide Schneiderin mit eig. netter Wohnung u. Musik, gute Hausfrau, naturliebend, wünscht einen gebildeten, gepflegten Herrn mit angen. Äuß., von 56 bis 58 Jahren zw. b. Ehe kennenzulernen."

Sie fragen nun, was das für eine „Musik' sei. Das soll offenbar das Rätsel sein, das von der Schneiderin etwaigen Interessenten aufgegeben wird. Auf alle Fälle liegt bei dieser Schneiderin „Musike drin", wie der Berliner sagt ...

Feldpost. Eine nordwestdeutsche Zeitung überschreibt einen Aufruf zur Spinnstoffsammlung mit der Balkenüberschrift: „In der Stadt Norden gibt es viele Lumpen!"

Aber! Aber!

Magdeburg. H. W. und M. R. In der „Magdeburgischen Zeitung" Nr. 146 findet sich folgende Anzeige: „Junge Dame, Anfang 30, schlank, 1,70 gr., aus gut. Familie, wünscht am liebsten Akademiker, aber nicht netten, aufrichtigen Ausgehpartner, Bedingung."

Wenn der Ausgehpartner nicht nett sein darf, so ist es wohl deswegen, damit er der jungen Dame nicht ausgespannt wird.

HUSTEN IST MIR SCHNUPPE!

Die Natur will sich entpuppen.
Auf Erkältung folgt ein Schnuppen!
Hat man allzu zarte Krusten,
kriegt man einen Dauerhusten!
Will man sich den Zinken putzen,
kann man leicht den Schlips beschmutzen.
Glüht die Nasenkuppe?
Schnuppe!

Husten kommt meist aus der Brust,
und man bellt oft unbewußt,
nur weil stark der Drang dazu.
Ach, wie sehnt man sich nach Ruh!
Will noch rasch ein bischn
sich die Nase wischn
und sich dann verpusten —
Husten!

J. N.

Stettin. W. Fl. Ihnen ist das poetische Heiratsgesuch im dortigen „Generalanzeiger" vom 21. Oktober aufgefallen: „Ich suche einen Mann, der eine Frau ernähren kann. Hübsch darf er nicht sein, einen andern tu ich nicht frein. Von 30—50 angenehm, doch darüber wäre nicht sehr schön. Wer will's einmal riskieren, hier gibt's nichts zu verlieren."

Unser Briefkastenlyriker antwortet darauf sinngemäß wie folgt:

Beim „Ernähren" bleibt's nicht, leider,
da wär' ja nicht viel „riskiert",
aber dann die teuren Kleider
und die Hüte usw. —
Mancher da den Mut „verliert".

Feldpost. In der „Kölnischen Zeitung" vom 26. Oktober liest man: „2 Freundinnen, 30 Jahre, aus gutem Hause, suchen auf diesem Wege, da sonstige Gelegenheit mangelt, einen charakterfesten Herrn zwecks späterer Heirat kennenzulernen. Witwe ohne Anhang nicht ausgeschlossen."

Die Freundinnen meinen offenbar, der Mangel an Männern sei schon so groß, daß sie auf Witwen zurückgreifen müssen.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0715

© Universitätsbibliothek Heidelberg

g 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Roosevelt: „Junge, mach mal etwas Platz, ich brauche Deinen Stützpunkt!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0716

© Universitätsbibliothek Heidelberg